



**ACTA UNIVERSITATIS
DE CAROLO ESZTERHÁZY NOMINATAE**

BAND XIII

GERMANISTISCHE STUDIEN

HERAUSGEGEBEN VON MIHÁLY HARSÁNYI

EGER, 2023

Die wissenschaftlichen Beiträge der Katholischen Eszterházy Károly Universität erscheinen ab 2018 unter dem Reihentitel „Acta Universitatis de Carolo Eszterházy Nominatae“ (Reihe IV) als Fortsetzung der Reihen „Acta Academiae Agriensis“ (Reihe I, 1955–1962), „Acta Academiae Paedagogicae Agriensis. Nova series“ (Reihe II, 1963–2008) und „Acta Academiae Agriensis. Nova series“ (Reihe III, 2009–2017).

**ACTA UNIVERSITATIS
DE CAROLO ESZTERHÁZY NOMINATAE**

BAND XIII

GERMANISTISCHE STUDIEN

HERAUSGEGEBEN VON
MIHÁLY HARSÁNYI

EGER, 2023

**ACTA UNIVERSITATIS
DE CAROLO ESZTERHÁZY NOMINATAE**

Band XIII

GERMANISTISCHE STUDIEN

HERAUSGEGEBEN VON
MIHÁLY HARSÁNYI

EGER, 2023

**Anyanyelvi lektor /
muttersprachliche Lektorin:**

Holde Sonja Gomba

HU ISSN 2630-9513

A kiadásért felelős
az Eszterházy Károly Katolikus Egyetem rektora
Megjelent az EKKE Líceum Kiadó gondozásában
Kiadóvezető: Nagy Andor
Felelős szerkesztő: Kuser Judit
Nyomdai előkészítés: Molnár Gergely

Megjelent: 2023

Készült: az Eszterházy Károly Katolikus Egyetem nyomdájában, Egerben
Felelős vezető: Kérészy László



INHALT

Vorwort	5
Márta Murányi-Zagyvai	
Die Rückbildung im Deutschen und im Ungarischen	7
Mihály Harsányi	
Deonymische Wortbildungskonstruktionen auf <i>-august</i> im Deutschen	
Referenzkorpus	31
Luca Fehérvári	
Über die Grammatikalisierung epistemischer Ausdrücke – der Fall	
der deutschen <i>glauben</i> -Konstruktionen	47
Gyopárka László-Sárközi	
Die Metaphern des Konzepts FAMILIE im Buch von Gary Chapman	
<i>Családi összhangzattan</i>	63
Mária Törökné Molnár	
Literarische Schemata im Verstehen der Allegorie	81
Rozália Bódy-Márkus	
Natur und zivilisatorischer Fortschritt in Jugendromanen der DDR	111
Györgyi Kósa	
Die Charakterisierung Ottokar von Böhmens Figur in Johann Ladislaus	
Pyrkers Epos „Rudolph von Habsburg“ (1825) und in Franz Grillparzers Drama	
„König Ottokars Glück und Ende“	135
Laura Bársony	
Totalitätsanspruch in den publizierten Notizbüchern von Peter Handke	155
Fábián Vörös	
Rilkes frühe Sprachskepsis und Mauthners Sprachkritik	167
István Novák	
Die Wirkung des Säkularismus auf den Wandel der Tugenden	
im 20. Jahrhundert	179
Barna Szamosi	
Konstruktivistische Grounded Theory für die Erforschung	
von Bildungskontexten	195
Verfasserinnen und Verfasser	212

VORWORT

Im vorliegenden XIII. Band der Reihe Germanistische Studien des Lehrstuhls für Germanistik der Katholischen Eszterházy Károly Universität werden die Vorträge unserer im November 2022 veranstalteten Nachwuchskonferenz veröffentlicht, ergänzt durch Beiträge unserer Dozentinnen und Dozenten zur Sprach-, Literatur- und Kulturwissenschaft sowie zur Methodik und Didaktik des Deutschen als Fremdsprache.

Ich wünsche Ihnen eine spannende Lektüre.

Eger, im August 2023

Der Herausgeber

MÁRTA MURÁNYI-ZAGYVAI

DIE RÜCKBILDUNG IM DEUTSCHEN UND IM UNGARISCHEN

1 Einleitung

Die Rückbildung, also die Ableitung von einem komplexen Ausgangswort (vor allem von einem zusammengesetzten Substantiv) meist durch Suffixtilgung, ist sowohl im Deutschen als auch im Ungarischen ein heutzutage – vor allem in bestimmten Fachsprachen und in der gesprochenen Umgangssprache – relativ häufig anzutreffendes Wortbildungsprodukt. Zahlreiche, schon etablierte Verben sind Rückbildungsprodukte; wegen ihrer besonderen morphologisch-syntaktischen und stilistischen Eigenschaften werden sie allerdings auch noch heute ab und zu Objekt von verschiedenen sprachpflegerischen Diskussionen. Rückgebildete Verben (z. B. ung. *kényszerleszállás* > *kényszerleszáll* = dt. *Notlandung* > *notlanden*) teilen dieses Schicksal mit anderen Wortneubildungen (z. B. Kurzwörtern mit dem Diminutivsuffix *i* wie ung. *uborka* > *ubi*, dt. *Gurke*; *Pullover* > *Pulli*), die genauso nach nicht neuen, aber früher weniger produktiven Modellen gebildet worden sind.

Bemerkenswert ist, dass die Rückbildung im Deutschen schon im 19. Jahrhundert kritische Töne auslöste, selbst der berühmte Philosoph Arthur Schopenhauer (1788–1860) kritisierte scharf „die ‚vandalische Zerstörungswut‘ mancher Journalisten und Schriftsteller, die Präfixe (*Verlauf* > *Lauf*) oder Suffixe (*Vergleichung* > *Vergleich*) ausließen“ (vgl. Schopenhauer 1851, zitiert von Balnat 2011: 83). Genauso verurteilt Miklós Kovalovszky im Jahre 1947 die rückgebildeten zusammengesetzten Verben im Ungarischen, indem er sie als sprachliche Missgeburten bezeichnet, und meint, dass ihre Bildung auf mangelnde Sprachkompetenz zurückgeführt werden könne. Diese Verben betrachtet er als künstliche und aggressive Bildungen, deren Fremdartigkeit gleich ins Auge falle (vgl. Kovalovszky 1947: 60).

Heute werden viele Rückbildungen (z. B. *staubsaugen*, *fénymásol*, dt. *kopieren*) im Alltag mit voller Selbstverständlichkeit verwendet, in den Fachsprachen spielen sie als Fachtermini (z. B. ung. *hőszigetelés* > *hőszigetel* = dt. *Wärmeisolierung* > *wärmeisolieren*) eine wichtige Rolle.

2 Die Stelle der Rückbildung im deutschen und ungarischen Wortbildungssystem

2.1 Die Rückbildung in der ungarischen Wortbildungslehre

In dem allgemein anerkannten Universitätslehrbuch für Hungarologen („Magyar Grammatika“ dt. Ungarische Grammatik) unterscheidet man zwei Hauptwortbildungsarten (Derivation und Komposition) und eine sehr heterogene dritte Gruppe, die sog. „selteneren Wortbildungsarten“, etwa 10 verschiedene Wortbildungsverfahren, wie z. B. Reduplikation (ung. *ikerítés*), Wortkürzung (ung. *szórövidülés*), Morphem- oder Wortentzug (ung. *elvonás*, *szóelvonás*), verschiedene Typen der Mosaikwortbildung (ung. *mozaikszóalkotás*), Volksetymologie (ung. *népetimológia*), Bildung von Gattungsnamen aus Eigennamen (ung. *köznevesülés*). Die Rückbildung wird zu dieser dritten Gruppe gerechnet und als eine Art Morphem- oder Wortentzug behandelt, allerdings ohne dass sie eine eigene Bezeichnung hätte. Der fehlende Terminus signalisiert den Status der Rückbildung in der ungarischen Wortbildungslehre. Klára Lengyel bezeichnet sie als „zusammengesetztes Substantiv → zusammengesetztes Verb Morphementzug“ (vgl. Lengyel 2000: 341). Das Phänomen wird also erkannt, auch einem Wortbildungstyp zugeordnet, sogar als negative Erscheinung kritisiert, aber nicht besonders beachtet und analysiert. Vereinzelt finden sich Stellen in der hungarologischen Fachliteratur, die diesem Thema gewidmet sind, es ist allerdings meines Wissens keine ausführliche Behandlung zu diesem Thema veröffentlicht worden. Nach Lengyel ist der Morphementzug eigentlich eine schon seit langer Zeit existierende Erscheinung im Ungarischen. Sie versteht darunter das Verfahren, wenn in einem nicht komplexen Wort das letzte Morphem (oder ein fälschlicherweise als Morphem eingestuftes Phonem oder eine Phonemgruppe) abgeschnitten wird und das restliche Wort als eigenes Lexem gebraucht wird. Sie unterscheidet zwei Arten des Morphementzugs. Im ersten Fall meint man, das einfache Wort sei ein Derivat, so schlussfolgert man daraus auf eine Basis. Das erwähnte Beispiel ist ung. *sétál* (dt. *spazieren*). Das *-l* wird als Suffix angenommen und der Rest, *séta* (dt. *Spaziergang*) als neues Lexem gebraucht. Der andere Fall ist, wenn im einfachen Wort – als wäre es ein Kompositum – zwei „Kompositionsglieder“ unterschieden werden und das „Erstglied“ selbständig gebraucht wird. Dafür ist ein Beispiel das ung. Wort *zűrzavar* (dt. *Wirrwarr*), dessen erste Silbe *zűr* (dt. *wirre Lage, Trouble*) als neues Lexem lexikalisiert wurde (vgl. Lengyel 2000: 340). Die Autorin bezieht auch die speziellen Fälle mit ein, wenn aus zusammengesetzten Substantiven zusammengesetzte Verben gebildet werden, indem man die semantisch-syntaktischen Verhältnisse zwischen den Kompositionsgliedern im Substantiv auch im zusammengesetzten Verb weiterhin als „gültig“ betrachtet, wobei diese Verhältnisse im Ungarischen eigentlich gar nicht vorkommen könnten. Die Autorin merkt selbst an, dass diese Formen „spezielle“ Fälle sind, die sich von den beiden oben behandelten Arten des Morphementzugs sichtbar unterscheiden (vgl. Lengyel 2000: 340).

Károly Gerstner betrachtet im Buch *Die ungarische Sprache* den Morphem- oder Wortentzug als entgegengesetzten Prozess der Derivation, aber zählt ihn – zusammen mit anderen Wortbildungstypen – ebenso wie Lengyel nicht zur Ableitung, sondern zu den „selteneren Wortbildungsarten“ im Ungarischen (Lengyel 2000: 340). Der Autor benutzt zur Bezeichnung der Rückbildungsprodukte auch keinen eigenständigen Terminus, stellt allerdings fest, dass sie heutzutage wieder [?] weite Verbreitung finden. Er charakterisiert die Mehrheit der rückgebildeten Verben als syntaktisch nicht zu analysierende Erscheinungen (vgl. Gerstner 2006: 329).

Auch Károly Minya setzt sich in seinen Arbeiten aus den Jahren 1997, 2003 und 2011 mit den rückgebildeten Verben auseinander. Er verortet sie im ungarischen Wortbildungssystem genauso wie Klára Lengyel, d. h. er rechnet sie zu der heterogenen Klasse der „selteneren Wortbildungsarten“, aber er fügt hinzu, dass der „Wortentzug“ heutzutage relativ häufig zu beobachten ist. Als Grund dafür nennt er die große Zahl der Substantive mit dem ung. Suffix *-ás/-és*, von denen praktisch immer ein Rückbildungsprodukt abgeleitet werden kann. Nach Minya ist der Vorteil der Rückbildung, dass sie eine Informationsverdichtung ermöglicht (Minya 2011: 30).

Ein – von Minya getrennt behandeltes – weiteres Wortbildungsverfahren ist, wenn aus einem zusammengesetzten Substantiv, dessen Zweitglied ein Derivat meist mit dem Suffix *-ás/-és* ist, ein zusammengesetztes Partizip gebildet wird, ohne dass ein entsprechendes zusammengesetztes Verb existieren würde, z. B. *kényszer* (dt. *Zwang*) + *gyógykezel* (dt. *behandeln*) > *kényszergyógykezel* (dt. *zwangsbehandelt*), aber das Verb *kényszergyógykezel* gibt es nach dem Autor nicht (vgl. Minya 2011: 29). Hier soll allerdings erwähnt werden, dass der Infinitiv bei vielen dieser Verben (z. B. *kényszergyógykezeln*, dt. *zwangsbehandeln*) inzwischen schon als geläufig betrachtet werden kann.

Im deutsch-ungarischen Wörterbuch linguistischer Termini (Német-magyar nyelvészeti szakkifejezések szótára) von Csaba Földes heißt es über die Produkte der Rückbildung, dass sie von längeren Wörtern abgeleitete, kürzere Derivate sind, z. B. *schlafen* > *Schlaf* (vgl. Földes 1991: 187). Das angeführte Beispiel veranschaulicht allerdings den Fall, wenn aus einem Lexem ausschließlich durch Wortartwechsel ein neues Wort gebildet wird, also die Konversion (vgl. Fleischer/Barz 1995: 48, Barz 2009: 667, Donalies 2005: 123).

Eine letzte, besondere Gruppe von Komposita ist hier noch zu erwähnen. Es sind die sog. deonymischen Komposita, die von Eigennamen abgeleitete Gattungsnamen als UK (UK = unmittelbare Konstituente) enthalten. Der deonymisierte Eigenname erscheint entweder in der ersten oder in der zweiten UK, z. B. *Bach-Fuge*, *Donaukanal*, *Morsealphabet*, *Porschefahrer* bzw. *Plauderfritze*, *Nörgelaugust*, *Jammerliese*. Letztere Gruppe enthält Komposita, deren Erstglieder nach dem Wortbildungstyp unterschiedlich sind, es gibt allerdings einige unter ihnen, die zu den Rückbildungen gerechnet werden, z. B. *Grußaugust* (vgl. Harsányi 2023: 38) *Quatschliese*, (vgl. Harsányi 2022: 167) *Knallfritze*, *Vereinsfritze*, *Zweiradfritze* (vgl. Harsányi 2020: 139, 141).

2.2 Die Rückbildung in der deutschen Wortbildungslehre

Die Verortung der Rückbildung im deutschen Wortbildungssystem ist nicht einheitlich. Nicht einmal die Frage, welcher Hauptwortbildungsart sie zugeordnet werden soll, kann eindeutig beantwortet werden, da bei der Rückbildung (wie die Bezeichnung auch darauf hinweist) einerseits eine spezielle, Suffixe betreffende Reduktion stattfindet, andererseits weisen diese Wortbildungsprodukte eine große Ähnlichkeit mit den zusammengesetzten Verben auf. Darüber hinaus wird unter Rückbildung – genauso wie im Ungarischen – nicht immer das gleiche Phänomen verstanden. Auch die Bezeichnungen, die für dieses Wortbildungsverfahren gebraucht werden, zeigen ein buntes Bild: Derivation durch Tilgung (vgl. Fleischer/Barz 1995: 51) historische Rückbildung (vgl. Wellmann 1984: 473, Wellmann 1998: 521), retrograde Bildung (vgl. Wellmann 1984: 404), Pseudokomposition (vgl. Eichinger 2000: 171), Suffixtilgung, Minussuffix (vgl. Wellmann 1998: 415), auch retrograde Derivation, retrograde Ableitung (vgl. Lohde 2006: 52), sowie Scheinkomposition (vgl. Donalies 2005: 133) oder Rückableitung (vgl. Fleischer 2000: 893).

Nach Wolfgang Fleischer ist die Rückbildung ein Untertyp der impliziten Ableitung (vgl. Fleischer 1976: 72). Einerseits sind es *Nomina postverbalia*, d. h. Substantive, die von einem Verb abgeleitet sind, z. B. *schauen* > *Schau*. Diese sind auch nach Földes (s. 2.1) Rückbildungen. Zu dieser Gruppe gehören noch deverbative Adjektive wie *wachen* > *wach* (vgl. Fleischer 1976: 287). Im späteren Band mit dem gleichen Titel (*Wortbildung der deutschen Gegenwartssprache*) aus dem Jahr 1995 wird schon unter Rückbildung nicht eine Art implizite Derivation (also Derivation durch Stamm(vokal)veränderung), sondern „Derivation durch Tilgung (z. B. *Notlandung* > *notlanden*, *sanftmütig* > *Sanftmut* oder *elastisch* > *Elast*) oder Austausch eines Wortbildungsaffixes (z. B. *hämisch* > *Häme*, *emanzipiert* > *Emanze*) mit gleichzeitiger Transposition in eine andere Wortart“ verstanden (vgl. Fleischer/Barz 1995: 51). Allerdings wird betont, dass Rückbildungen weder von den Konvertaten noch den zusammengesetzten Verben eindeutig getrennt werden können (vgl. Fleischer/Barz 1995: 293). Fleischer meinte sogar noch 1976, dass Rückbildungsprodukte (z. B. *blindfliegen*, *kurzschließen*) „bei synchroner Betrachtung heute als verbale Zusammensetzungen anzusehen“ sind (Fleischer 1976: 315).

Im Band aus dem Jahr 1976 wird noch nicht auf die Produktivität der Rückbildung hingewiesen. Die beiden erwähnten „jüngeren“ Beispiele (*segelfliegen* und *generalüberholen*) sind typischerweise fachsprachliche Lexeme, die älteren (*brandmarken*, *lustwandeln*, *maßregeln*) können als gemeinsprachliche Wörter betrachtet werden. 1995 wird aber schon prophezeit, dass „mit weiteren Neubildungen gerechnet werden kann“ (Fleischer/Barz 1995: 293), wobei hier vor allem Rückbildungen nach dem Modell „Nomen + Partizip II > Verb“, z. B. *zweckentfremdet* > *zweckentfremden*) gemeint werden.

Auch in den Arbeiten im 21. Jh. wird der Status der Rückbildung nicht einheitlich bewertet.

Ludwig M. Eichinger (2000) nennt die rückgebildeten Verben, z. B. *notlanden*, *ehebrechen* verbale Pseudokomposita, die „eigentlich auch Konversionsprodukte sind“ (Eichinger 2000: 171). Die verbale Basis der Konversion werde rekonstruiert, „ohne allerdings zu einem voll verwendbaren Verb zu werden“ (Eichinger 2000: 219).

Im HSK-Band mit dem Titel *Morphologie* verwendet auch Wolfgang Fleischer den Terminus *Pseudokomposition*, darunter versteht er aber den Wortbildungsprozess, in dem neue Lexeme durch verbale Konversion substantivischer Komposita (z. B. *Frühstück* > *frühstücken*) oder durch Rückbildung von Substantiven zu Verben (z. B. *Notlandung* > *notlanden*) entstehen. „Ihr auch synchron semantisch erkennbarer ‘Pseudocharakter’ besteht darin, daß ihre Form die Konstituentenstruktur eines Kompositums vortäuscht“ (Fleischer 2000: 890).

Im „Lexikon der Sprachwissenschaft“ (2002) werden unter Rückbildung zwei Erscheinungen verstanden: einerseits ein Prozess der Wortbildung „bei dem als Ausgangsform komplexe Ausdrücke den Anlass zur Bildung neuer Wörter gegeben haben, indem sie synchronisch selbst als Ableitungen aus diesen produktiven Stämmen durch in der Sprache bekannte Suffixe analysiert werden“ (Bußmann 2002: 572). Bei diesem Prozess können sowohl Substantive als auch Verben entstehen, z. B. *Häme* aus *hämisch*, *schutzimpfen* aus *Schutzimpfung*, *notlanden* aus *Notlandung/notgelandet*, *staubsaugen* aus *Staubsauger*. Andererseits ist Rückbildung eine grammatische Erscheinung, wenn „Singularformen zu ursprünglichen Pluralformen gebildet werden: *Elter* zu *Eltern*, *Abendland* zu *Abendländer* [...]“ (Bußmann 2002: 572).

In den verschiedenen Bänden der Duden-Grammatik (Duden – Die Grammatik: 1984, 1998, 2009, 2016) wird die Rückbildung bis auf im Band 2022 als Ableitung angesehen.

1984 (4., völlig neu bearbeitete und erweiterte Auflage) merkt Hans Wellmann zu der Rückbildung (retrograden Bildung) an, dass sie nicht einfache Kürzungen, sondern Ableitungen sind, die durch eine Suffixtilgung entstehen (z. B. *hochmütig* > *Hochmut*), einem Wortartwechsel unterliegen und dadurch auch zusätzliche Bedeutungsmerkmale bekommen (Wellmann 1984: 404). Als weitere Beispiele für „(historische) Rückbildung“ nennt er *Demut* aus *demütig*, *Freimut* aus *freimütig*, *Sanftmut* aus *sanftmütig* und „einzelne Ableitungen auf *-nis*“, für die keine konkreten Beispiele genannt werden (vgl. Wellmann 1984: 473). Beispiele für rückgebildete Verben werden in diesem Band ebenfalls nicht erwähnt. Im Band aus dem Jahr 1998 (6., neu bearbeitete Auflage) ist neu, dass Wellmann die Rückbildung als Kombination von Kürzung und Konversion einstuft (vgl. Wellmann 1998: 436).

Im Band aus dem Jahr 2009 (8., überarbeitete Auflage) und 2016 (9., vollständig überarbeitete und aktualisierte Auflage) hebt Irmhild Barz, die Autorin des Kapitels *Wortbildung* hervor, dass die Rückbildung zwar zu den „untypischen, peripheren Wortbildungsarten“ gehört, aber unter ihnen die produktivste ist und auch häufiger für Neubildungen genutzt wird (Barz 2009: 670). Barz

bezeichnet die Rückbildung als „weitgehend auf Verben beschränkte transponierende Wortbildungsart“, und betont, dass „eine Konstituentenstruktur nicht angesetzt werden kann, denn die Bedeutung der rückgebildeten Verben ist durch die Bedeutung der Basissubstantive motiviert, z. B. *mähdreschen* = *mit dem Mähdrescher arbeiten* (Barz 2009: 673, 2016: 681). Auch hier wird die Rückbildung zur Derivation gerechnet: „Unter Rückbildung wird die Ableitung komplexer Verben aus komplexen Substantiven verstanden, deren Zweitglied seinerseits bereits von einem Verb stammt“ (Barz 2009: 707, 2016: 718).

Im neuesten Band der Duden-Grammatik aus dem Jahr 2022 vertritt Barbara Schlücker die Meinung, dass es im Deutschen neben drei großen Wortbildungsarten (Komposition, Derivation, Konversion) noch andere, weniger produktive Wortbildungsarten (Kurzwortbildung, Partikelverbbildung und „weitere Wortbildungsprozesse“) gibt. Die Rückbildung gehört zu der letztgenannten Gruppe. Rückbildungsprodukte sind meist Verben, seltener Nomen. Das „Ausgangswort ist ein komplexes Wort, dessen Struktur uminterpretiert wird. Anschließend entsteht das neue Wort durch die Streichung eines Affixes. Ein Beispiel dafür ist das Verb *notlanden* [...]“ (Schlücker 2022: 636). Hingewiesen wird hier noch darauf, dass die Rückbildung „ein unsystematischer und sporadischer Wortbildungsprozess“ ist, und dass rückgebildete Verben „in ihrer Verwendung stark beschränkt sind“ (Schlücker 2022: 636).

Christine Römer und Brigitte Matzke verstehen in Anlehnung an Johannes Erben unter Rückbildung in erster Linie einen historischen Wortbildungsprozess, der im Rahmen der diachronen Wortbildungslehre behandelt werden soll (Römer/Matzke 2005: 105), rechnen sie zur Ableitung, aber meinen, dass die Rückbildung in synchronischen Beschreibungen eine „sehr begrenzte Berechtigung“ hat. Dabei handele es sich um „Wortbildung nicht als Aufbau, sondern auffälligerweise als Reduktion von Morphemgefügen“ (Erben 2003: 99, zitiert von Römer/Matzke 2005: 105). Das Nomen *Beweis* ist für die Autorinnen ein „implizites Derivat mit nominalisierendem Nullsuffix aus dem Verb *beweisen*“. Das Verb *zwangsräumen* sei genauso durch Suffixtilgung von *-ung* aus *Zwangsräumung* gebildet worden, kombiniert mit einem verbalisierenden Nullsuffix (vgl. Römer/Matzke 2005: 105).

Die Instabilität der Beurteilung der Rückbildung zeigt, dass Johannes Erben im Jahr 2000 noch dafür plädiert, dass es gerechtfertigt ist, „auch bei einer synchronischen Behandlung der gegenwartsdeutschen Wortbildung mit dem Phänomen *Rückbildung* zu rechnen“ (Erben 2000: 37). Er betont dabei die Wichtigkeit einer morphologisch-semantischen Motiviertheit von einem suffigierten Wort anderer Klasse, historische Belege hält er nicht für ausreichend (Erben 2000: 37). Erben teilt die Wortbildungsarten in zwei Gruppen, je nachdem, ob als Ergebnis der Wortbildung (1) ein neues Zeichen „neuer Lautung und Geltung“ geprägt wird, oder (2) ein Wortartwechsel ohne Formänderung und ohne Mitwirkung eines Affixes geschieht. Gruppe 2 bezieht sich auf die Konversion und die implizite Ableitung (implizite Derivation). Zu dieser Gruppe werden auch Fälle gerechnet, die nach Földes (s. 2.1) Rückbildungen sind, z. B.

schauen > *Schau*. Die rückgebildeten Verben werden dagegen der anderen Hauptgruppe zugeordnet, die ebenso zwei Typen umfasst: in der größeren Gruppe findet eine Zeichenerweiterung statt, in der anderen dagegen eine Zeichenkürzung. Wortbildungsarten mit Zeichenkürzung sind „ökonomische Kurzformen“ (z. B. *Oberkellner* > *Ober*), „Erleichterungsrückbildungen“ (z. B. *Erweisung* > *Erweis*, *genialisch* > *genial*), Reduktion mit zusätzlicher Suffigierung (z. B. *Mutter* > *Mutti*, *Pullover* > *Pulli*), Wortbildung durch Tilgung eines Suffixes (*dreizackig* > *Dreizack*) und die Rückbildungen von Verben (*Notlandung* > *notlanden*, *Kurpfuscher* > *kurpfuschen*) (vgl. Erben 2000: 35, 59).

Es gibt auch Linguisten (z. B. Elke Donalies), die die Rückbildung nicht als selbstständiges Wortbildungsverfahren akzeptieren (vgl. Donalies 2005: 134). Einerseits meint Donalies, dass „die als Rückbildungsprodukte interpretierten Wörter synchron gegenwartssprachlich gesehen offenbar in allen Fällen als Wortbildungsprodukte der sonstigen Wortbildungsarten verstanden werden“ (Donalies 2005: 134), nämlich als Komposita (z. B. *Sanftmut* aus *sanft* und *Mut*, *mähdreschen* aus *mähen* und *dreschen*) oder explizites Derivat (z. B. *Unnatur*). Die rückgebildeten Verben, die in dieser Arbeit als wichtigste Rückbildungsprodukte gelten, sind nach Donalies gar keine Wortbildungsprodukte: „Wortbildung ist ja die Bildung von Wörtern, d. h. von syntaktisch untrennbaren Einheiten. Verben mit syntaktisch mobilen Bestandteilen (z. B. *er rechnet Bruch*, *er fährt Rad*) sind dieser Definition nach keine Wörter“ (Donalies 2005: 134). Die Autorin betrachtet diese Konstruktionen, wie z. B. *aufstehen*, *vorsehen*, als Präverbfügungen (vgl. Donalies 2005: 28, 134), die nicht immer zusammengeschrieben werden, und fügt hinzu, dass Orthographie und Wortbegriff in diesem Punkt einander widersprechen, denn infinite Formen von Präverbfügungen sind zusammenschreiben (vgl. Donalies 2005: 29). Es sei hier allerdings angemerkt, dass andere Linguisten betonen, dass rückgebildete Verben im Allgemeinen nicht trennbar sind, z. B. *ich notlande* (vgl. Fleischer 1976: 316).

In mehreren linguistischen Arbeiten werden die Wortbildungsarten aufgrund ihrer Struktur in Wortbildungsarten mit und ohne UK-Struktur eingeteilt (vgl. Lohde 2006: 35, Barz 2009: 660). Allerdings lassen sich nicht alle Arten der Wortbildung nach diesem Schema analysieren (vgl. Barz 2009: 669), nach Barz auch die Rückbildung nicht. Irmhild Barz und Barbara Schlücker rechnen sie zu den „weiteren Wortbildungsarten“ (vgl. Barz 2009: 670, Schlücker 2022: 636). Von Michael Lohde wird die Rückbildung (mit der Konversion und der impliziten Derivation) zu den Wortbildungsarten ohne UK-Struktur¹ gerechnet (vgl. Lohde 2006: 52).

Ludwig Eichinger bezeichnet die rückgebildeten Verben (z. B. *notlanden*) als verbale Pseudokomposita und betrachtet sie als Konversionsprodukte (vgl. Eichinger 2000: 171, 219), bei denen „die verbale Basis sozusagen rekonstruiert

1 Michael Lohde unterscheidet drei Hauptwortbildungsarten: (1) die mit UK-Struktur, (2) die ohne UK-Struktur und (3) die Kurzwortbildung. Wortbildungsarten mit einer Konstituentenstruktur sind nach Lohde Komposition und Ableitung sowie Reduplikation und Kontamination.

wird, ohne allerdings zu einem voll verwendbaren Verb zu werden“ (Eichinger 2000: 219).

Rückbildungen werden – da dabei eindeutig eine Art Reduktion festzustellen ist – manchmal auch zu den Kurzwörtern gerechnet (vgl. Donalies 2005: 135), aber der Wortartwechsel ist ein eindeutiges Merkmal dafür, dass Rückbildungsprodukte keine Kurzwörter sind (vgl. Balnat 2011: 85). Ein weiterer grundlegender Unterschied zwischen Rückbildungen und Kurzwörtern besteht noch darin, dass die Kurzwörter Dubletten zu ihren Langformen sind, die sich auf das gleiche Denotat beziehen, was bei Rückbildungen nicht der Fall ist.

Schließlich gibt es Zusammenfassungen über Wortbildungsarten, in denen die Rückbildung gar nicht als Wortbildungsart beachtet wird, obwohl andere „seltene Arten der Wortbildung“ wie Reduplikation, (z. B. *Mannomann*) und Wortkreuzung oder Kontamination (z. B. *Medizyniker*) – auch wenn nur kurz – erläutert werden (vgl. Schlaefer 2002: 31).

In den nächsten Kapiteln wird unter Rückbildung der synchron produktive Wortbildungsprozess verstanden, bei dem aus zusammengesetzten Wörtern (vor allem Substantiven), dessen Zweitglied ein abgeleitetes Wort (vor allem Substantiv) ist, meist durch Suffixtilgung neue Wörter (vor allem Verben bzw. Partizipien) gebildet werden (z. B. *Notlandung* > *notlanden* = ung. *kényszerleszállás* > *kényszerleszáll*, *Sandstrahlung* > *sandgestrahlt* = ung. *homokfűvás* > *homokfűvott*). Suffixtilgung betrachte ich als entgegengesetzte Suffigierung, und damit schließe ich mich der Auffassung an, dass die Rückbildung eine spezielle Form der Derivation ist.

3 Eigenheiten der Rückbildung im Deutschen und im Ungarischen

3.1 Abgrenzungsprobleme

Die Abgrenzung der Rückbildungen von strukturidentischen bzw. strukturähnlichen Wortbildungsprodukten ist in beiden Sprachen schwierig, denn „die Entstehungsweise rückgebildeter Verben kann man am Infinitiv nicht erkennen. Dem Wortakzent und der Struktur nach gleichen sie konvertierten Verben (*schulmeistern*) und Partikelverben mit substantivischer Verbpartikel (*teilnehmen*)“ (vgl. Barz 2009: 707). Im Ungarischen bereitet z. B. Schwierigkeiten, Rückbildungen (*gőzfűtés*, dt. *Dampfheizung* > *gőzfűt*, dt. *dampfheizen*) von abgeleiteten substantivischen Komposita (*hangszer*, dt. *Musikinstrument* > *hangszere*, dt. *orchestrieren*) abzugrenzen (vgl. Minya 1997: 285). Bei einigen Beispielen aus der Fachliteratur ergab sich sogar aus der Analyse, dass das zitierte Beispiel wahrscheinlich keine Rückbildung ist. Abgrenzungsprobleme kamen auch in der vorliegenden Untersuchung sowohl im Deutschen als auch im Ungarischen vor.

Problemfälle stellten im Deutschen z. B. Konstruktionen dar, die aus einem Verb und aus einem „integrierten Substantiv“ bestehen. Es sind Substantive, die nicht mit einem Artikel versehen werden, kein Attribut bei sich haben und

in einem nachfolgenden Satz nicht mit einem Pronomen wiederaufgenommen werden können (vgl. Gallmann: 2009: 858). Nach Gallmann kommen diese Substantive einer Verbpartikel nahe (z. B. *teil-* in *teilnehmen*). Konstruktionen mit einem integrierten Substantiv sind z. B. *Rad fahren*, *Schach spielen*, oder auch Funktionsverbgefüge, z. B. *Anwendung finden*, *Abschied nehmen* (vgl. Gallmann: 2009: 858). Ein klarer Unterschied zwischen Verben mit integriertem Substantiv des obigen Typs und Rückbildungen ist schwer zu finden (*Rad fahren* – *bergsteigen*). Die Rechtschreibung eignet sich als Erkennungsmerkmal nicht. Man könnte vielleicht davon ausgehen, dass Funktionsverben ein vollständiges Konjugationsparadigma haben, rückgebildete Verben dagegen nicht. Das Flexionsparadigma als Abgrenzungskriterium funktioniert aber nicht ohne Einschränkungen, denn bei Rückbildungen ändert sich der Bestand an gebräuchlichen Flexionsformen relativ schnell. Formen, die heute undenkbar sind, können in relativ kurzer Zeit einigermaßen akzeptiert werden, und sie setzen sich bald durch. Im Ungarischen besteht noch zur Unterscheidung die Möglichkeit einer morphologisch-syntaktischen Analyse des Substantivs, denn die syntaktisch-semanticen Beziehungen der Konstruktionssegmente sind hier – im Gegensatz zu Wortverbindungen – am Substantiv morphologisch nicht markiert, da es in der Grundform (Singular, ohne Flexionsendung) steht, z. B. *nyom* in *nyomkövet* bzw. *nyomot követ* (dt. *Spuren verfolgen*) oder *hát* in *hátúszik* (dt. *rückschwimmen*) bzw. *háton úszik* (dt. *auf dem Rücken schwimmen*). Auch hier kann die Rechtschreibung bei der Abgrenzung helfen, sie darf aber nicht als einziges Entscheidungsmerkmal betrachtet werden.

Bei Rückbildungen, deren Basissubstantive ein adjektivisches oder adverbiales Erstsegment enthalten, tritt dieses Problem wieder auf, denn diese Konstruktionen lassen sich einerseits von Kollokationen, andererseits von freien Wortverbindungen nicht eindeutig trennen. Eine mögliche Abgrenzungshilfe ist dabei die Bedeutungsverschiebung, so hat z. B. das Partikelverb *hochspringen* (d. h. *aufspringen* oder *in die Höhe springen*) eine andere Bedeutung als das rückgebildete Verb *hochspringen* (d. h. *Hochsprung betreiben*). Ähnlich bedeutet *fernbedienen* nicht *fern bedienen*, *privatermitteln* nicht *privat ermitteln*, *tiefkühlen* nicht *tief kühlen*.

Im Ungarischen sind die erwähnten Beispiele eindeutiger, denn die Adjektive hätten in einer bedeutungsgleichen freien syntaktischen Fügung – wenn sie überhaupt möglich ist – andere Formen als in der Rückbildung, z. B. *magasra/magasat ugrani* (dt. *hoch springen*), *távrol irányítani* (dt. *aus der Ferne bedienen*), *magánúton nyomozni* (*auf private Weise ermitteln*). Das ung. Verb *tiefkühlen* dürfte auch als Lehnübersetzung entstanden sein, eine Paraphrasierung wie **mélyen hűteni* ist nicht möglich. Interessant ist noch, dass das dt. Verb *fernsehen* die gleiche (?) Struktur wie *fernbedienen* hat, aber im Gegensatz zu *fernbedienen* schon über ein vollständiges Flexionsparadigma verfügt.

Die nächste Gruppe von Verben, die mit den rückgebildeten Verben strukturähnlich sind, sind die zusammengesetzten Verben, also Komposita, die aus zwei Verben zusammengesetzt wurden.

Im Ungarischen sind verbale Komposita sehr seltene Erscheinungen. Klára Lengyel rechnet zu dieser Gruppe einerseits explizite Derivate aus nominalen Komposita (!), z. B. *görkorcsolyázik* (dt. *Rollschuh laufen*) aus *görkorcsolya* (dt. *Rollschuh*) oder rückgebildete Verben, z. B. *gépír* (dt. *Maschine schreiben*). Die Autorin fügt hinzu, dass diese Verben eigentlich doch keine zusammengesetzten Verben sind, denn ihre Basissubstantive sind eigentlich zusammengesetzt. Als echte zusammengesetzte Verben stuft sie Verben ein, die m. E. zu den ungarischen Zwillingsformeln gerechnet werden können, z. B. *dúl-fúl* (dt. *vor Wut toben*), also auch keine echten Komposita sind. Erwähnt werden hier noch Verben, deren Erstglieder wie Präfixe gebraucht werden (es sind im Deutschen Partikelverben), z. B. *tönkremegy* (dt. *kaputtgehen*) und *továbbfejleszt* (dt. *weiterentwickeln*), aber über Verben des Typs *fröccsönt* (dt. *spritzgießen*) wird hier nicht geschrieben (vgl. Lengyel 2000: 325).

Für die deutschen verbalen Determinativkomposita ist charakteristisch, dass (1) die Kompositionsglieder nicht trennbar sind, und (2) das Zweitglied durch das Erstglied bestimmt wird, z. B. *schleifpolieren*², *grinskeuchen*³, *zuckschlingen*⁴ (vgl. Donalies 2005: 82), *rührbraten*⁵ (vgl. Barz 2016: 700). Die Abgrenzung verbaler Determinativkomposita von verbalen Kopulativkomposita einerseits und von Rückbildungen andererseits ist schwierig (vgl. Donalies 2005: 86, Eichinger 2000: 141, Schlücker 2022: 695). Verbale Komposita bestehen aus zwei Verbstämmen, wobei i. Allg. nicht eindeutig ist, in welcher Beziehung die beiden Handlungen stehen. Am häufigsten liegt eine determinative Lesart grundsätzlich auf der Hand, aber eine kopulative Lesart ist auch nicht ausgeschlossen (vgl. Donalies 2005: 87). So bedeutet z. B. *rührbraten* 'auf eine rührende Art braten', oder 'gleichzeitig rühren und braten' (vgl. Schlücker 2022: 695). Sieht man davon ab, dass die Art der Komposition nicht eindeutig ist, stellt sich gleich die nächste Frage, ob diese Konstruktionen überhaupt Komposita sind, oder zu den Rückbildungen gehören. Aufgrund der meisten Bestimmungen (s. 2.2) findet bei der Rückbildung eine Suffixtilgung oder ein Austausch von Suffixen statt. In diesem Sinne sind Konstruktionen des Typs *rührbraten* keine Rückbildungsprodukte. Das strukturähnliche Verb *raubkopieren*, das von Irmhild Barz zu den Rückbildungen gerechnet wird (vgl. Barz 2016: 700), zeigt, wie wenig eindeutig diese Konstruktionen sind: Das Erstglied kann einerseits als Verbstamm *raub-* betrachtet werden (dann ist *raubkopieren* ein zusammengesetztes Verb), andererseits kann *raubkopieren* als Rückbildungsprodukt aus *Raubkopierer*⁶ (*Kopie* > *Raubkopie* > *Raubkopierer* > *raubkopieren*⁷) angesehen werden. Schließlich ist noch eine dritte Möglichkeit auch nicht auszuschließen:

2 *schleifen* und *polieren*

3 *grinsen* und *keuchen*

4 *zucken* und *schlingen*

5 *rühren* und *braten*

6 Männliche Person, die Raubkopien anfertigt.

7 Genauso: *Schleifpolierer* > *schleifpolieren*.

Kopie > *Raubkopie* > *raubkopieren*. Dieses Beispiel zeigt, dass die Untersuchung der Entstehungsweise, da sie nicht eindeutig ist, allein nicht ausreicht, ein gebildetes Lexem einem Wortbildungstyp zuordnen zu können.

3.2 Morpho-syntaktische Eigenheiten

3.2.1 Das Bildungsschema

Im Folgenden wird versucht, die verschiedenen Wortbildungsmuster im Deutschen und im Ungarischen, die zum Ergebnis „Substantiv/Adjektiv in Grundform + Verb“ führen, zusammenzufassen. Tabelle 1 stellt die verschiedenen Rückbildungstypen im Deutschen dar.

Formeln:

- a.) Verb → explizite Ableitung → Komposition → Rückbildung (Suffixtilgung):
Typ 1
- b.) Verb → Konversion → Komposition → Konversion: Typ 2 und 3

Grundverb	Deverbativum	Basissubstantiv	rückgebildetes Verb
Typ1			
<i>landen</i>	<i>Landung</i>	<i>Notlandung</i>	<i>notlanden</i>
<i>isolieren</i>	<i>Isolation</i>	<i>Wärmeisolation</i>	<i>wärmeisolieren</i>
	<i>Isolierung</i>	<i>Wärmeisolierung</i>	
	<i>Isolierer</i>	<i>Wärmeisolierer</i>	
<i>rechnen</i>	<i>Rechner</i>	<i>Kopfrechner</i>	<i>kopfrechnen</i>
<i>steigen</i>	<i>Steiger</i>	<i>Bergsteiger</i>	<i>bergsteigen</i>
<i>sparen</i>	<i>Sparer</i>	<i>Bausparer</i>	<i>bausparen</i>
<i>brechen</i>	<i>Brecher</i>	<i>Ehebrecher</i>	<i>ehebrechen</i>
<i>arbeiten</i>	<i>Arbeiter</i>	<i>Teilzeitarbeiter</i>	<i>Teilzeit arbeiten</i>
<i>stehen</i>	<i>Steher</i>	<i>Schlangesteher</i>	<i>Schlange stehen</i>
Typ 2			
<i>brechen</i>	<i>Bruch</i>	<i>Ehebruch</i>	<i>ehebrechen</i>
<i>arbeiten</i>	<i>Arbeit</i>	<i>Teilzeitarbeit</i>	<i>Teilzeit arbeiten</i>
Typ 3			
<i>landen</i>	<i>Landen</i>	<i>Notlanden</i>	<i>notlanden</i>
<i>isolieren</i>	<i>Isolieren</i>	<i>Wärmeisolieren</i>	<i>wärmeisolieren</i>
<i>rechnen</i>	<i>Rechnen</i>	<i>Kopfrechnen</i>	<i>kopfrechnen</i>
<i>steigen</i>	<i>Steigen</i>	<i>Bergsteigen</i>	<i>bergsteigen</i>
<i>sparen</i>	<i>Sparen</i>	<i>Bausparen</i>	<i>bausparen</i>

<i>brechen</i>	<i>Brechen</i>	<i>Ehebrechen</i>	<i>ehebrechen</i>
<i>arbeiten</i>	<i>Arbeiten</i>	<i>Teilzeitarbeiten</i>	<i>Teilzeit arbeiten</i>
<i>stehen</i>	<i>Stehen</i>	<i>Schlangestehen</i>	<i>Schlange stehen</i>

Tab. 1: Rückbildungstypen im Deutschen

Typ 1 ist am häufigsten anzutreffen. Im ersten Schritt wird ein explizites Derivat (z. B. *Landung*) gebildet, im zweiten das Basiskompositum (z. B. *Notlandung*) und im dritten erfolgt die Rückbildung durch Suffixtilgung (*notlanden*). Im ersten Schritt können Substantivderivate (sogar beim gleichen Verb) mit mehreren Suffixen (*isolieren* > *Isolierung*, *Isolation*, *Isolierer*) gebildet werden.

Bei allen Verben in der Tabelle sind praktisch zwei Bildungstypen (Typ 1 und 3) möglich, bei *ehebrechen* und *bausparen* sogar alle drei. Die Bildungsprozesse Typ 2 und 3 enthalten allerdings in Schritt 2 keine Suffixierung, folglich ist im dritten Schritt keine Suffixtilgung möglich. Alle Deverbativa sind Konvertate, auch *Bruch* ist durch Konversion aus einem historischen Präteritalstamm entstanden (vgl. Donalies 2005: 126). Der Definition nach sind also nur die Wortbildungsprodukte bei Typ 1 rückgebildete Verben, die anderen nicht, auch wenn sie strukturell und semantisch völlig identisch sind. Es stellt sich die Frage, ob eine nicht eindeutige Entstehungsweise oder die Struktur des gebildeten Lexems bei seiner Zuordnung zu einem Wortbildungsverfahren berücksichtigt werden soll.

Tabelle 2 fasst die verschiedenen Rückbildungstypen im Ungarischen zusammen.

Formeln:

- a.) Verb → explizite Ableitung → Komposition → Rückbildung (Suffixtilgung):
Typ 1 und 2
- b.) ? Verb → ? explizite Ableitung → Komposition → Rückbildung (Austausch des Suffixes): Typ 3

Grundverb	Deverbativum	Basis	dt. Bedeutung der Basis	Rückbildung
Typ1				
<i>leszáll</i>	<i>leszállás</i>	<i>kényszerleszállás</i>	<i>Notlandung</i>	<i>kényszerleszáll</i>
<i>ír</i>	<i>írás</i>	<i>gépirás</i>	<i>Maschineschreiben</i>	<i>gépir</i>
	<i>irat</i>	<i>távirat</i>	<i>Telegramm</i>	<i>távír</i>
	<i>író</i>	<i>gépiró</i>	<i>Maschinenschreiber</i>	<i>gépir</i>
<i>szigetel</i>	<i>szigetelés</i>	<i>hangszigetelés</i>	<i>Schallisolierung</i>	<i>hangszigetel</i>
	<i>szigetelő</i>	<i>hangszigetelő</i>	<i>Schallisolierer</i>	<i>hangszigetel</i>
<i>forog</i>	<i>forgás</i>	<i>körforgás</i>	<i>Kreislauf</i>	<i>körforong</i>
<i>forogat</i>	<i>forгатás</i>	<i>körforgatás</i>	<i>Kreisdrehung</i>	<i>körforgat</i>

dolgozik	<i>dolgozat</i>	<i>szakdolgozat</i>	<i>Diplomarbeit</i>	szakdolgozik
	<i>dolgozó</i>	<i>szakdolgozó</i>	<i>jd., der eine Diplomarbeit schreibt</i>	
bérel	<i>bérlet</i>	<i>albérlet</i>	<i>Untermiete</i>	albérel
	<i>bérlő</i>	<i>albérlő</i>	<i>(Unter)mieter</i>	
játszik	<i>játszás</i>	<i>színhátszás</i>	<i>Schauspiel</i>	színhátszik
	<i>játék</i>	<i>színhájték</i>		
Typ 2				
<i>leszáll</i>	<i>leszálló</i>	<i>kényszerleszálló</i>	<i>notlandend</i>	<i>kényszerleszáll</i>
<i>ír</i>	<i>író</i>	<i>gépiró</i>	<i>maschineschreibend</i>	<i>gépir</i>
<i>szigetel</i>	<i>szigetelő</i>	<i>hangszigetelő</i>	<i>schallisolierend</i>	<i>hangszigetel</i>
<i>forog</i>	<i>forgó</i>	<i>körforgó</i>	<i>kreislaufend</i>	<i>körforog</i>
<i>forgat</i>	<i>forgató</i>	<i>körforgató</i>	<i>kreisdrehend</i>	<i>körforgat</i>
<i>dolgozik</i>	<i>dolgozó</i>	<i>szakdolgozó</i>	<i>jd., der eine Diplomarbeit schreibt</i>	<i>szakdolgozik</i>
<i>bérel</i>	<i>bérlő</i>	<i>albérlő</i>	<i>mietend</i>	<i>albérel</i>
<i>játszik</i>	<i>játszó</i>	<i>színhátszó</i>	<i>schaupielend</i>	<i>színhátszik</i>
Typ 3				
-- ⁸	-- ⁹	<i>árverés</i>	<i>Preissteigerung</i>	<i>árverez</i>

Tab. 2: Rückbildungstypen im Ungarischen

Fast alle Fälle der Rückbildung im Ungarischen lassen sich auf eine Formel zurückführen, die auch zu Typ 1 im Deutschen gehört: Im ersten Schritt wird ein explizites Derivat (z. B. *leszállás*, dt. *Landung*) gebildet, im zweiten das Basiskompositum (z. B. *kényszerleszállás*, dt. *Notlandung*) und im dritten erfolgt die Rückbildung durch Suffixtilgung (*kényszerleszáll*, dt. *notlanden*). Im ersten Schritt können auch im Ungarischen mit mehreren Suffixen (sogar beim gleichen Verb) Derivate gebildet werden, allerdings mit einer anderen Bedeutung (z. B. *ír* > *írás*, dt. *Schrift, Schreibung*, *ír* > *irat*, dt. *Schrift, Dokument*, *ír* > *író*, dt. *Schreiber*).

Im zweiten Schritt entsteht bei Typ 2 aus dem Verb ein Partizip (Partizip I, ung. folyamatos melléknévi igenév, z. B. *író*, dt. *schreibend*). Partizipien sind im Ungarischen eine selbständige Wortart, so findet auch hier eindeutig ein Wortartwechsel statt. Das Suffix des Partizips *-ó/-ő* ist mit dem Substantivsuffix *-ó/-ő* formal identisch.

8 Eventuell: *felveri az árat* (dt. *den Preis steigern*).

9 Eventuell: *árfelverés* (dt. *Preissteigerung*).

Typ 3 ist ein Ausnahmefall, denn hier ist es schwer, ein Grundverb zu finden, vielmehr lässt sich das Basissubstantiv auf eine Wortverbindung (*felveri az árat*, dt. *den Preis steigern*) zurückführen, in der das Verb in präfigierter Form steht. Dieser Typ ist dem deutschen Rückbildungstyp *hämisch* > *Häme*, *emanzipiert* > *Emanze* ähnlich, da hier genauso ein Austausch eines Wortbildungsaffixes zu beobachten ist *árverés*, dt. *Preissteigerung* > *árverez*, dt. *versteigern*¹⁰.

Die Reihenfolge der Teilprozesse ist nicht immer eindeutig. Es ist anzunehmen, dass sie aus synchronischer Sicht zweitrangig ist, die Reihenfolge der Bildungsschritte spielt nur unter einem Gesichtspunkt eine wichtige Rolle: In bestimmten Fällen hängt von ihr ab, welche Wortbildungsarten am Gesamtprozess beteiligt sind.

Folgende Beispiele (Tab. 3) veranschaulichen das häufigste Schema – ergänzt durch einen neuen Teilprozess. Aus dem Grundverb wird durch explizite Ableitung, also mit einem Wortbildungsaffix ein Substantiv gebildet (Schritt 1); aus dem expliziten Derivat entsteht das Basissubstantiv durch Komposition (Schritt 2); schließlich bildet man das rückgebildete Verb durch Tilgung des Wortbildungsaffixes, das in Schritt 1 an den Verbstamm angehängt wurde (Schritt 3). In Schritt 4 folgt der nächste Prozess, in dem vom rückgebildeten Verb Partizipien gebildet werden. Wie oben erwähnt, gelten Partizipien und Infinitive im Ungarischen nicht als Formen des Verbs, sondern als eine andere Wortart (ung. *igenevek*¹¹). Demzufolge ist Schritt 4 im Ungarischen ein Weiterbildungsprozess. Im Deutschen ist der Status der infiniten Verbformen nicht eindeutig. Nach Gallmann werden Partizipien traditionell als Flexionsformen verbaler Lexeme betrachtet (vgl. Gallmann 2022a: 599), Barbara Schlücker stuft Infinitive und Partizipien als Formen syntaktischer Konversion ein (vgl. Schlücker 2022: 633), aber die beteiligten Morpheme nennt sie *Suffix* und *Zirkumfix* („Infinitivsuffix des Verbs“, „Zirkumfix des Partizips II“), was auf die explizite Ableitung hinweist. Gallmann bezeichnet das Morphem *-nd* im Partizip I als Endung (vgl. Gallmann 2022b: 663), Donalies argumentiert mit dem Adjektivcharakter des Partizips I und sie stuft sie eindeutig als explizite Derivate, und das Morphem *-nd* als Wortbildungsaffix ein (vgl. Donalies 2005: 129). Infinitive werden in der deutschen Fachliteratur meist als Flexionsformen aufgefasst, das Morphem *-en* gilt als Flexionsendung, nicht als Wortbildungsaffix, somit sind desubstantivische Verben Konvertate (vgl. Fleischer 2000: 895). Die verschiedenen Betrachtungsweisen der infiniten Verbformen führen zu unterschiedlicher Beurteilung der Teilprozesse der Rückbildung. In dieser Arbeit gehe ich davon aus, dass die Bildung von Partizipien im Deutschen mit keinem Wortartwechsel einhergeht, so betrachte ich diesen Prozess nicht als Konversion; aber die Formveränderung

10 Das Beispiel stammt von Minya (2003: 73).

11 *Főnévi igenév* (dt. Infinitiv), *melléknévi igenév* (dt. Partizip) und *határozói igenév* (dt. Adverbialpartizip).

bedeutet in diesem Fall mehr als eine Flexion, denn Partizipien haben eine (zum Teil) andere kategorielle Bedeutung als Verben, so fasse ich die Bildung von Partizipien als explizite Ableitung auf.

Formel:

Verb → explizite Ableitung → Komposition → Rückbildung (Suffixtilgung) → explizite Ableitung

Verb	expl. Ableitung	Komposition	Rückbildung	Partizip I/II + Adverbialpart.
<i>landen</i>	<i>Landung</i>	<i>Notlandung</i>	<i>notlanden</i>	<i>notlandend</i> <i>notgelandet</i>
<i>leszáll</i>	<i>leszállás</i>	<i>kényszerleszállás</i>	<i>kényszerleszáll</i>	<i>kényszerleszálló</i> <i>kényszerleszállt</i> <i>kényszerleszállva</i>
<i>isolieren</i>	<i>Isolierung</i>	<i>Wärmeisolierung</i>	<i>wärmeisolieren</i>	<i>wärmeisolierend</i> <i>wärmeisoliert</i>
<i>szigetel</i>	<i>szigetelés</i>	<i>hőszigetelés</i>	<i>hőszigetel</i>	<i>hőszigetelő</i> <i>hőszigetelt</i> <i>hőszigetelve</i>

Tab. 3: Entstehungsschema 1

Das obige Entstehungsschema kann auf mehrere Weisen modifiziert werden. Eine mögliche Reihenfolge der Schritte wird in Tabelle 4 veranschaulicht. Der Unterschied zu Schema 1 besteht hier darin, dass das explizite Derivat in Schritt 1 ein Partizip ist. Aus diesem Partizip entsteht durch Komposition das Basislexem, das in diesem Fall notwendigerweise auch ein Partizip ist, und durch Suffixtilgung kommt man zum rückgebildeten Verb. In diesem Prozess ist das in Schema 1 wichtige Substantiv (*Notlandung*, *kényszerleszállás*, *Wärmeisolierung*, *hőszigetelés*) gar nicht nötig.

Formel:

Verb → explizite Ableitung → Komposition → Rückbildung/Suffixtilgung → explizite Ableitung

Verb	expl. Ableitung (Partizip I)	Komposition	Rückbildung	expl. Ableitung (Substantiv)
<i>landen</i>	<i>landend</i> <i>gelandet</i>	<i>notlandend</i> <i>notgelandet</i>	<i>notlanden</i>	<i>Notlandung</i>
<i>leszáll</i>	<i>leszálló</i> <i>leszállt</i> <i>leszállva</i>	<i>kényszerleszálló</i> <i>kényszerleszállt</i> <i>kényszerleszállva</i>	<i>kényszerleszáll</i>	<i>kényszerleszállás</i>

<i>szigetel</i>	<i>szigetelő szigetelt szigetelve</i>	<i>hőszigetelő hőszigetelt hőszigetelve</i>	<i>hőszigetel</i>	<i>hőszigetelés</i>
<i>isolieren</i>	<i>isolierend isoliert</i>	<i>wärmeisolierend wärmeisoliert</i>	<i>wärmeisolieren</i>	<i>Wärmeisolierung</i>

Tab. 4: Entstehungsschema 2

Die beiden letzten Schritte können auch vertauscht werden, so bekommt man Entstehungsschema 3. Hier findet in Schritt 3 ein Austausch des Wortbildungsaffixes statt.

Formel:

Verb → expl. Ableitung → Komposition → expl. Ableitung (Austausch) → Rückb.
(Suffixtilgung)

Verb	expl. Ableitung (Partizip I) /Flexion	Komposition	expl. Ableitung (Substantiv)	Rückbildung
<i>szigetel</i>	<i>szigetelő szigetelt szigetelve</i>	<i>hőszigetelő hőszigetelt hőszigetelve</i>	<i>hőszigetelés</i>	<i>hőszigetel</i>
<i>isolieren</i>	<i>isolierend isoliert</i>	<i>wärmeisolierend wärmeisoliert</i>	<i>Wärmeisolierung</i>	<i>wärmeisolieren</i>
<i>leszáll</i>	<i>leszálló leszállt leszállva</i>	<i>kényszerleszálló kényszerleszállt kényszerleszállva</i>	<i>kényszerleszállás</i>	<i>kényszerleszáll</i>
<i>landen</i>	<i>landend gelandet</i>	<i>notlandend notgelandet</i>	<i>Notlandung</i>	<i>notlanden</i>

Tab. 5: Entstehungsschema 3

Nach Minya kommt es z. B. oft vor, dass in Schritt 3 nicht das rückgebildete Verb, sondern gleich Partizipien gebildet werden, das rückgebildete Verb existiert also gar nicht (vgl. Minya 2003: 73). Partizipien wie *szívűtött* (dt. *herzoperiert*) gehören zu dieser Gruppe (Tab. 6). Zu den genannten Beispielen lassen sich aber ohne Weiteres rückgebildete Verben bilden, es sind im Internet auch Beispiele zu finden, die die Existenz dieser Verben belegen, wichtig ist allerdings, dass die Partizipien schon längst etablierte Formen sind, während die rückgebildeten Verben selten gebraucht werden. Gehen wir davon aus, dass dieses Schema ein neues Muster ist, ist dann Schritt 3 keine Suffixtilgung, sondern ein Austausch des Wortbildungsaffixes.

Formel:

Verb → expl. Ableitung → Komposition → expl. Ableitung (Austausch) → Rückbildung (Suffixtilgung)

Verb	expl. Ableitung	Komposition	Partizip I/II + Adverbialpart.	Rückbildung
<i>hűt</i>	<i>hűtés</i>	<i>mélyhűtés</i>	<i>mélyhűtött</i>	<i>mélyhűt</i>
<i>kühlen</i>	<i>Kühlung</i>	<i>Tiefkühlung</i>	<i>tiefgeköhlt</i>	<i>tiefkühlen</i>

Tab. 6: Entstehungsschema 4

Folgende Aufzählung fasst die verschiedenen Bildungsschemata zusammen:
Die Bildungsschemata im Deutschen und im Ungarischen (ohne Partizipien):

- (1) Verb → explizite Ableitung → Komposition → Rückbildung (Suffixtilgung)
- (2) Verb → Konversion → Komposition → Konversion
- (3) Verb → explizite Ableitung → Komposition → Rückbildung (Austausch des Wortbildungsaffixes)

Die Bildungsschemata im Deutschen und im Ungarischen (mit Partizipien):

- (4) Verb → explizite Ableitung → Komposition → Rückbildung (Suffixtilgung) → explizite Ableitung
- (5) Verb → expl. Ableitung → Komposition → expl. Ableitung (Austausch) → Rückb. (Suffixtilgung)

Wie die obigen Beispiele zeigen, lässt sich die Form der Rückbildungsbasis sowie die Reihenfolge der einzelnen Teilprozesse nicht eindeutig bestimmen. Darüber hinaus gibt es im Teilprozess der Rückbildung in Schema (2) weder eine Suffixtilgung noch einen Austausch des Suffixes. Da aber auch dieser Typ zu den Rückbildungsprodukten gerechnet wird, ist es ratsam, zur Definition der Rückbildung nicht einfach den Bildungsprozess, sondern auch die Struktur des Verbs, und die morphologisch-semantischen Beziehungen der Aufbausegmente zu berücksichtigen (s. 3.2.3).

Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass die Rückbildungsprozesse im Deutschen und im Ungarischen auf je vier Muster zurückgeführt werden können, von denen drei äquivalent sind.

3.2.2 Das Flexionsparadigma

In beiden Sprachen unterliegen rückgebildete Verben morphologischen Einschränkungen, d. h., die größte Mehrheit dieser Verben verfügt über kein vollständiges Flexionsparadigma, nur über bestimmte Formen. Je nachdem, ob das Verb transitiv oder intransitiv ist, sind im Deutschen i. Allg. (aber nicht zu allen rückgebildeten Verben) Infinitiv und Partizip I bzw. Partizip II, im Ungarischen Infinitiv (und oft die 3. Person Singular Präsens Indikativ, da es

im Ungarischen meist auch der Verbstamm ist) und Partizipien (I und/oder II) sowie das Adverbialpartizip (ung. *határozói igenév*) immer möglich (s. 3.2.1). Gemeinsam ist also, dass die Mehrheit der Personalformen nicht oder nur sehr eingeschränkt gebildet bzw. gebraucht werden können.

Die Ursache für das defekte Flexionsparadigma ist wahrscheinlich, dass die fehlenden Formen in beiden Sprachen mit einem getrennten ersten Glied stehen müssten (vgl. Fuhrhop 2022: 570). Die Unsicherheit im Bereich der Trennbarkeit/Untrennbarkeit hat zur Folge, dass Formen mit trennbarem Erstglied lieber vermieden werden, was nicht bedeutet, dass kein rückgebildetes Bild in Personalformen benutzt wird. Personalformen erscheinen im Deutschen vor allem in Nebensätzen, in denen das finite Verb Endstellung hat. Im Allgemeinen gilt: Je höher die Gebrauchsfrequenz des Verbs ist, desto sicherer ist es, dass sich die Personalformen (in trennbarer oder untrennbarer Form) durchsetzen, z. B. *staubsaugen*, *schlussfolgern* oder *schutzimpfen* (vgl. Barz 2009: 708, Schlücker 2022: 696). Während die Erstglieder in *staubsaugen*, *schlussfolgern* in allen Formen meist ungetrennt sind, zeugen die Stammformen des Verbs *schutzimpfen* von einer gemischten Lösung: Bis auf im Partizip II wird das Erstglied nur ungetrennt verwendet, obwohl diese Verben auf dem Erstglied betont werden. Schwankungen treten im Partizip II allerdings oft auf (z. B. *fachgesimpelt* vs. *gefachsimpelt*, vgl. Fabricius-Hansen 2009: 446).

Im Ungarischen ist (mutatis mutandis) das Gleiche zu beobachten. Eigentlich lassen sich analogisch alle Formen bilden, aber die Ungewöhnlichkeit des getrennten ersten Glieds (z. B. im Imperativ) blockiert den Gebrauch. Bei häufig gebrauchten Verben (z. B. *hőszigetel*, dt. *wärmeisolieren*) ist diese Blockierung fast völlig verschwunden, sogar schriftlich sind Imperativformen (*hőszigetelj*, *hőszigeteljen*) anzutreffen, allerdings ausschließlich in nicht getrennter Form.

Die Frage der Trennbarkeit/Untrennbarkeit wiederholt sich im Deutschen in den *zu*-Infinitiv-Konstruktionen. Hier besteht die Tendenz, dass die Infinitivkonjunktion *zu* (wie bei trennbaren Verben) zwischen den Verbsegmenten steht (z. B. *notzulanden*). „Die morphologische Trennung wird im Gebrauch nicht regelmäßig vollzogen. Dabei erweist sich, dass die Stellung von *zu* variabler ist als die von *-ge*“ (vgl. Barz 2009: 707). Es gibt also verschiedene Muster. „Welches Muster bevorzugt wird, variiert von Verb zu Verb, und in manchen Fällen von Verbform zu Verbform“ (vgl. Fabricius-Hansen 2009: 446), in zahlreichen Fällen gibt es Schwankungen, wie z. B. *notzulanden* und *zu notlanden* (vgl. Schlücker 2022: 670). Nach Fabricius-Hansen lassen sich folgende Muster unterscheiden (vgl. Fabricius-Hansen 2009: 446):

- Muster 1: trennbar + trennbar: ...zu...en + ...ge...t: *notzulanden*, *notgelandet*
- Muster 2: untrennbar + trennbar: zu ... + ...ge...t: *zufachsimpeln*, *fachgesimpelt*
- Muster 3: untrennbar + untrennbar: zu ... + ge...t: *fachsimpeln*, *gefachsimpelt*

Als Fortsetzung der Problematik der Trennbarkeit/Untrennbarkeit taucht die Orthographie der rückgebildeten Verben auf. Wie die obigen Beispiele zeigen, verlangen sowohl das deutsche als auch das ungarische Sprachgefühl der Sprachbenutzer/innen, die Segmente der Rückbildungsprodukte als eine Einheit zu behandeln. Das gilt auch in der Orthographie: Die Zusammenschreibung hat also Vorrang (vgl. Fuhrhop 2022: 570), was durch ein untrennbares Erstglied praktisch gesichert wird. In Konstruktionen wie *gewährleisten* vs. *Gewähr leisten* ist die zusammengeschriebene Variante das rückgebildete Verb; hier spielt die Schreibweise eine feine bedeutungsunterscheidende Rolle, was sich auch in der Valenz niederschlägt: *Gewähr leisten für* + Akk. (ung. *kezeséget vállal vmiért, garanciát vállal vmiért*) und *gewährleisten* + Akk. (ung. *szavatol, garántál vmit*) (vgl. Gallmann 2009: 861).

Im Ungarischen sind alle Rückbildungen in allen ihren Formen zusammenzuschreiben, da aber die Erstglieder morphologisch nicht markierte Wörter sind, besteht die Gefahr, dass sie wie in freien Wortverbindungen oft getrennt geschrieben werden¹², auch wenn die beiden Teile als eine Einheit empfunden werden.

3.2.3 Beziehungen zwischen den Aufbausegmenten

Wie oben (s. 2.1) erwähnt, ist eine auffällige Besonderheit der rückgebildeten Verben (sowohl im Deutschen als auch im Ungarischen), dass die Beziehungen zwischen den Kompositionsgliedern im Basissubstantiv auch im rückgebildeten Verb weiterhin „bestehen“. Diese Beziehungen sind im verbalen Bereich ungewöhnlich, Klára Lengyel meint sogar, dass sie eigentlich gar nicht vorkommen könnten (vgl. Lengyel 2000: 340). Die Zweitglieder (Substantive, Adjektive, Partizipien oder Infinitive) der Komposita können nämlich mit unmarkierten (z. B. unflektierten) substantivischen oder adjektivischen Erstgliedern kombiniert werden, Verben dagegen nicht. Die Beziehungen der Kompositionsglieder sind nämlich attributiv, sie können als attributive Konstruktionen paraphrasiert werden. Diese Attribute können unterschiedlichen semantischen Charakter haben: Sie drücken Patiens¹³ (z. B. *neveli a népet* > *népnevelő*, dt. *Volkserzieher*), Agens/Träger eines Vorgangs¹⁴ (z. B. *esik a hó* > *hóesés*, dt. *Schneefall*), eine Eigenschaft (z. B. *a takarítás nagy* > *nagytakarítás* dt. *Großreinemachen*) oder einen Umstand aus (*vendégként szerepel* > *vendégszereplés*, dt. *Gastauftritt*), aber in Verbindung mit Verben sind diese attributiven Beziehungen so gut wie ausgeschlossen (vgl. Fábrián 1969: 138 zitiert von Minya 1997: 284). Rückgebildete Verben „vererben“ die innere semantische Struktur vom zusammengesetzten Basissubstantiv, dessen Zweitglied ein Deverbativum ist.

12 Als Stichprobe habe ich im Internet recherchiert, ob bzw. wie oft die 3. Person Singular Gegenwart oder Vergangenheit **kényszer leszáll/leszállt* (richtig: *kényszerleszáll/kényszerleszállt*) zu finden ist. Die Suche ergab etwa 50 Treffer.

13 Genitivus obiectivus.

14 Genitivus subiectivus.

Die Unmarkiertheit der semantischen Beziehung ist auch im Deutschen zu beobachten, aber zur Paraphrasierung werden (wegen sprachtypologischer Unterschiede) nicht nur mit Endungen ergänzte Formen, sondern auch Präpositionalgefüge verwendet (z. B. *Wellenreiter* > *auf Wellen reiten*, *Gastauftritt* > *als Gast auftreten*, *Teilzeitarbeit* > *in Teilzeit arbeiten*).

3.3 Stilistisch-pragmatische Eigenheiten

Rückgebildete Verben spielen als bedeutungsverdichtende Mittel in den Fachsprachen eine wichtige Rolle: Ihre Bedeutung kann oft mit Hilfe von komplizierten Paraphrasen oder Definitionen angegeben werden. Diese Eigenschaft erben sie eigentlich von ihren Basissubstantiven (z. B. *fejtrágyáz*, dt. *kopfdüngen* < *fejtrágyázás* = *A trágyázásnak az a módja, mely során a (por alakú) trágyát akkor szórják a földre, amikor a növényzet már kikelt*, dt. *Kopfdüngung* = *eine Düngung, bei der während der Wachstumsphase der Pflanzen fester Dünger ausgestreut wird*), aber am stärksten kommt die Bedeutungsverdichtung in ihren Partizipformen zum Ausdruck (*fejtrágyázott saláta* = *saláta, amelyet akkor trágyáztak (por alakú) trágyával, amikor a növény már kikelt*, dt. *kopfgedüngte Salate* = *Salate, die während ihrer Wachstumsphase mit festem Dünger gedüngt worden sind*).

Als Termini sind Rückbildungen in den Fachsprachen wohldefiniert, sie werden aber auch in der Alltagssprache, vor allem in der gesprochenen Umgangssprache als Zeichen eines legeren, manchmal auch sarkastischen Stils verwendet. Im letzteren Fall gelten sie als Okkasionismen und werden nicht lexikalisiert. Nach Károly Minya können die rückgebildeten Verben unter diesem Aspekt in vier Gruppen geteilt werden (vgl. Minya 1997: 285):

- (a) Etablierte Lexeme, die häufige, wichtige Tätigkeiten in sehr knapper Form bezeichnen. Sie werden als „sprachlicher Gewinn“ betrachtet, denn sie stehen für lange, komplizierte Konstruktionen, z. B. *gépír*, dt. *Maschine schreiben*, *gyorsfagyaszt*, dt. *tiefgefrieren*.
- (b) Verben, die als störend bewertet werden können, denn sie verwirren reguläre Zusammenhänge und sie sind gar nicht nötig, da sie einfach zu ersetzen sind, z. B. *árdrágít*, dt. „*preistreiben*“ (= *árat emel*, dt. *den Preis erhöhen*), *gyomirt*, dt. „*unkrautvertilgen*“ (= *gyomot irt*; dt. *Unkraut vernichten*).
- (c) präzise Fachwörter, Termini in Fachsprachen, z. B. *hőszigetel*, dt. *wärmeisolieren*, *kényszerleszáll*, dt. *notlanden*.
- (d) Rückbildungen, die in der Alltagssprache oder auch in der schöngestigen Literatur als Stilmittel (scherzhaft, ironisch, sarkastisch, gekünstelt, spielerisch usw.) verwendet werden, z. B. *főszerkeszt*, dt. „*hauptredigieren*“, *nyelvújít*, dt. „*spracherneuern*“.

4 Zusammenfassung

Wie die behandelten Beispiele zeigten, haben die untersuchten deutschen und ungarischen rückgebildeten Verben (bzw. verbalen Ausdrücke) trotz Verschiedenheit der beiden Sprachen vieles gemeinsam.

- (1) Sie sind relativ junge Glieder des Lexikons in beiden Sprachen und ihr Status ist nicht eindeutig.
- (2) Sie gehören nicht zu den Hauptverfahren der Wortbildung, aber sind unter den selteneren Wortbildungsarten relativ produktiv.
- (3) In beiden Sprache sind sie schwer von anderen, strukturähnlichen Lexemen abzugrenzen.
- (4) Der Wortbildungsprozess der Rückbildung besteht in beiden Sprachen aus den gleichen Teilprozessen, es gibt nur kleine Unterschiede.
- (5) Sowohl deutsche als auch ungarische rückgebildete Verben entstehen am häufigsten durch Suffixtilgung aus substantivischen Komposita.
- (6) Die deutschen und ungarischen rückgebildeten Verben haben unmarkierte Erstglieder, d. h. solche, die in einer Grundform (Substantive im Singular und im Nominativ, nicht flektierte Adjektive) sind, obwohl die syntaktischen Verhältnisse der Rückbildungssegmente in beiden Sprachen vielfältig sind.
- (7) Die Orthographie der rückgebildeten Verben ist in beiden Sprachen mit Unsicherheiten verbunden.
- (8) In beiden Sprachen fallen Rückbildungsprodukte durch Ungewohntheit ihrer inneren Struktur auf und lös(t)en deshalb Kritik aus.
- (9) Sowohl deutsche als auch ungarische rückgebildete Verben haben im Allgemeinen ein defektes Flexionsparadigma, die fehlenden Formen sind nahezu identisch.
- (10) Rückgebildete Verben haben im Deutschen und Ungarischen die gleichen Funktionen: (In den Fachsprachen) sind sie oft Termini bzw. Mittel der Bedeutungsverdichtung, und im Alltag verfügen sie über besondere stilistische Eigenheiten wie z. B. Sarkasmus oder Lässigkeit.

5 Literatur

- Altmann, Hans/Kemmerling, Silke (2000): Wortbildung fürs Examen. 2., überarbeitete Auflage. Bd. 2. Göttingen: Vandenhoeck-Ruprecht.
- Balnat, Vincent (2011): Kurzwortbildung im Gegenwartsdeutschen. Hildesheim: Olms (= Germanistische Linguistik 26).
- Barz, Irmhild (2009): Die Wortbildung. In: Wermke, M./Kunkel-Razum, K./Scholze-Stubenrecht, W. (Hg.): Grammatik der deutschen Gegenwartssprache. Mannheim/Wien/Zürich: Dudenverlag, S. 634–762.
- Barz, Irmhild (2016): Wortbildung. In: Duden – Die Grammatik, S. 644–774.
- Bußmann, Hadumod (Hg.) (2002): Lexikon der Sprachwissenschaft. Dritte, aktualisierte und erweiterte Auflage. Stuttgart: Kröner.
- Donalies, Elke (2005): Die Wortbildung des Deutschen. Ein Überblick. Tübingen: Narr (= Studien zur Deutschen Sprache 27).
- Duden – Die Grammatik. Hg. von der Dudenredaktion. Berlin: Dudenverlag, 1984.
- Duden – Die Grammatik. Hg. von der Dudenredaktion. Berlin: Dudenverlag, 1998.
- Duden – Die Grammatik. Hg. von der Dudenredaktion. Mannheim/Wien/Zürich: Dudenverlag, 2009.
- Duden – Die Grammatik. Hg. von der Dudenredaktion. Berlin: Dudenverlag, 2016.
- Duden – Die Grammatik. Hg. von der Dudenredaktion. Berlin: Dudenverlag, 2022.
- Eichinger, Ludwig M. (2000): Deutsche Wortbildung. Eine Einführung. Tübingen: Narr (= Narr Studienbücher).
- Erben, Johannes (2000): Einführung in die deutsche Wortbildungslehre. 4., aktualisierte und ergänzte Auflage. Berlin: Erich Schmidt Verlag (= Grundlagen der Germanistik 17).
- Fabricius-Hansen, Cathrine (2009): Das Verb. In: Duden – Die Grammatik, S. 389–566.
- Fábián, Pál (1969): A szóalkotás kérdései [Fragen der Wortbildung]. In: Deme, L./Köves, B. (Hg.): Magyar nyelvhelyesség [Ungarische Sprachrichtigkeit]. Budapest: Tankönyvkiadó, S. 138–139.
- Fleischer, Wolfgang (1976): Wortbildung der deutschen Gegenwartssprache. 4., durchgesehene Auflage. Leipzig: Bibliographisches Institut.
- Fleischer, Wolfgang/Barz, Irmhild (1995): Wortbildung der deutschen Gegenwartssprache. Tübingen: Niemeyer.
- Fleischer, Wolfgang (2000): Die Klassifikation von Wortbildungsprozessen. In: Geert Booij et al. (Hg.): Morphologie: ein internationales Handbuch zur Flexion und Wortbildung. Berlin/New York: de Gruyter (= HSK 17), S. 886–897.
- Földes, Csaba (1991): Deutsch–ungarisches Wörterbuch sprachwissenschaftlicher Fachausdrücke. Német–magyar nyelvészeti szakkifejezések szótára. Szeged: Magánkiadás.

- Fuhrhop, Nanna (2022): Orthographie In: Duden – Die Grammatik, S. 336–351.
- Gallmann, Peter (2009): Vom Verb zum Satz. In: Duden – Die Grammatik, S. 844–945.
- Gallmann, Peter (2022a): Was ist ein Wort? In: Duden – Die Grammatik, S. 595–607.
- Gallmann, Peter (2022b): Verb. In: Duden – Die Grammatik, S. 637–696.
- Gerstner, Károly (2006): A magyar nyelv szókészlete [Wortbestand der ungarischen Sprache]. In: Kiefer, F. (Hg.): Magyar nyelv [Ungarische Sprache]. Budapest: Akadémiai Kiadó, S. 306–334.
- Grétsy, László/Kovalovszky, Miklós (Hg.) (1995) Nyelvművelő kézikönyv II [Handbuch der Sprachpflege II]. Budapest: Akadémiai Kiadó.
- Harsányi, Mihály (2020): Deonymische Wortbildungskonstruktionen auf *-fritze* im Deutschen Referenzkorpus. In: Harsányi, Mihály (Hg.): Germanistische Studien. Bd. XII. Eger: Líceum Verlag (= Acta Universitatis de Carolo Eszterházy Nominatae), S. 131–155.
- Harsányi, Mihály (2022): Zur Semantik von deonymischen Wortbildungskonstruktionen mit Vornamen als Letztglied im Deutschen und Ungarischen. In: Kegyes Szerekes, Erika/Zipser, Katharina (Hg.): Kontrastive Studien zum Sprachpaar Deutsch–Ungarisch. Linguistische Betrachtungen ausgewählter systemlinguistischer und sprachkultureller Phänomene. Hamburg: Verlag Dr. Kovac (= Schriften zur Vergleichenden Sprachwissenschaft 35), S. 155–184.
- Harsányi, Mihály (2023): Deonymische Wortbildungskonstruktionen auf *-august* im Deutschen Referenzkorpus. In: Harsányi, Mihály (Hg.): Germanistische Studien. Bd. XIII. Eger: Líceum Verlag (= Acta Universitatis de Carolo Eszterházy Nominatae), S. 31–45.
- Kobler-Trill, Dorothea (1994): Das Kurzwort im Deutschen. Eine Untersuchung zu Definition, Typologie und Entwicklung. Tübingen: Niemeyer (= Reihe Germanistische Linguistik 149).
- Kovalovszky, Miklós (1947): Torzszülött igék [Missgestaltete Verben]. In: Magyar Nyelv [Ungarische Sprache] 43 (1), S. 60–61.
- Kovalovszky, Miklós (1977): Nyelvfejlődés – nyelvhelyesség [Sprachentwicklung – Sprachrichtigkeit]. Budapest: Akadémiai Kiadó.
- Lengyel, Klára (2000): A ritkább szóalkotási módok. [Die selteneren Wortbildungsarten] In: Keszler, B. (Hg.): Magyar grammatika [Ungarische Grammatik]. Budapest: Nemzeti Tankönyvkiadó, S. 337–345.
- Lohde, Michael (2006): Wortbildung des modernen Deutschen. Ein Lehr- und Übungsbuch. Tübingen: Narr (= Narr Studienbücher).
- Minya, Károly (1997): Az elvonással keletkezett összetett ige mint neologizmus [Rückgebildete Verben als Neologismen]. In: Magyar Nyelvőr [Ungarischer Sprachhüter] 121, 283–289.
- Minya, Károly (2003): Mai magyar nyelvújítás [Ungarische Spracherneuerung heute]. Budapest: Tinta (= Segédkönyvek a nyelvészet tanulmányozásához 16) [Handbücher zur linguistischen Forschung 16].

- Minya, Károly (2011): Változó szókincsünk. A neologizmusok több szempontú vizsgálata [Veränderungen in unserem Wortschatz. Untersuchung von Neologismen unter mehreren Aspekten]. Budapest: Tinta (= Segédkönyvek a nyelvészet tanulmányozásához 118) [Handbücher zur linguistischen Forschung 118].
- Murányiné Zagyvai, Márta (2019): A ritkább szóalkotási módok germanista szemmel II. A nem reduktív ritkább szóalkotási módok [Die selteneren Wortbildungsarten mit den Augen einer Germanistin II. Die nicht reduktiven selteneren Wortbildungsarten]. In: Domonkosi, Á. (Hg.) (2019): Acta Universitatis de Carolo Eszterházy Nominatae. Nova Series Tom LXV. Sectio Linguistica Hungarica. Eger: Líceum Kiadó, S. 23–38.
- Römer, Christine/Matzke, Brigitte (2005): Lexikologie des Deutschen. Eine Einführung. 2. Auflage. Tübingen: Narr (= Narr Studienbücher).
- Schlaefer, Michael (2002): Lexikologie und Lexikographie. Eine Einführung am Beispiel deutscher Wörterbücher. Berlin: Erich Schmidt Verlag (= Grundlagen der Germanistik 40).
- Schlücker, Barbara (2022): Wortbildung. In: Duden – Die Grammatik, S. 608–689.
- Wellmann, Hans (1984): Wortbildung. In: Duden – Die Grammatik, S. 386–439.
- Wellmann, Hans (1998): Wortbildung. In: Duden – Die Grammatik, S. 408–557.

MIHÁLY HARSÁNYI

DEONYMISCHE WORTBILDUNGSKONSTRUKTIONEN AUF *-AUGUST* IM DEUTSCHEN REFERENZKORPUS

1 Einleitung

Der vorliegende Beitrag enthält die Ergebnisse einer synchronischen Untersuchung deutscher deonymischer Wortbildungskonstruktionen (im Weiteren WBK) auf *-august*.¹

Während der Vorname *August* ein Eigenname ist und Männer mit demselben Namen benennt, handelt es sich bei den deonymischen Bildungen um Gattungsnamen (Appellativa), die sich von Eigennamen ableiten lassen. Dementsprechend bezeichnen die *-august*-Bildungen männliche Personen allgemein, die durch eine gemeinsame – im Erstglied genannte – Eigenschaft, Funktion o. Ä. gekennzeichnet sind. Vgl. folgende Beispiele:

- (1) *Viele halten mich für ihren **Empfehlaugust**², sie fragen, welche reiseführerfernen Locations ich denn ihnen anraten könnte – denn Touristen wie wir lassen es, dauernd von Touristen wie uns umgeben zu sein.* (P21/OKT.00851 Die Presse, 08.10.2021, S. 29)³
- (2) *Kann sein, dass der Mann ein Depressiver ist; kann sein, dass er sich als **Leidensaugust** selbstvermarktet; kann sein, dass er sehr doofe oder sehr gescheite Gedanken denkt.* (SOL14/FEB.02166 SPON, 20.02.2014)
- (3) *Der Vermögensberater, bis 1997 beim Finanzdienstleister Bonnfinanz, überzeugte erst als launiger **Plauder-August**, bald als Experte für Geldvermehrung.* (FOC00/JUL.00523 FOCUS, 24.07.2000, S. 138–139)

In Anlehnung an den Kontext kann die Bedeutung der fett gedruckten Wörter wie folgt angegeben werden:

- *Empfehlaugust* 'eine männliche Person, die jemandem etwas empfiehlt bzw. vorschlägt';
- *Leidensaugust* 'Leidender';

1 Für weitere Wortbildungsmuster mit deonymischem Grundwort vgl. Harsányi (2020) und (2022).

2 Fett gedruckte Hervorhebungen stammen von dem Verfasser.

3 Meine Beispiele stammen – wenn nicht anders gekennzeichnet – aus dem Deutschen Referenzkorpus (<http://www.ids-mannheim.de/kl/projekte/korpora>).

- *Plauder-August* 'männliche Person, die alles ausplaudert'.

Deutschsprachige Nachschlagewerke enthalten nur spärliche Informationen über deonymische Bildungen auf *-august*. In gedruckten Lexika und webbasierten Onlinewörterbüchern ließen sich nur vier derartige WBK finden, nämlich:

- *Grüßaugust* 'Person, die ein Amt mit ausschließlich repräsentativen Funktionen innehat, aber darüber hinaus über keine weiteren Kompetenzen verfügt' (DWDS);
- *Grußaugust* (eine Variante von *Grüßaugust* – SchWb);
- *Pflaumenaugust* 'männliche Person, die keine eigene Meinung hat und mit der man nichts anfangen kann' (Do) bzw. 'nichtssagender, charakterloser Mann' (DR);
- *Nickaust* 'für einen Empfangschef o. Ä.; Mann, dessen berufliche Tätigkeit aus Kopfnicken und Verbeugen zu bestehen scheint' (SchWb).

Den genannten Wörterbüchern zufolge werden die *-august*-Bildungen nach dem starken Deklinationstyp flektiert. Sie sind begrenzt produktiv, salopp, scherzhaft oder abwertend.

2 Ziel und Methode der Untersuchung

In Anbetracht der oben beschriebenen Defizite in der lexikographischen Darstellung der Bildungen auf *-august* verfolgt die vorliegende Untersuchung das Ziel, umfassende Aussagen zu folgenden Forschungsfragen zu machen:

- Wie viele Wortbildungsprodukte mit dem deonymischen Morphem *-august* können in deutschsprachigen Texten belegt werden? (Typenzahl)
- Wie hoch ist die Zahl der einzelnen Wortformen? (Tokenzahl)
- Durch welche morphologischen Besonderheiten ist das Belegmaterial gekennzeichnet?

Im Zusammenhang mit der letzten Frage sind folgende Punkte zu prüfen:

- die Wortbildungsart und die Struktur der belegten WBK;
- die Wortklassenzugehörigkeit bzw. der formale Status der Wortkonstituenten;
- die Anzahl, die hierarchische Struktur und die Wortbildungsart der Konstituenten.

Die Untersuchung wurde unter Anwendung korpuslinguistischer Methoden durchgeführt. Eine repräsentative empirische Basis lieferte dazu das

Deutsche Referenzkorpus (DeReKo) des Leibniz-Instituts für Deutsche Sprache Mannheim. Dieses enthält u. a. belletristische, wissenschaftliche und populärwissenschaftliche Texte sowie Zeitungstexte in einem Umfang von 53 Milliarden Wörtern.⁴

3 Ergebnisse der Korpusuntersuchung

3.1 Typen- und Tokenzahl

Die Korpusuntersuchung basierte auf der Suchanfrage „*august++“, wobei der erste Platzhalteroperator (*) für null bis beliebig viele, der zweite (++) für null bis zwei Zeichen stand. Mit Hilfe der Kombinationssuche konnten im W – Archiv der geschriebenen Sprache (W – öffentlich – alle öffentlichen Korpora des Archivs W) Belege mit allen Wortformen des Morphems *-august* (*-august*, *-augustes*, *-augusts*, *-auguste*, *-augusten*) ermittelt werden. Die erste, temporäre Wortformliste enthielt 3.157 Types und 49.683 Tokens. Fehltreffer wie Vor- und Familiennamen (z. B. *August*, *Augusta*, *Auguste*, *Augustin*, *Augusto*, *Augustus*), der Monatsname *August*, fiktive literarische Gestalten (*Sammelaugust*⁵, *Makrelen-August*⁶) und sonstige falsche Treffer (z. B. für das Gewinnspiel *Rubbel-August*) wurden aus dem Korpus manuell entfernt, wodurch die endgültige Liste auf 54 Types und 1.057 Tokens reduziert werden konnte. Tab. 1 zeigt die Belege mit der größten Vorkommenshäufigkeit.

Nr.	Type	Tokenzahl	Nr.	Type	Tokenzahl
1.	Grüßaugust/Grüssaugust/ Grüß-August/Grüss-August	747	11.	Hupenaugust/Hupen-August	3
2.	Grüßgottaugust/Grüß-Gott-August/Grüßgott-August/Grüss-Gott-August	112	12.	Jubelaugust/Jubel-August	3
3.	Grußaugust/Grussaugust/ Gruß-August/Gruss-August	66	13.	Begrüßungsaugust/ Begrüßungs-August/ Begrüssungsaugust (sic!)	3
4.	Pflaumenaugust/ Pflaumen-August	43	14.	Brillenaugust	3
5.	Pausenaugust/Pausen-August	12	15.	Watschenaugust	3

4 Stand 08.03.2022. Vgl. <https://www1.ids-mannheim.de/kl/projekte/korpora/>.

5 *Sammelaugust* ist eine Geschichte von Astrid Lindgren, vgl. <https://de.wikipedia.org/wiki/Sammelaugust>.

6 *Makrelen-August* ist Held mehrerer Kinderbücher von Lena Arro.

6.	Abnickaugust/Abnick-August	4	16.	Leidensaugust	2
7.	Nickaugust	4	17.	Gruselaugust	2
8.	Reprisenaugust/Reprisen-August	4	18.	Pfeifen-August	2
9.	Zirkus-August/ Zirkusaugust	4	19.	Spendieraugust/Spendier-August	2
10.	Aufguss-August	3			

Tab. 1: Vorkommenshäufigkeit der Mehrfachbelege⁷

In den untersuchten Texten kommt nur etwa ein Drittel der Types mindestens zweimal vor. Aus der Tabelle geht hervor, dass die lexikographisch kodifizierten Lexeme (*Grüßaugust*, *Grußaugust*, *Pflaumenaugust* und *Nickaugust*) zu den häufigsten Korpusbelegen gehören. Außer diesen scheinen noch einige weitere Mehrfachbelege (vor allem *Grüßgottaugust*, *Pausenaugust*, *Abnickaugust*, *Zirkusaugust*, *Pfeifen-August* und *Spendieraugust*) zum usuellen Wortschatz zu gehören.

In den Quellen ist die Zahl der Einzelbelege hoch (35), ihr Anteil erreicht mehr als 64 % aller Bildungen (vgl. Tab. 2).

Nr.	Type	Nr.	Type
1.	Allzweck-Grüßaugust	19.	Protestaugust
2.	Altbundesgrüßaugust	20.	Provinzaugust
3.	Anstalts-August	21.	Pumpaugust
4.	Ausruf-August	22.	Regel-August
5.	Betroffenheitsaugust	23.	Regieaugust
6.	Blinzelaugust	24.	Reklamationsaugust
7.	Empfehlaugust	25.	Repräsentationsaugust
8.	Expo-Grüßaugust	26.	Rote-Nase-August
9.	Grüßaußenministeraugust	27.	Schlechte-Laune-August
10.	Grüß-Gott-und-Kicher-August	28.	Schmerzensaugust
11.	Katastrophenaugust	29.	Schnatteraugust
12.	Klatschaugust	30.	Schüttelaugust
13.	Kultaugust	31.	Senioren-August
14.	Landesausstellungs-Grüßaugust	32.	Sonntagspausenaugust
15.	Landesgrüßgott-August	33.	SPD-August
16.	Nörgelaugust	34.	Unterschriftenaugust
17.	Plauder-August	35.	Zustimmungsaugust

⁷ In den Textbelegen wurde die Originalschreibweise beibehalten.

18.	Politik-August		
-----	----------------	--	--

Tab. 2: Liste der Einzelbelege

Unter ihnen kommen oft Okkasionalismen vor, vgl. z. B. *Anstalts-August* 'Geisteskranker' bzw. 'Komiker', *Politik-August* 'Politiker' (hier: Edmund Stoiber), *Pumpaugust* 'jemand, der es versteht, andere Menschen anzupumpen', *Rote-Nase-August* 'Clown/Spaßmacher', *Schlechte-Laune-August* 'eine Person, die schlechte Laune hat', *Schüttelaugust* 'ein Politiker mit wenigen Befugnissen, dessen Amt auf das Sprechen leerer Worte und Händeschütteln bei Empfängen reduziert ist', *Sonntagspausenaugust* 'Befürworter des Ladenschutzgesetzes', *Unterschriftenaugust* 'ein höher gestellter Mann, der alle Dokumente unkritisch unterzeichnet, die ihm zur Unterschrift vorgelegt werden'.

Ebenfalls zu den Gelegenheitsbildungen gehören verschiedene kreative Varianten von *Grüßaugust*: *Allzweck-Grüßaugust* (hier: AfD-Abgeordneter Albrecht Glaser), *Altbundesgrüßaugust* 'Altbundespräsident' (hier: Joachim Gauck), *Expo-Grüßaugust*, *Grüßaußenministeraugust* 'Außenminister' (hier: Sigmar Gabriel von der SPD), *Grüß-Gott-und-Kicher-August* (hier: Altbundeskanzler der Republik Österreich Werner Faymann), *Landesausstellungs-Grüßaugust* und *Landesgrüßgott-August*.

3.2 Die Wortbildungsart

Vor der Bestimmung der Wortbildungsart der untersuchten Wortbildungsprodukte soll die Frage nach dem Typ des Morphems *-august* beantwortet werden. Wenn es nämlich als Affix bestimmt werden kann, haben wir es mit Derivation zu tun. Wird es dagegen als freies lexikalisches Morphem klassifiziert, sind Bildungen auf *-august* als Komposita anzusehen.

In der vorliegenden Untersuchung wird dafür plädiert, dass das Morphem *-august* ein Suffixoid ist und als solches eine Zwischenstellung zwischen freien lexikalischen Morphemen und Affixen einnimmt. Der Suffixoidcharakter des Morphems kommt vor allem durch seine veränderte, – im Vergleich zum Eigennamen *August* – abstraktere Bedeutung zum Vorschein, die als Ergebnis der Deonymisierung vorliegt.⁸

Dementsprechend könnten die untersuchten Wortbildungsprodukte theoretisch sowohl dem Gebiet der Derivation, als auch dem der Komposition zugeordnet werden. In Anlehnung an Eisenberg (2013: 209) entschied ich mich dafür, die Bildungen auf *-august* in diesem Beitrag formal als Komposita zu behandeln, sowie Methoden und Termini zu verwenden, die bei der Modellierung von Zusammensetzungen üblich sind. Innerhalb der Komposita können die *-august*-Bildungen zur Untergruppe der sog. Determinativkomposita gerechnet werden, weil zwischen den unmittelbaren Konstituenten (im Weiteren: UK) Subordinationsbeziehung herrscht.

8 Zur Abgrenzung der Suffixoide von den Suffixen bzw. den freien lexikalischen Morphemen vgl. z. B. das Kriterienbündel von Elsen (2009: 325 f).

Die untersuchten WBK weisen eine binäre Gliederung auf: Die erste UK (A-Konstituente oder Erstglied) gilt als Bestimmungswort, die zweite (B-Konstituente oder Zweitglied) fungiert als Grundwort.

Aus den Bedeutungsangaben der Belege *EmpfehlAugust*, *LeidensAugust* und *Plauder-August* (vgl. Kapitel 1) geht hervor, dass die semantische Relation zwischen den Kompositionsgliedern in den deonymischen WBK durch das Erstglied bestimmt wird und der deonymisierte Vorname lediglich die Merkmale 'Person' und 'männlich' enthält (vgl. Fleischer/Barz 1995: 135).

3.3 Wortklassenzugehörigkeit bzw. formaler Status der Wortkonstituenten

Die B-Konstituenten bzw. die Grundwörter der komplexen B-Konstituenten erscheinen jeweils als Substantive (*August*), alle meine Korpusbeispiele können daher als Substantivkomposita definiert werden.

Die Bestimmungswörter können formal als Substantive, Verben, Adjektive oder als Wortgruppen bzw. Sätze erscheinen, wobei eine eindeutige Dominanz der substantivischen Erstglieder festgestellt werden kann (vgl. Tab. 3). Verbale Erstkonstituenten kommen mit einer relativen Häufigkeit von 25,9 %, Wortgruppen bzw. Sätze mit einem Anteil von 7,4 % vor. In nur einem Beleg, nämlich in *AltbundesgrüßAugust*, ist die A-Konstituente durch ein Adjektiv⁹ repräsentiert.

Wortklassenzugehörigkeit bzw. formaler Status der A-Konstituente	Absolute Häufigkeit	Relative Häufigkeit
Substantiv	35	64,8 %
Verb	14	25,9 %
Adjektiv	1	1,9 %
Wortgruppe/Satz	4	7,4 %
Gesamt	54	100 %

Tab. 3: Wortklassenzugehörigkeit bzw. formaler Status der A-Konstituenten in den Wortbildungen auf *-August*

9 Vgl. dazu (Fleischer/Barz 1995: 103): „Die Kombinationen mit adjektivischem Erstglied sind stärker beschränkt“.

3.3.1 Substantiv als Erstglied Anzahl der Kompositionsglieder

Im Korpus finden sich insgesamt 29 zwei-, 1 drei- und 5 viergliedrige Komposita mit substantivischer A-Konstituente.

Zweigliedrige Komposita Wortbildungsart¹⁰

Die A-Konstituenten der zweigliedrigen Komposita sind in den meisten Korpusbeispielen durch Simplexe repräsentiert (vgl. Tab. 4). Zu dieser Gruppe gehören folgende WBK:

- *Anstalts-August* 'Geisteskranker' bzw. 'Komiker';
- *Brillenaugust* 'Brillenträger';
- *Hupenaugust* 'Autofahrer, der viel hupt';
- *Katastrophenaugust* 'jemand, der viel erleiden oder erdulden muss';
- *Kultaugust* 'eine Person, die von ihren Anhängern verehrt, bewundert wird';
- *Pausenaugust* 'Zirkusclown, Spaßmacher';
- *Pfeifen-August* 'Schiedsrichter';
- *Pflaumenaugust* 'männliche Person, die keine eigene Meinung hat und mit der man nichts anfangen kann' (Do) bzw. 'nichtssagender, charakterloser Mann' (DR);
- *Politikaugust* 'Politiker';
- *Protestaugust* 'eine Person, die gegen etwas protestiert';
- *Provinzaugust* 'Provinzler';
- *Regelaugust* 'jemand, der sich an die Regeln hält';
- *Regieaugust* 'Regisseur';
- *Reprisenaugust* 'Zirkusclown, Spaßmacher';
- *Schmerzenaugust* 'jemand, der Schmerzen oder psychische Probleme hat';
- *Senioren-August* 'alter Mensch' bzw. 'Rentner';
- *Watschenaugust* 'Zielscheibe der Kritik' bzw. 'Prügelknabe' und
- *Zirkus-August* 'Clown'.

10 Bei der Bestimmung der jeweiligen Wortbildungsart der Kompositionsglieder war ich bestrebt, so weit wie möglich auch diachronische Aspekte zu berücksichtigen.

Simplexe			18
Explizite Derivate	Suffixderivate		5
Implizite Derivate			2
Konvertate			2
Rückbildungen			1
Kurzwörter	multisegmentale Kurzwörter	Initialkurzwörter	1
Gesamt			29

Tab. 4: Anteil der Simplexe und der verschiedenen Wortbildungsarten an den substantivischen Erstgliedern der zweigliedrigen Komposita

Von den Simplexen abgesehen können in den A-Konstituenten der zweigliedrigen WBK nur wenige Wortbildungsprodukte belegt werden, u. zw.:

- Suffixderivate von Präfixverben: *Begrüßungsaugust*, *Repräsentationsaugust* 'Repräsentant', *Reklamationsaugust* 'jemand, der reklamiert' und *Zustimmungsaugust* 'jemand, der seine Zustimmung gibt';
- Suffixderivat eines Partizips: *Betroffenheitsaugust* 'eine Person, die über etwas erschüttert ist';
- implizite Derivate eines Präfixverbs: *Aufguss-August* 'Saunameister', *Unterschriftenaugust*;
- Rückbildung¹¹ aus dem Verb *grüßen* (vgl. Pfeifer 1993): *Grußaugust* (Synonym zu *Grüßaugust*, vgl. DWDS);
- multisegmentales Kurzwort/Initialkurzwort: *SPD-August* 'SPD-Politiker'.¹²

Dreigliedrige Komposita

Bezüglich der hierarchischen Struktur der Kompositionsglieder zeigt der einzige dreigliedrige Korpusbeleg, *Expo-Grüßaugust*, Rechtsverzweigung auf. Nach der Wortklassenzugehörigkeit ist die A-Konstituente ein Substantiv. In der B-Konstituente erscheint vor dem substantivischen Grundwort ein Verbstamm als Bestimmungswort.

11 Murányi-Zagyvai (2023: 10) weist in ihrer Studie im Zusammenhang mit der Rückbildung als Wortbildungsverfahren auf einen terminologischen Pluralismus hin. Konkurrierende Bezeichnungen für ein und dasselbe Phänomen sind u. a. Derivation durch Tilgung, historische Rückbildung, retrograde Bildung, Pseudokomposition, Suffixtilgung, Minussuffix, retrograde Derivation, retrograde Ableitung, Scheinkomposition und Rückableitung, während sich in anderen Sprachen wie z. B. im Ungarischen gar kein Terminus für dieses Wortbildungsprodukt etabliert hat (vgl. Murányiné Zagyvai 2020: 150).

12 Komposita, die ein Kurzwort als Kompositionsglied enthalten, können auch als komplexe Kurzwörter betrachtet werden (vgl. Murányi-Zagyvai 2017: 133).

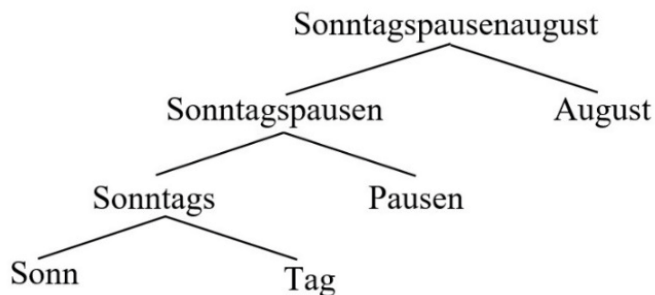
Was die Wortbildungsarten der UK anbelangt, lässt sich die A-Konstituente als unisegmentales Kurzwort/Kopfwort (**Expo-Grüßaugust** < *Exposition*) bestimmen, während die Kompositionsglieder der B-Konstituente durch freie Grundmorpheme (*August* bzw. *grüßen*) repräsentiert sind.

Viergliedrige Komposita

Im Korpus kommen mit je einem Textbeleg insgesamt fünf polymorphemische Komposita¹³ mit substantivischem Erstglied vor, nämlich: *Allzweck-Grüßaugust*, *Grüßaußenministeraugust*, *Landesausstellungs-Grüßaugust*, *Landesgrüßgott-August* und *Sonntagspausenaugust*.

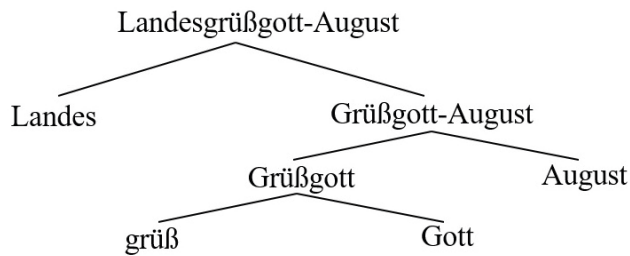
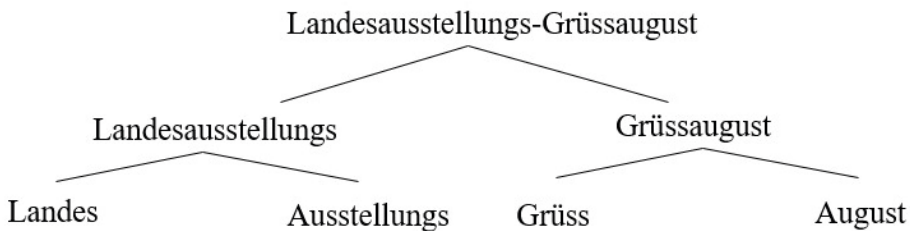
Hierarchische Struktur der Komposita

In den WBK *Grüßaußenministeraugust* und *Sonntagspausenaugust* ist Linksverzweigung belegt, die Komposita *Allzweck-Grüßaugust* und *Landesausstellungs-Grüßaugust* sind beidseitig verzweigt, während *Landesgrüßgott-August* Rechtsverzweigung aufweist (vgl. Grafik 1, 2 und 3).



Grafik 1: Beispiel für Linksverzweigung: *Sonntagspausenaugust*

13 Vgl. dazu Fleischer/Barz (1995: 97): „Als polymorphemische Komposita bezeichnen wir Komposita mit vier und mehr Grundmorphemen.“

Grafik 2: Beispiel für Rechtsverzweigung: *Landesgrüßgott-August*Grafik 3: Beispiel für beidseitige Verzweigung: *Landesausstellungs-Grüßaugust*

Wortklassenzugehörigkeit der Kompositionsglieder

A-Konstituente	B-Konstituente	Belege
Verb + (Adverb + Substantiv)	Substantiv	<i>Grüßaußenministeraugust</i>
(Substantiv + Substantiv) + Substantiv	Substantiv	<i>Sonntagspausenaugust</i>
Substantiv	(Verb + Substantiv) + Substantiv	<i>Landesgrüßgott-August</i>
Pronomen + Substantiv	Verb + Substantiv	<i>Allzweck-Grüßaugust</i>
Substantiv + Substantiv	Verb + Substantiv	<i>Landesausstellungs-Grüßaugust</i>

Tab. 5: Wortklassenzugehörigkeit der Kompositionsglieder der viergliedrigen Komposita

In allen UK der viergliedrigen Komposita erscheinen substantivische Grundwörter. Neben diesen können in den A-Konstituenten Substantive, Verben, Pronomen und Adverbien als Bestimmungswörter erscheinen. In den B-Konstituenten finden sich dagegen nur substantivische und verbale Bestimmungswörter.

Wortbildungsart

Die viergliedrigen Zusammensetzungen bestehen nahezu ausschließlich aus simplizischen Komponenten (vgl. z. B. *Grüßaußenministraugust* und *Sonntagspausenaugust*). Als einzige Ausnahme enthält die WBK *Landesausstellungsgrüßaugust* das Derivat eines Präfixverbs (*Ausstellung* < *ausstellen*).

3.3.2 Verb als Erstglied

Unter den Bildungen auf -*august* stellen Zusammensetzungen mit verbalem Erstglied die zweitgrößte Gruppe dar (vgl. Tab. 3): Die belegten 14 WBK machen 25,9 % aller Types aus. Alle meine Korpusbeispiele sind zweigliedrige Komposita, in denen das jeweilige Bestimmungswort formal ein Verbstamm ist.

In den A-Konstituenten finden sich in fünf Fällen Simplexe (z. B. *Grüßaugust* und *Klatschaugust*¹⁴ 'Schwätzer'), in sechs Fällen Suffixderivate wie *Spenderaugust* 'jemand, der für andere bezahlt' (< *spenden*) und *Nickaugust*¹⁵ 'jemand, der etwas ohne Einwände, Diskussion, Kritik genehmigt, befürwortet' (vgl. Tab. 6).

Unter den Belegen gibt es Erstglieder, denen Verben auf -(e)l(n) und -(e)r(n) zugrunde liegen. Bei einem Teil dieser Verben gehören -(e)l bzw. -(e)r etymologisch zum Verbstamm, sie können daher als Simplexe interpretiert werden, vgl. *Jubelaugust*¹⁶ 'jmd., der seiner Freude über etw. laut, stürmisch Ausdruck gibt', *Plauderaugust* 'Plauderer' und *Schnatteraugust*¹⁷ 'männliche Person, die [dauernd] schnattert'. Andere Bildungen mit -(e)l(n) und -(e)r(n) sind jedoch Suffixderivate mit Iterativ-Bedeutung wie *Blinzelaugust*¹⁸ 'eine schlaue Person', *Gruselaugust*¹⁹ 'Horrorclown', *Nörgelaugust*²⁰ 'jemand, der mit nichts zufrieden ist' und *Schüttelaugust*²¹.

Präfixderivation liegt in *Abnick-August* 'männliche Person, die keine eigene Meinung hat und mit der man nichts anfangen kann' (Do) bzw. 'nichtssagender, charakterloser Mann' (DR) und *Empfehlaugust*²² vor.

14 *Klatschen* ist ein schallnachahmendes Verb (vgl. DHV), das Substantiv *Klatsch* ist jedoch eine Ableitung des Verbstamms von *klatschen* zum Substantiv durch Konversion.

15 Das Erstglied von *Nickaugust* ist heute nicht mehr durchsichtig. Unter diachronischem Aspekt handelt es sich dabei um ein Kausativum von *neigen* (vgl. Pfeifer 1993).

16 Das Verb *jubeln* ist Neubildung zu *Jubel* (vgl. Pfeifer 1993).

17 Die Verben *plaudern* und *schnattern* sind lautnachahmenden Ursprungs (vgl. Pfeifer 1993).

18 Iterativbildung zu *blinken* (vgl. Pfeifer 1993).

19 Iterativbildung zu gleichbedeutendem mhd. *griusen* (vgl. Pfeifer 1993).

20 Vgl. nd. nl. *nurken* (vgl. Pfeifer 1993).

21 Iterativbildung zu *schütten* (vgl. Pfeifer 1993).

22 Das Verb *empfehlen* ist Präfixbildung zu einem germ. Simplex (vgl. Pfeifer 1993).

Die A-Konstituente von *Pumpaugust* 'eine Person, die es versteht, andere Menschen anzupumpen' ist Konversionsprodukt, abgeleitet von *Pumps*, *Pumper* 'Stoß, Schlag' (vgl. Pfeifer 1993).

Simplexe	5
Suffixderivate	6
Präfixderivate	2
Konvertate	1
Gesamt	14

Tab. 6: Anteil der Simplexe und der verschiedenen Wortbildungsarten an den verbalen A-Konstituenten der zweigliedrigen Komposita

3.3.3 Adjektiv als Erstglied

Im Korpus kommt lediglich ein Kompositum mit adjektivischer A-Konstituente, nämlich *Altbundesgrüßaugust* vor. Das Wort ist viergliedrig strukturiert und zeigt Rechtsverzweigung auf. Die B-Konstituente ist wortklassenmäßig durch zwei substantivische Grundwörter und ein verbales Bestimmungswort repräsentiert (vgl. Tab. 7). An der Bildung der Kompositionsglieder beteiligen sich bis auf eine Ausnahme Simplexe: Das Wort *Bund* ist nach der Wortbildungsart ein implizites Derivat.

A-Konstituente	B-Konstituente	Beleg
Adjektiv	Substantiv + (Verb + Substantiv)	<i>Altbundesgrüßaugust</i>

Tab. 7: Wortklassenzugehörigkeit der Kompositionsglieder des viergliedrigen Kompositums *Altbundesgrüßaugust*

3.3.4 Wortgruppe/Satz als Erstglied

In manchen Fällen knüpft sich das Zweitglied *-august* nicht an ein einziges simplizisches oder komplexes Wort im Erstglied, sondern an Wortgruppen oder Sätze. Nach Donalies können substantivische Grundwörter relativ unbeschränkt mit Sätzen oder Phrasen zusammengesetzt werden (vgl. Donalies 2005: 72). Solche Komposita sind in den meisten Fällen als Okkasionalismen zu betrachten und machen im Korpus mit 4 Lexemen 7,4 % aller Types aus.

In zwei Belegen bestehen die Erstglieder aus Substantiven mit vorangestellten adjektivischen Attributen. Die Flexion der Adjektive wird in diesen Fügungen beibehalten, vgl. *Rote-Nase-August* bzw. *Schlechte-Laune-August*.

In den Komposita *Grüßgottaugust* und *Grüß-Gott-und-Kicher-August* erscheinen die Erstglieder formal als Aufforderungssätze, bestehend aus verbalen und nominalen Elementen. Im letzteren Beispiel sind die Kompositionsglieder der A-Konstituente explizit miteinander verbunden.

In allen Types begegnen uns ausschließlich simplizische Kompositionsglieder.

4 Zusammenfassung

Die Ergebnisse meiner repräsentativen, quantitativen Korpusuntersuchung bestätigen, dass das Grundwort *-august* reihenbildend auftritt: In den Textquellen konnten insgesamt 54 Types und 1057 Tokens mit diesem Zweitglied belegt werden.

Die Analyse der morphologischen Besonderheiten des Belegmaterials führte zu folgendem Ergebnis: In der Untersuchung wurden die *-august*-Bildungen als binär gegliederte Determinativkomposita mit UK-Struktur identifiziert, deren Grundwort jeweils durch das deonymische Substantiv *August*, das Bestimmungswort dagegen durch ein Substantiv, Verb, Adjektiv, eine Wortgruppe oder einen Satz repräsentiert ist.

Als hochgradig kompositionsaktiv erwies sich das Letztglied *-august* mit substantivischen A-Konstituenten. Unter den Korpusbelegen sind noch verbale Bestimmungswörter einigermaßen frequent: Sie sind mit 26 % an allen Types beteiligt.²³ Adjektive, Wortgruppen bzw. Sätze als Erstglied kommen dagegen nur selten vor.

Betrachtet man den Komplexitätsgrad der WBK, kann die eindeutige Dominanz zweigliedriger Zusammensetzungen registriert werden: 79,6 % der untersuchten Determinativkomposita sind zweigliedrig, 1,9 % dreigliedrig und 11,1 % viergliedrig aufgebaut.²⁴ Drei- und viergliedrige Komposita kamen in sechs Belegen bei substantivischem, in einem Fall bei adjektivischem Erstglied vor.

Die Analyse der hierarchischen Struktur der Belege zeigt folgende Eigentümlichkeiten: Linksverzweigung liegt in zwei, Rechtsverzweigung in drei WBK vor. Beidseitig verzweigt sind zwei Komposita.

Bezüglich der Wortbildungsart der Konstituenten kann festgelegt werden, dass die überwiegende Mehrheit (71,2 %) der *-august*-Bildungen aus simplizischen Kompositionsgliedern besteht. Häufiger – in 17,5 % der Fälle – finden sich noch in den untersuchten WBK explizite Derivate (Suffix- und Präfixderivate), während implizite Derivate, Konvertate, Rückbildungen und Kurzwörter nur selten belegt werden können.

Da WBK mit deonymischem Zweitglied zu den wenig erforschten Phänomenen der deutschen Wortbildung gehören, wäre es wünschenswert, weitere Forschungen in diesem Bereich durchzuführen.

23 Vgl. dazu Donalies (2005: 69): „Die Verb-Nomen-Komposition ist deutlich weniger eingeschränkt als die Adjektiv-Nomen-Komposition. Die Norm lässt hier weitaus mehr zu, auch Okkasionalismen sind meist unauffällig.“

24 In den übrigen Fällen besteht das Erstglied aus Wortgruppen oder Sätzen.

5 Literatur

5.1 Quellen

Das Deutsche Referenzkorpus DeReKo, am Leibniz-Institut für Deutsche Sprache, Mannheim. <http://www.ids-mannheim.de/kl/projekte/korpora> (abgerufen am 26.02.2023).

5.2 Sekundärliteratur

Donalies, Elke (2005): Die Wortbildung des Deutschen. Ein Überblick. Tübingen: Gunter Narr Verlag.

Eisenberg, Peter (2013): Grundriss der deutschen Grammatik: Band 1: Das Wort. Stuttgart/Weimar: Verlag J. B. Metzler.

Elsen, Hilke (2009): Affixoide: Nur was benannt wird, kann auch verstanden werden. In: Deutsche Sprache 37, S. 316–333.

Fleischer, Wolfgang/Barz, Irmhild (1995): Wortbildung der deutschen Gegenwartssprache. Tübingen: Max Niemeyer Verlag.

Fleischer, Wolfgang/Barz, Irmhild (2012): Wortbildung der deutschen Gegenwartssprache. Berlin: de Gruyter.

Harsányi, Mihály (2020): Deonymische Wortbildungskonstruktionen auf *-fritze* im Deutschen Referenzkorpus. In: Harsányi, Mihály (Hg.): Germanistische Studien. Bd. XII. Eger: Líceum Verlag (= Acta Universitatis de Carolo Eszterházy Nominatae), S. 131–155.

Harsányi, Mihály (2022): Zur Semantik von deonymischen Wortbildungskonstruktionen mit Vornamen als Letztglied im Deutschen und Ungarischen. In: Erika Kegyes Szekeres/Katharina Zipser (Hg.): Kontrastive Studien zum Sprachpaar Deutsch–Ungarisch. Linguistische Betrachtungen ausgewählter systemlinguistischer und sprachkultureller Phänomene. Hamburg: Verlag Dr. Kovac (= Schriften zur Vergleichenden Sprachwissenschaft, 35), S. 155–184.

Murányi-Zagyvai, Márta (2017): Kurzwortkomposita als sprachlicher Schmelztiegel von Kulturen In: Földes, Csaba (Hg.): Interkulturelle Germanistik als Forschungsorientierung in der mitteleuropäischen Germanistik. Tübingen: Narr Francke Attempto (= Beiträge zur interkulturellen Germanistik 8), S. 131–147.

Murányiné Zagyvai, Márta (2020): A retrográd deriváció, azaz a visszaképzés a szaknyelvekben. In: Boncz, Zsuzsanna (Hg.): Porta Lingua. Szaknyelvoktatás és -kutatás nemzetközi kontextusban. Budapest: SZOKOE, S. 147–158.

Murányi-Zagyvai, Márta (2023): Die Rückbildung im Deutschen und im Ungarischen. In: Harsányi, Mihály (Hg.): Germanistische Studien. Bd. XIII. Eger: Líceum Verlag (= Acta Universitatis de Carolo Eszterházy Nominatae), S. 7–30.

5.3 Lexika

- DHW – Duden – Das Herkunftswörterbuch. Etymologie der deutschen Sprache. Hg. vom Wissenschaftlichen Rat der Dudenredaktion. Mannheim, Wien, Zürich: Dudenverlag, 1989.
- Do – Duden online. Hg. von der Dudenredaktion (o. J.). <https://www.duden.de> (abgerufen am 20.01.2023).
- DR – Duden – Die deutsche Rechtschreibung. Hg. von der Dudenredaktion. Mannheim: Dudenverlag, 2006.
- DWDS – Digitales Wörterbuch der deutschen Sprache. Das Wortauskunftssystem zur deutschen Sprache in Geschichte und Gegenwart, hrsg. von der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften. <https://www.dwds.de> (abgerufen am 20.02.2023).
- Pfeifer, Wolfgang [u. a.] (1993): Etymologisches Wörterbuch des Deutschen, digitalisierte und von Wolfgang Pfeifer überarbeitete Version im Digitalen Wörterbuch der deutschen Sprache. <https://www.dwds.de/wb/etymwb> (abgerufen am 02.20.2023).
- SchWb – Pfeiffer, Herbert (1996): Das große Schimpfwörterbuch. Über 10.000 Schimpf-, Spott- und Neckwörter zur Bezeichnung von Personen. Frankfurt am Main: Vito von Eichborn GmbH & Co. Verlag KG.

LUCA FEHÉRVÁRI

ÜBER DIE GRAMMATIKALISIERUNG EPISTEMISCHER AUSDRÜCKE – DER FALL DER DEUTSCHEN GLAUBEN-KONSTRUKTIONEN

1 Hypothese und Fragestellung

In zahlreichen Sprachen wurde bereits beobachtet, dass epistemische Ausdrücke, wie auch das deutsche *glaub*, ähnliche Entwicklungswege einschlagen. Giorgi und Pianesi (2005) haben das italienische *credo* untersucht und dabei festgestellt, dass sich der Ausdruck der Klasse der Adverbiale angenähert hat. Thompson und Mulac (1991: 320) dokumentierten beim englischen *I think* und *I guess*, dass sie öfter ohne *that* als andere epistemische Ausdrücke des Englischen auftreten. Die Tilgung von *that* stellt ein Zeichen von Grammatikalisierung dar (Thompson/Mulac 1991: 314). Das Adverbial *glo* ('möglicherweise') im Afrikaans ist ebenso auf den epistemischen Ausdruck *glo ek* ('ich glaube') zurückzuführen (Thompson/Mulac 1991: 318). Der ungarische epistemische Ausdruck hat sich durch Fusion und phonologische Reduktion aus dem Ausdruck *azt hiszem* herausgebildet. Es wurde bereits dokumentiert, dass es wesentlich weniger Nebensätze mit *hogy* einleitet als die längere Form *azt hiszem*, was auch auf einen Grammatikalisierungsprozess hindeutet (Fehérvári i. V.).

Wie auch die oben vorgestellten Tendenzen zeigen, scheinen die Entwicklungen von epistemischen Ausdrücken oft einen ähnlichen Pfad einzuschlagen. Die Vorstellung von *universal paths* („universelle Wege“) bezeichnet „Grammatikalisierungsprozesse aus sprachübergreifend verwandten Grundbedeutungen, [die dazu] tendieren, in verschiedenen Sprachen den gleichen Verlauf zu nehmen. Dies ist auf gemeinsame kognitive und kommunikative Rahmenbedingungen, die dem Sprachgebrauch unterliegen, zurückzuführen“ (Bybee et al. 1994, zitiert nach Viesel 2011: 28). Aufgrund der oben vorgestellten Tendenzen ist anzunehmen, dass das deutsche Verb *glauben* von ähnlichen Entwicklungen betroffen ist. Vor diesem Hintergrund beschäftigt sich der Beitrag mit dem deutschen epistemischen Verb *glauben* und stellt dessen sprachliche Entwicklungen vor, die allmählich zur reduzierten Form *glaub* geführt hatten. Darüber hinaus wird mit Blick auf unterschiedliche Grammatikalisierungsauffassungen der Frage nachgegangen, ob die Sprachwandelprozesse, die die *glauben*-Konstruktionen betreffen, als Grammatikalisierung aufgefasst werden können.

2 Grammatikalisierung

Laut Martin Haspelmaths (1999: 1044) Auffassung „rückt Grammatikalisierung einen sprachlichen Ausdruck in dem lexikal-funktionalen Kontinuum weiter hin zu dem Pol der Funktionalität“. In dieser Auffassung sind lexikalische und grammatische Bedeutung skalar zu konzipieren, so betrachtet stellen Lexikalität und Funktionalität die zwei Enden des lexikal-funktionalen Kontinuums dar. Beim Pol der Lexikalität befinden sich solche Sprachzeichen, die eine lexikale(re) Bedeutung haben, z. B. solche abstrakten Nomina wie *Freiheit* oder *Liebe*. Am anderen Ende, beim Pol der Funktionalität befinden sich solche Elemente, deren Bedeutung mehrheitlich funktional bzw. eher grammatisch ist, z. B. Derivationssuffixe wie *-heit*, *-keit*, *-schaft*. Während eines Grammatikalisierungsprozesses ist eine Verschiebung auf dem lexikal-funktionalen Kontinuum Richtung Funktionalität zu beobachten.

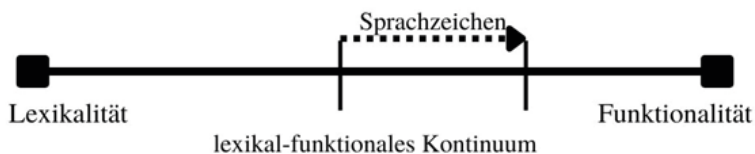


Abb. 1: Grammatikalisierung nach Haspelmath (1999)

Die Definition von Haspelmath (1999) unterstreicht, dass nicht nur einzelne Lexeme grammatikalisiert werden können, sondern auch mehrteilige Ausdrücke. Daneben wird auch betont, dass zwischen linguistischen Kategorien wie „lexikalisch“ und „grammatisch“ keine klaren Grenzen zu ziehen sind, vielmehr mögen sie von gradueller Natur sein und als Kontinuum vorgestellt werden (vgl. Narrog/Heine 2011: 6, Brinton 2010: 559 ff., Krug 2010: 547 ff.).

Nicht alle lexikalischen Einheiten können sich in grammatisch(er)e umwandeln. Ob dieser Wandel stattfindet, hängt von zahlreichen Bedingungen ab wie die Häufigkeit der Zeichenverwendung oder die verallgemeinerte Bedeutung des Zeichens bzw. des Ausdrucks (Bybee 2003: 602 ff., Bybee et al. 1994: 11, Dér 2008: 21). Laut Hopper und Traugott (2003: 72) resultiert die Vereinfachung eines Zeichens aus dessen Routinisierung bzw. Idiomatisierung. Joan Bybee (2003: 602–604) sieht die semantische Vereinfachung auch als Ergebnis der häufigen Verwendung der Konstruktion, es ist also eine starke Wechselwirkung zwischen der Häufigkeit und der verallgemeinerten Bedeutung eines Elements anzunehmen. Die häufige Verwendung eines Zeichens soll also – laut Bybee (2003: 604, zitiert nach Dér 2008: 20) – zur semantischen Vereinfachung führen, indem die Wiederholung die Reaktionsstärke, die den Reiz auslöst, reduziert. Die Bedeutung häufig benutzter Wörter muss sich also notwendigerweise verallgemeinern und vereinfachen (Dér 2008: 21). Der Aspekt der Frequenz kann auch bei der Grammatikalisierung epistemischer Ausdrücke eine wichtige Rolle

spielen, indem es sich um solche Zeichen handelt, die häufig zur Anwendung kommen und deren Verwendung oft routinisiert ist.

Es gibt unterschiedliche Teilprozesse der Grammatikalisierung, die in formal-strukturelle und semantopragmatische Entwicklungen aufzuteilen sind. Jedoch – wie Dér (2008: 31) betont – kann deren Trennung bloß eine deskriptive Strategie sein, da die semantopragmatischen und die formal-strukturellen (morphosyntaktischen, phonologischen) Veränderungen während der Grammatikalisierungsprozesse Hand in Hand gehen.

Zu den formal-strukturellen Veränderungen während der kanonischen Grammatikalisierungsprozesse sind vor allem Fusion und phonologische Reduktion zu zählen. Bei Fusion „näher die Teile der sich grammatikalisierenden Konstruktion einander an“ und verschmelzen sich (Dér 2008: 31). Phonologische Reduktion bedeutet, dass sich die Konstruktion verkürzt und an phonologischer Substanz verliert. In beiden Fällen geht es um auffällige Veränderungen, die aber nicht in jedem Grammatikalisierungsprozess erfolgen (Dér 2008: 31 ff.). Wie Dér (ebd.) darauf hinweist, ist Grammatikalisierung durchaus ohne formale Veränderung möglich, jedoch nicht ohne strukturellen Wandel.

Was den semantopragmatischen Wandel während kanonischer Grammatikalisierungsprozesse betrifft, ist es möglich, dass sich Bedeutungskomponenten verallgemeinern, komplett verschwinden, oder dass neue Bedeutungselemente hinzukommen (Traugott 1980: 47, Sweetser 1990). Laut Traugott (2003: 631 ff.) erfolgt keine Veränderung in der semantischen Komplexität: Einige lexikalische Bedeutungskomponenten verschwinden oder verallgemeinern sich, während neue grammatische und pragmatische Bedeutungskomponenten zustande kommen. Aus pragmatischer Sicht ist sogar oft eine Verstärkung (*pragmatic strengthening*) charakteristisch, das heißt, dass die Konstruktionen neue pragmatische Funktionen bzw. Bedeutungen während der Grammatikalisierung erlangen (Hopper/Traugott 2003: 94).

3 Methode

Da es sich hier überwiegend um Phänomene der gesprochenen Sprache handelt, werden Daten aus Korpora der gesprochenen Sprache gesammelt, um das syntaktische Verhalten, pragmatische bzw. semantische Bedeutungen und Funktionen von *glauben*-Konstruktionen empirisch zu erfassen. Es werden mündliche Äußerungen aus den DGD-Korpora (Datenbank für Gesprochenes Deutsch) vorgeführt. Ich habe sowohl nach der Wortform mit Subjektpronomen und Schwa (*ich glaube*), als auch der ohne Schwa (*ich glaub*), der invertierten Form mit (*glaube ich*) und ohne Schwa (*glaub ich*) und der Form ohne pronominales Subjekt und ohne Schwa (*glaub*) gesucht. Um verschiedene Formen von *glauben* zu untersuchen, habe ich das Forschungs- und Lehrkorpus

Gesprochenes Deutsch (FOLK) benutzt. Dies beinhaltet Daten der gesprochenen Sprache aus Deutschland, Österreich, der Schweiz und stellt unterschiedliche Sprechsituationen von formaleren bis hin zu informaleren dar.

4 *Glauben*-Konstruktionen

Unter *glauben*-Konstruktionen werden in diesem Beitrag Konstruktionen verstanden, die das Verb *glauben* in der ersten Person Singular enthalten. Es gibt mehrere Realisierungsformen solcher Konstruktionen:

- mit pronominalem Subjekt und Schwa, das Verb folgt dem Subjekt: *ich glaube*
- mit pronominalem Subjekt und Schwa, das Verb geht dem Subjekt voran: *glaube ich*
- mit pronominalem Subjekt ohne Schwa, das Verb folgt dem Subjekt: *ich glaub*
- mit pronominalem Subjekt ohne Schwa, das Verb geht dem Subjekt voran: *glaub ich*
- ohne pronominales Subjekt ohne Schwa: *glaub*

Das Ausgangsverb *glauben* zeigt eine „starke Präferenz für die deiktische Verortung im Rahmen der Ich-Jetzt-Hier Origo“ (Imo 2006: 264) und gilt als eines der frequentierten Verben, die Subjektivität, Meinung, Ansicht und Einstellung im Deutschen ausdrücken können. „Die Präferenz für den Gebrauch in der 1. Ps. Sg. Präs. steht im Zusammenhang mit der ‘eigentlichen’ Semantik des Verbs, das einen mentalen, ‘wissenbezogen-subjektiven’ Zustand bezeichnet“ und dessen semantisches Konzept „den Gebrauch der 1. Ps. Sg.-Form als epistemischer Operator [begünstigt]“ (Knöbl/Nimz 2013: 91–92).

5 Grammatische Strukturen

Die Form (*ich*) *glaub(e)* kann als Matrixsatz eines eingeleiteten Nebensatzes (1), als abhängiger Hauptsatz (2) (vgl. Müller 1971, Auer 1998), Parenthese bzw. partikelähnliches Element im Mittelfeld (3) und als Expansion (4) fungieren:

- (1) a. ***ich glaube dass*** *das nicht stimmt* (FOLK)
 b. *und deswegen glaub ich halt auch sich mit diesem auswendiglernen im weg steht also **glaub dass** er sein ding isch schon immer gleich* (FOLK)

- (2) a. **ich glaub** ihr habt buttersafranrisotto (FOLK)
 b. **glaub** sie verlieren respekt (FOLK)
- (3) a. weil sartre **glaub ich** der hat immer gesagt ja man soll halt revolutionen irgendwie anzetteln und was weiß ich (FOLK)
 b. nee des wetter wird **glaub** net besser (FOLK)
- (4) a. aber die vitrine also die hat ja immer noch hundert euro gekostet also irgendwie neunundneunzig **glaub ich** (FOLK)
 b. ich weiß nich ob sie irgendwas mitgenommen hat ah doch ne hose **glaub** (FOLK)

Wie die Beispiele (1)–(4) zeigen, ist *glaub* in denselben syntaktischen Positionen möglich wie die Formen mit pronominalem Subjekt und Schwa. Die reduzierte Form *glaub* kann einen *dass*-Satz einleiten, einen Matrixsatz zu einem abhängigen Hauptsatz oder Expansion sein. Im Fall von (1b.) und (2b.) handelt es sich jedoch um kürzere Formen, die weiterhin als Verb fungieren, da sie Nebensätze bzw. abhängige Hauptsätze einleiten können und somit noch über die ursprünglichen verbalen Eigenschaften verfügen. (3b.) gibt einen interessanten Hinweis, dass sich *glaub* ähnlich zu einem Partikel verhalten kann.

Die von Müller (1971) und später von Auer (1998) als abhängiger Hauptsatz beschriebene Konstruktion tritt nach Verba cogitandi und Verba dicendi auf und zeigt eigene Charakteristika: Der Hauptsatz ist nicht eingeleitet und hat keine Verbletzstellung. Anders formuliert kann das *dass*-Komplement durch einen Verb-Zweit-Satz ersetzt werden (Viesel 2011: 29). „Es fehlen [...] die kanonischen Subordinationsmarker des (normsprachlichen) Deutsch (nämlich Verbletzstellung und Subjunktion)“ (Auer 1998: 3). Auer (1998: 5) zeigt mithilfe von Belegen des Freiburger Korpus (FR), dass sogar die Mehrheit der Äußerungen, die das Verb *glauben* beinhalten, mit einem abhängigen Hauptsatz konstruiert werden, nämlich 60 % aller Fälle. Als Tendenz kann man wohl feststellen, dass solche Matrixsätze dazu neigen, an ihrer Form und an semantischem Gehalt zu verlieren (Auer 1998: 19 ff.).

Beim Vorkommen von *ich glaub(e)* und *glaub(e) ich* im Mittelfeld handelt es sich um parenthetische Einschübe. Stoltenburg (2003: 37) definiert Parenthesen „als Unterbrechungen emergenter syntaktischer Strukturen“, die vor allem Phänomene mündlicher Äußerungen sind und bevorzugt im Mittelfeld vorkommen. Da die gesprochene Sprache „erheblich durch Hörerreaktionen und Ereignisse im situativen Umfeld mitgestaltet“ wird, und vom „interaktiven Charakter“ gekennzeichnet ist, mag es einen attraktiven Einsatzbereich für Parenthesen darstellen (ebd.: 2). Laut Stoltenburg (2003: 30) handelt es sich im Fall von Einschüben mit *glauben* um Parenthesen floskelhafter Charakter bzw. Modalisierungen, das heißt, dass „die Sprecherin oder der Sprecher eine von ihr/ihm selbst gemachte Behauptung [modalisiert] und dadurch deren Wahrheitsgehalt ein[schränkt]“.

Als Parenthese kann das Verb *glauben* entweder mit Subjekt-Verb-Wortfolge wie in (5) oder ebenfalls mit V1-Stellung (6) auftreten, worauf oft auch als inverse Parenthese hingewiesen wird.

- (5) *es war also für **ich glaub** sieben Tage breakfast haben wir hab ich bezahlt **ich glaub** fünfzehn oder sechzehn Schilling* (FR)
- (6) *aber vielleicht isch_s einfach auch_n bisschen beides weil des ding isch ja schon auch dass dós °h er ja warum auch immer (.) dermaßen gehemmt isch dass er sich **glaub ich** immer nullkommanix (.) äh zutraut und deswegen **glaub ich** halt auch sich mit diesem auswendiglernen im weg steht* (FOLK)

Expansionen sind Weiterführungen einer Äußerung über potenzielle übergaberelevante Punkte (Auer 1991: 141, Duden 2016: 1227). Als Expansionen oder Teile von Expansionen zeigen sowohl die Form mit Subjektpronomen als auch die ohne verschiedene Tonkonturen und unterschiedlichen Grad die Angebundenheit zur Restäußerung. Im Beispiel (4a.) wird die Tonkontur nicht unterbrochen, *glaub ich* ist unbetont, in die Nachschubkonstruktion „also irgendwie neunundneunzig“ prosodisch integriert, und selbst der Nachschub ist der Restäußerung angebunden. Viesel (2011: 32) versucht zu demonstrieren (7), dass es nicht möglich sei, *glaub* in satzfinaler und elliptischer Position zu verwenden.

- (7) a. **Irgendwann gegen fünf, glaub*
 b. *Sie ist bis fünf geblieben, glaube ich / *glaub.*

(Beispiel von Viesel 2011: 32, ihre Urteile)

Die Untersuchung gesprochensprachlicher Äußerungen zeigt jedoch, dass das satzfinale Vorkommen von *glaub* – sogar auch betont – für andere Sprecher und Sprecherinnen durchaus akzeptabel und möglich ist.¹

- (8) *und ähm dann hab ich halt vierzig mitgenommen ich weiß nich ob sie irgendwas mitgenommen hat ah doch ne hose **GLAUB*** (FOLK)
- (9) *früher hat man aber keine bilder gemacht **GLAUB** glaub* (FOLK)
- (10) *ah wenn das ins unermessliche steigt dann wird sie dir des schon sagen **GLAUB*** (FOLK)

1 Die Versalien indizieren betonte Elemente.

(11) *ja mach ma was in der city dann oder sonst werden ma zu müde*
GLAUB (FOLK)

Die Formen der ersten Person Singular von *glauben* können also als Matrixsatz eines eingeleiteten Nebensatzes, als abhängiger Hauptsatz, parenthetischer Einschub bzw. partikelähnliches Element im Mittelfeld und auch als Expansion vorkommen.

6 Formal-strukturelle Veränderungen

Die reduzierte Form *glaub* entsteht durch die Weglassung des ansonsten obligatorischen Subjekts und durch die Tilgung des Schwa. Bezüglich der Herausbildung von *glaub* ist folgende Entwicklungskette zu hypothesieren:

(12) *glaube ich* > *glaub ich* > *glaube* > *glaub* (Christen 2019: 171, Schoonjans 2012)

Die Wortform *glaub* entsteht durch die Weglassung des ansonsten obligatorischen Subjekts und durch die Tilgung des Schwa. Die „lautseitige Reduktion der Formeln durch mehr oder weniger vollständige Tilgung des Personalpronomens der ersten Person“ soll laut Auer (1998: 21) den „Endpunkt dieser Grammatikalisierungskette“ darstellen. Angesehen, dass *glaub* nur noch über eine Silbe verfügt, kommt es plausibel vor, die aktuelle Lautform als nicht mehr reduzierbar zu prognostizieren. Wie Auer (1998), Stoltenburg (2003), Imo (2006), Schoonjans (2012) und Knöbl/Nimz (2013) annehmen, soll sich die erodierte Form *glaub* aus dem inversen, parenthetischen Einschub *glaube ich* entwickelt haben. Es gibt mehrere Gründe, die inverse Parenthese (*glaube ich*) statt der Parenthese mit Subjekt-Verb-Wortfolge (*ich glaube*) anzunehmen. Erstens spricht für die Entwicklung aus der inversen Parenthese, dass es wesentlich öfter auftritt, und zwar meistens prosodisch unmarkiert (Knöbl/Nimz 2013: 95). Daraus folgt, dass das Element, das oft verwendet wird, wird auch mit höherer Wahrscheinlichkeit grammatikalisiert. Wenn dieses Zeichen prosodisch unmarkiert ist, besteht eine höhere Wahrscheinlichkeit, dass es die in Grammatikalisierungsprozessen charakteristischen Veränderungen wie die formale Erosion durchmacht. Der Grund dafür ist, dass prosodische Integration formale Reduktion begünstigt. Die formale Erosion steht ebenso mit der Frequenz im Zusammenhang, indem Wörter, die oft wiederholt werden, mehr dazu neigen, durch die häufige Sprachproduktion an lautlichem Umfang zu verlieren. Daneben lässt aus der Präferenz für die Mittelfeldposition ebenso auf eine parenthetische Konstruktion als Ausgangsform folgern. Nicht nur die präferierte Position, sondern die meisten möglichen Positionen, die *glaub* einnehmen kann, entsprechen den sogenannten Parentheselücken, also Stellen, wo Parenthesen typischerweise vorkommen (Schoonjans 2012: 786).

Diese sind laut d'Avis (2005: 260) die folgenden: unmittelbar vor oder nach dem finiten Verb, nach einer Konjunktion bzw. zwischen und innerhalb von Mittelfeldkonstituenten.

Wie manche Autoren und Autorinnen berichten (Imo 2006, Viesel 2011), ist ein Rückgang bei der Betonbarkeit zu beobachten, dennoch findet man Beispiele, wo *glaub* betont vorkommt (8)–(11), die Einschränkung der Betonbarkeit kann somit in Frage gestellt werden. Dennoch sind die betonten Beispiele ausschließlich in satzfinaler Position.

7 Semantopragmatische Veränderungen

Die in diesem Kapitel aufgezeigten Belege geben einen interessanten Hinweis darauf, dass *glaub(e) (ich)* mit anderen epistemischen Verben kombinierbar ist und dass sich die epistemische Bedeutung verallgemeinert bzw. subjektiviert.

(13) *aber ich **find** lebende ratten ekliger als tote **glaub*** (FOLK)

Wenn man von der eigentlichen Semantik des Verbs *glauben* ausgeht, wäre es nicht nötig, noch einen epistemischen Ausdruck zu verwenden, da das Verb *finden* ebenso Sprechereinstellung und Meinung ausdrückt wie das Verb *glauben*. Dies könnte darauf hinweisen, dass die Epistemizität von *glaub* abgenommen hat, deshalb nimmt der Sprecher dessen Verwendung als notwendig wahr. Aus der Abnahme der epistemischen Bedeutung folgt eine semantische Verallgemeinerung. Dies wirkt sich auf die Kontexte aus, in denen der Ausdruck verwendet werden kann. Es findet demnach semantische Extension statt, indem die Verwendung des Zeichens in neuen Kontexten möglich wird (Szczepaniak 2009: 12). Außerdem wird hier Ungewissheit ausgedrückt: Der Sprecher ist über die eigene Meinung verunsichert, nämlich, dass (bzw. ob) er lebende Ratten ekliger findet als Tote. *Glaub* indiziert also Ungewissheit bzw. Zweifel, „but this time, it is related to a proposition which is in itself highly speaker-related. The function of *glaub(e)* is thus to put even more stress on the speaker-relatedness of the message.“ (Schoonjans 2012: 784) Noch überraschender mag die Kombination von *wissen* und *glaub* sein.

(14) *dann irgendwann da warn die (.) keine ahnung **ich weiß glaub** die jüngste war sechzehn oder so* (FOLK)

Die Semantik von *wissen*, die eine epistemische Sicherheit ausdrückt und die von *glaub*, die eine modalisierende Funktion hat, sollten sich eigentlich gegenseitig ausschließen, hier verwendet die Sprecherin trotzdem beide innerhalb einer Äußerung, sogar adjazent zueinander, ohne Häsitationspause zwischen den beiden. Das lässt sich eventuell mit dem lokalen Skopus von *glaub* erklären: Die Unsicherheit seitens der Sprecherin betrifft das Alter der erwähnten

Person. Oder *glaub* kann auch als Korrektur von *ich weiß* fungieren, eventuell realisiert die Sprecherin erst nachdem sie *ich weiß* geäußert hat, dass sie bezüglich der Information trotzdem nicht so sicher sei. Das erscheint plausibel, wenn man bedenkt, dass der Ausdruck *keine Ahnung* noch vor den erwähnten epistemischen Ausdrücken steht. Beispiel (14) indiziert auch, dass die epistemische Bedeutung von *glaub* abgenommen hat.

Die Kombinierbarkeit mit anderen epistemischen Verben scheint jedoch nicht das Spezifikum von der reduzierten Form *glaub* zu sein.

(15) *so wie ich das **glaub ich weiß** muss man da drauf nit (.) wahrheitsgemäß antworten also (.) von dem her isch des nur ne wage aussage dann* (FOLK)

(16) *ah **ich glaub ich weiß** wo (.) soll ich dir zeigen?* (FOLK)

(17) CC: *leo warte ma leo*

NE: *leo von (.) von dirk die exfreundin die bei den ralledus äh ooch gitarre gespielt hat*

CC: *tatsache **ich glaub ich weiß** wer*

NE: *so ne dunkelhaarige ja*

CC: *jaja **ich glaub ich weiß** wer*

NE: *ja* (FOLK)

(18) ***ich glaub ich weiß** den text noch* (FOLK)

In den Beispielen (16)–(18) wird ein epistemischer Zustand beschrieben, der sich wie folgt paraphrasieren lässt: „Ich bin mir nicht sicher, ob mir die notwendige Information vorliegt, aber es besteht die Möglichkeit“. Diese Bedeutung und somit die Kombination von *wissen* und *glauben* ist bei den Formen mit Subjektpronomen auch zugänglich. Das gleichzeitige Auftreten von *glaub(e) ich* mit anderen epistemischen Ausdrücken wie *finden* und *wissen* kann darauf hinweisen, dass sich die Bedeutung von *glaub(e) ich* verallgemeinert. *Glaub* kann – wie Knöbl und Nimz (2013: 105) treffend beschreiben – die Funktion eines „Unschärfe- bzw. Unsicherheitsmarkers“ haben und wird oft zur „Modulierung des Geltungsanspruchs der Äußerungen“ eingesetzt. Die Sprecherin oder der Sprecher indiziert, dass sie/er keine oder eine reduzierte Verantwortung zum Gesagten übernehmen kann bzw. will. Der Ausdruck der Sprechereinstellung, Meinung oder Ansicht tritt in den Hintergrund und das Signalisieren von Ungewissheit, Unsicherheit und reduzierte Verantwortungsnahe wird bedeutender.

(19) *und letztendlich isses **ja** wenn mans real diese beziehung sieht wars **ja** so dass er dann selber auch **glaub** in den tagebüchern schreibt dass er nie gedacht hat dass er eifersucht vorher nie kannte* (FOLK)

(20) *bei dem ich sag jetz ma relaunch von der startseite weil der rescht isch **ja glaub** geblieben* (FOLK)

Die Beziehung von *glaub* mit einer Partikel wie *ja* kann uns potenziell ebenso Hinweise auf die unterschiedlichen Bedeutungen von *glaub* geben. *Ja* „conveys that the core proposition is, in some sense, unchallenged background information“, bzw. dass die Proposition ist „shared knowledge of the speaker and the hearer“ (Grosz 2016: 1). Das widerspricht der primären Bedeutung von *glaub*, die zu einem bestimmten Grad die wechselnde Kombination von Ungewissheit und Gewissheit ausdrückt. Die Kompatibilität von *ja* und *glaub* kann letztendlich darauf hinweisen, dass sich die Bedeutung von *glaub* verallgemeinert hat und eine Extension stattfindet.

Bei Schoonjans (2012: 283) wird darauf hingewiesen, dass es möglich sei, mit *glaub* das Ende eines Sprechturns, die Übergabe des Sprechens zu signalisieren. Die verschiedenen Funktionen, die *glaub* zugeschrieben werden, sind nicht voneinander klar abgrenzbar. Zudem scheint die Funktion des Turnanzeichens besonders schwierig hinsichtlich ihrer Bestimmung. In den folgenden Beispielen werden die Vergewisserungssignale *gell* und *ne* zusätzlich verwendet, um eine Hörerreaktion zu erzeugen.

(21) *des speichert die sulfide **glaub** ge* (FOLK)

(22) *das is eklig **glaub** ne* (FOLK)

Glaub kann ebenso als Häsitationsmarker oder Filler eingesetzt werden.

(23) *anna und raphi (.) als sie noch zusammen warn hat en (.) gutschein gschenkt (.) zu (.) **glaub** zu ihrm geburtstag letztes jahr wars oder vorletschdes jahr zu weihnachten keine ahnung (.) zum (.) tandemspringe* (FOLK)

(24) *er hat gesagt er ähm (.) **glaub** er w er wollte sich dieses jahr silvester freihalten und dafür weihnachten arbeiten* (FOLK)

In der bisherigen Literatur wurden u. a. Funktionen und Bedeutungen für *glaub* vorgeschlagen, wie etwa Schätzung, Vermutung, Annahme, reduzierte Verantwortung (*reduced commitment*), Häsitiation, Filler, Aufruf zum Sprechereingriff, Meinung oder Planung. Die in den DGD-Korpora belegten Kontexten verwiesen auf die mögliche Kookkurrenz von *glaub* und anderen epistemischen Ausdrücken, wie *finden* oder *wissen*. Diese und die Verträglichkeit mit der Partikel *ja* können uns Indizien liefern, dass eine Bedeutungsverallgemeinerung und folglich auch Extension stattfindet. Der Ausdruck kann also in neuen Kontexten auftreten, in denen das Vorkommen davor nicht möglich war.

Stein (1995: 204, zitiert nach Imo 2006: 273) behauptet, dass *glaub(e)* *ich* eine Funktion übernimmt, die den Geltungsbereich der Äußerung einschränken kann. Laut Christen (2019: 161, 157) fungiert es als epistemischer Operator (drückt „die epistemische Position des Sprechers aus“), trägt somit metakommunikative Funktion. „Der Wahrheitsanspruch einer Proposition wird relativiert“ (Viesel 2011: 30, Autenrieth 2002: 10), und eine Tatsache wird in eine subjektive Äußerung umgewandelt (Benveniste 1971: 228 f.), und „die Zuverlässigkeit der geäußerten Informationen“ eingeschränkt. Das alles mag aber auch schon bei *ich glaub(e)* richtig sein. Das Verb *glauben* ist ein epistemischer Ausdruck, funktioniert ebenso als epistemischer Operator und kann genauso den Wahrheitswert der Proposition einschränken wie die reduzierten Formen, *ich glaub*, *glaube* und *glaub*, da epistemische Ausdrücke unpersönliche Äußerungen in subjektive(re) umwandeln können. Wie Benveniste (1971) argumentiert, sind wir nicht damit beschäftigt, uns Gedanken zu machen, wenn wir den Ausdruck „ich denke“ äußern. Es operiert auf einer unterschiedlichen Ebene, drückt nämlich eine subjektive Stellungnahme aus, meistens zum folgenden Matrixsatz.

Bei *glaub* ist es möglich geworden, Skopus über einzelne, (rechts)adjazente Elemente zu nehmen. Somit kann die Unsicherheit, Ungewissheit und/oder Zweifel, die mit *glaub* ausgedrückt werden, auf die eine Konstituente bezogen werden, vor der es steht (Viesel 2011: 34).

(25) *also was i jetz woiß bleibt er **glaub** im gleiche gehalt* (FOLK)

(26) *nee die melli hatte **glaub** die frau meier am telefon* (FOLK)

(27) *ja die kummt aber in (.) **glaub** vier woche wieder* (FOLK)

Glaub kann lokalen Skopus haben, also semantischen Bezug auf die folgende Einheit nehmen. Im Beispiel (26) besteht Unsicherheit darüber, mit wem Melli telefoniert hat, nicht über das Telefonat selbst. Ebenso besteht im Beispiel (27) über das Datum des Wiederkommens Unsicherheit, nicht über das Wiederkommen selbst.

Außer der phonologischen Erosion sind zusätzlich Veränderungen der semantischen und pragmatischen Eigenschaften zu sehen. Semantisch gesehen ist eine Bedeutungsverallgemeinerung und folglich eine Erweiterung der Verwendungsmöglichkeiten, also Extension beobachtbar, worauf die Kombinierbarkeit mit anderen epistemischen Verben, wie *finden* und *wissen* verweist. *Glaub* kann sowohl Einstellung, Meinung und Ansicht ausdrücken, wie auch Unsicherheit, Ungewissheit, Vermutung, reduzierte Verantwortung, Häsitiation und Planung (s. Schoonjans 2006). Außerdem beobachten wir die Möglichkeit, Skopus über einzelne Konstituente zu nehmen.

8 Geographische Verbreitung

Es wird von mehreren Autoren und Autorinnen angenommen, dass sich die geographische Verbreitung von *glaub* bisher auf das südliche, „alemannisch basierte“ Sprachgebiet beschränkt, etwa auf Süddeutschland und die deutschsprachige Schweiz, das österreichische Vorarlberg und Liechtenstein (Knöbl/Nimz 2013: 105). Das Personalpronomen der ersten Person Singular kann nur im südwestdeutschen Sprachraum getilgt werden – so nimmt zumindest Auer (1998) an. In Wolfgang Imos (2006: 270) Untersuchung von aufgezeichneten Gesprächen sind alle *glaub*-Belege „ausschließlich in den Daten der schwäbischen Familiengespräche auf[ge]treten“ und somit scheint es – laut seiner Aussage – „ein (bislang) regionales Phänomen“ zu sein. Darüber hinaus scheint es noch verdichteter in Ostmitteleuropa vorzukommen, etwa in Gera, Köthen, Elsterwerda, Jüterbog und Zittau. Hier hingegen findet die Apokope – im Gegensatz zum südlichen Raum – kaum statt (Knöbl/Nimz 2016: 101). Aber „im Südwesten [ist] die Lexikalisierung der Form als Modalpartikel am weitesten fortgeschritten – auch in standardorientierter Rede“ und damit liegt eine „dialektale Fundierung der Verwendung von pronomenlosem *glaub* vor“ – ergänzen Knöbl und Nimz (2013: 105, 101). Helen Christen (2019) hat die von ihr als „Evidentialitätspartikeln“ bezeichneten Ausdrücke wie *glaub*, *meini*, *schiins* und *denk* mit besonderer Aufmerksamkeit auf das Schweizerdeutsche untersucht. Dabei war *glaub* ebenso in manchen Schweizer Dialekten zu finden und wird sogar in einigen Deutschschweizer Dialektwörterbüchern erwähnt. Im Neuen Baseldeutsch Wörterbuch wird die Bedeutung von *gläb* als ‚wie ich vermute, meines Wissens‘ definiert.

(28) *Bendrit hat den Song **glau**s nicht ganz verstanden.* (Christen 2019: 158)

Darüber hinaus existieren noch weitere Varianten wie *gloubi* und *gloubeni* und auch weitere wie *glau*s, *gloub*s, *glob*s und *glä*b, deren „auslautende -s [...] ein klitisches Objektpronomen als Ausgangslage annehmen [lässt]“ (Christen 2019: 158).

Zusammenfassend könnte man feststellen, dass *glaub* im süddeutschen Sprachraum verdichtet vorkommt, sogar Landesgrenzen übergreifend. Jedoch ist dessen Vorkommen nicht vollkommen auf Süddeutschland begrenzt, in Ostmitteleuropa ist das partikelähnliche *glaub* ebenso belegt worden, zugleich mit anderen sporadischen Daten aus anderen Teilen des Sprachgebiets. Allerdings sind relevante diatopische Unterschiede bezüglich der Verwendung von *glaub* zu beobachten.

9 Grammatikalisierung?

Die kanonischen Grammatikalisierungsprozesse beinhalten auf der formalen Seite oft Fusion (Verschmelzung der Bestandteile, s. *azt hiszem* > *asziszem* > *asszem*) und phonologische Erosion. Im Fall der *glauben*-Konstruktionen ist eine phonologische Reduktion zu beobachten, die durch Weglassung des Subjektpronomens und Tilgung des Schwa (Apokope) zustandekommt. Selbst die häufige Verwendung der Ausgangskonstruktion begünstigt Routinisierung, die wiederum artikulatorische Vereinfachung bei der Sprachproduktion begünstigt.

Was die Inhaltsseite betrifft, ist bei kanonischen Grammatikalisierungsprozessen oft mit einer Bedeutungsverallgemeinerung, semantischem Verlust, Entstehung von neuen Bedeutungskomponenten und pragmatischer Verstärkung zu rechnen. Die Bedeutungselemente, die Einschätzung, Meinung und Annahme ausdrücken, bleiben erhalten, da die reduzierte Form auch über eine modalisierende Funktion verfügt. Jedoch scheint die Kombinierbarkeit mit epistemischen Ausdrücken wie *finden* und *wissen* bzw. mit der Modalpartikel *ja* darauf hinzuweisen, dass sich die Bedeutung von *glaub* verallgemeinert und eine Art „Unsicherheitsmarker“ entsteht. Wenn man dies berücksichtigt, ist es als Verstärkung pragmatischer Funktionen zu bewerten, indem die Bedeutung subjektiver wird und pragmatische Funktion zu tragen anfängt. Wie oben dargestellt wurde, sind die Entwicklungen, die epistemische Ausdrücke sprachübergreifend betreffen, oft in einer Grammatikalisierungstendenz realisiert. Im Fall von deutschen *glauben*-Konstruktionen ist es auch nicht anders, die reduzierte Form *glaub* ist durch einen Grammatikalisierungsprozess entstanden, bei dem sie sich phonologisch und semantisch reduziert und pragmatisch verstärkt hat.

10 Literatur

- Auer, Peter (1991): Vom Ende deutscher Sätze. In: Zeitschrift für germanistische Linguistik 19, S. 139–157.
- Auer, Peter (1998): Zwischen Parataxe und Hypotaxe: ‚abhängige Hauptsätze‘ im Gesprochenen und Geschriebenen Deutsch. In: ZGL 26, S. 284–307.
- Autenrieth, Tanja (2002): Heterosemie und Grammatikalisierung bei MPs. Eine synchrone und diachrone Studie anhand von ‚eben‘, ‚halt‘, ‚e(cher)t‘, ‚einfach‘, ‚schlicht‘ und ‚glatt‘. Tübingen: Max Niemeyer (= Linguistische Arbeiten 450).
- Benveniste, Émile (1971): Problems in General Linguistics. Miami: University of Miami Press.
- Brinton, Laurel J. (2011): The grammaticalization of complex predicates. In: Narrog, H./Heine, B. (Hg.): The Oxford Handbook of Grammaticalization. Oxford: Oxford University Press, S. 559–569.

- Bybee, Joan (2003): Mechanisms of change in grammaticization. The role of frequency. In: Joseph, B. D./Janda, R. D. (Hg.): The Handbook of Historical Linguistics. Oxford: Blackwell, S. 602–623.
- Bybee, Joan/Perkins, Revere/Pagliuca, William (1994): The Evolution of Grammar. Chicago: University of Chicago Press.
- Christen, Helen (2019): „Adelboden-Lenk... *dänk!*“ *glaub, meini, schiins, denk* als Faktizitäts- und Evidentialitätspartikeln. In: Linguistik online 98 (5/19), S. 157–178.
- d’Avis, Franz-Josef (2005): Über Parenthesen. In: d’Avis, F.-J. (Hg.): Deutsche Syntax: Empirie und Theorie. Göteborg: Acta Universitatis Gothoburgensis, S. 259–279.
- Dér, Csilla Ilona (2008): Grammatikalizáció. Budapest: Akadémiai Kiadó (= Nyelvtudományi Értekezések 58).
- Duden (2009): Die Grammatik. Duden Band 4. Hg. von der Dudenredaktion. Mannheim: Duden.
- Fehérvári, Luca (in Vorbereitung). *Azt hiszem, asziszem, asszem* – egy unortodox grammatikalizációtörténet? XXV. Tavasz Szél Konferencia.
- Giorgi, Alessandra/Pianesi, Fabio (2005): Credo(I believe). Epistemicity and the syntactic representation of the speaker. In: Working papers in Linguistics 58, S. 105–152, Universität Venedig.
- Grosz, Patrick G. (2016): Information structure and discourse particles. In: Féry, C./Shinichiro, I. (Hg.): The Oxford Handbook of Information Structure. Oxford: Oxford University Press, S. 336–358.
- Haspelmath, Martin (1999): Why is grammaticalization irreversible? In: Linguistics 37 (6), S. 1043–1068.
- Hopper, Paul J./Traugott, Elizabeth Closs (2003): Grammaticalization. Cambridge: Cambridge University Press (= Cambridge Textbooks in Linguistics).
- Imo, Wolfgang (2006): „Da hat des kleine glaub irgendwas angestellt“ – ein construct ohne construction? In: Günthner, S./Imo, W. (Hg.): Konstruktionen in der Interaktion. Berlin: de Gruyter, S. 263–290.
- Knöbl, Ralf/Nimz, Madlen (2013): Sprachräumliche Aspekte des Gebrauchs der deverbale Modalpartikel *glaub(e)* zur Modulierung des Geltungsanspruchs von Äußerungen. In: Shamne, N. L. (Hg.): Raum in der Sprache. Raum der Sprache. Raum der Interaktionen. Wolgograd: Verlag der Universität Wolgograd, S. 91–108.
- Krug, Manfred (2011): Auxiliaries and grammaticalization. In: Narrog, H./Heine, B. (Hg.): The Oxford Handbook of Grammaticalization. Oxford: Oxford University Press, S. 547–558.
- Markó, Andrea (2003): *Asszem* – avagy a módosítószóvá/partikulává válás egy lehetősége a szinkroniában? Manuskript. Budapest: ELTE.
- Müller, Rolf (1971): Die Merkmale für »Abhängigkeit« bei uneingeleiteten Gliedsätzen in Transkriptionen gesprochener Texte. In: Goethe-Institut (Hg.): Forschungen zur Gesprochenen Sprache und Möglichkeiten ihrer Didaktisierung. München: Goethe-Institut, S. 119–125.

- Narrog, Heike/Heine, Bernd (2011): Introduction. In: Narrog, H./Heine, B. (Hg.): The Oxford Handbook of Grammaticalization. Oxford: Oxford University Press, S. 1–18.
- Schoonjans, Steven (2012): The particulization of German complementtaking mental predicates. In: Journal of Pragmatics 44, S. 776–797.
- Stein, Stephan (1995): Formelhafte Sprache. Frankfurt/Main: Peter Lang.
- Stoltenburg, Benjamin (2003): Parenthesen im gesprochenen Deutsch. In: InLiSt – Interaction and Linguistic Structures 34.
- Sweetser, Eve E. (1990): From Etymology to Pragmatics: Metaphorical and Cultural Aspects of Semantic Structure. Cambridge: Cambridge University Press (= Cambridge Studies in Linguistics 54).
- Szczepaniak, Renata (2009): Grammatikalisierung im Deutschen. Tübingen: Narr.
- Thompson, Sandra A./Mulac, Anthony (1991): A Quantitative Perspective on the Grammaticization of Epistemic Parentheticals in English. In: Traugott, E. C./Heine, B. (Hg.): Approaches to Grammaticalization. Halbbd. 2. Types of grammatical markers. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins (= Typological Studies in Language 19:2), S. 313–330.
- Traugott, Elizabeth C. (1980): Meaning-change in the development of grammatical markers. In: Language Sciences 2 (1), S. 44–61.
- Traugott, Elizabeth C. (2003): Constructions in grammaticalization. In: Joseph, B. D./Janda, R. D. (Hg.): The Handbook of Historical Linguistics. Malden, Oxford, Melbourne, Berlin: Blackwell, S. 624–647.
- Veszelszki, Ágnes (2017): Netnyelvészet. Bevezetés az internet nyelvhasználatába. Budapest: L'Harmattan.
- Viesel, Yvonne (2011): *glaubt er, glaub ich, glaub*. Integrierte V1-Parenthesen, Extraktion aus V2-Komplementen, Grammatikalisierung. In: Linguistische Berichte 226, S. 129–169.

GYOPÁRKA LÁSZLÓ-SÁRKÖZI

DIE METAPHERN DES KONZEPTS FAMILIE IM BUCH VON GARY CHAPMAN *CSALÁDI ÖSSZHANGZATTAN*

1 Einleitung

Den Gegenstand der vorliegenden Arbeit bildet eine korpusbasierte Metaphernforschung zum Konzept *FAMILIE*, bei der die Analyse des Innenlebens der Familie im Mittelpunkt steht. Die meisten Menschen haben persönliche Erfahrungen in Bezug auf die Familie aus erster Hand, seien es solche Elemente bzw. Aspekte des Familienlebens wie Eltern, Beziehungen, Kinder oder deren Fehlen. Das Konzept der *FAMILIE* ist so tief wie möglich in unser Bewusstsein eingebettet. Trotzdem kommt keine einheitliche Definition des Begriffs *FAMILIE* zum Vorschein, verschiedene Aspekte des Begriffs werden durch die Soziologie, Psychologie, Biologie, Theologie oder eben das ungarische Grundgesetz betont.

Was also den Begriff *FAMILIE* betrifft, ist es schwer ihn zu interpretieren, da es sich um einen scheinbar konkreten Begriff ohne eine einheitliche Erklärung handelt. Das führt dazu, dass häufig Metaphern zur Interpretation des Begriffs verwendet werden. Das primäre Ziel meiner Analyse besteht nun genau darin, festzustellen, welche Konzepte bei der Strukturierung unseres Denkens und unseres Sprachgebrauchs über die *FAMILIE* eine Rolle spielen.

Der Aufbau der Arbeit ist wie folgt: Nach der Einleitung wird kurz der theoretische Rahmen der Untersuchung vorgestellt, d. h. ein allgemeiner Überblick wird über die konzeptuelle Metaphertheorie gegeben. Danach werden die bisherigen Ergebnisse zu den Metaphern der *FAMILIE* zusammengefasst. Im folgenden Abschnitt werden das analysierte Korpus und die Forschungsmethode dargestellt und es wird auf die bisherigen Ergebnisse meiner Untersuchung ausführlicher eingegangen. Neben einer Zusammenfassung werden zum Schluss kurz die weiteren möglichen Forschungsschritte bezüglich der Konzeptualisierung des Begriffs *FAMILIE* vorgezeichnet.

2 Die konzeptuelle Metaphertheorie

Eine konzeptuelle Metapher ist im Grunde genommen die Zusammenarbeit konzeptueller Bereiche, in denen ein Konzept als ein anderes, distinktes Konzept interpretiert wird: „Metaphor is principally a way of conceiving of one thing in terms of another, and its primary function is understanding“ (Lakoff/Johnson 1980: 36). Metaphern machen also abstrakte, schwer interpretierbare Konzepte fassbar. Die konzeptuelle Metaphertheorie von Lakoff und Johnson (1980) und ihre weiterentwickelten Versionen (z. B. Lakoff 1993, Grady 1997, Jäkel 2003,

Kövecses 2020) betonen, dass Metaphern nicht bloße Ausdrücke sind, die in der Sprache erscheinen, sondern sie sind kognitive Prozesse, die unser Denken, unseren Sprachgebrauch, unsere Handlungen, Verhaltensformen sowie unsere soziale Realität tagtäglich durchdringen und strukturieren.

Die Auffassung eines Konzepts, das sich aus einer unidirektionalen Projektion¹ zwischen zwei Domänen ergibt, führt zu einem konzeptuellen System, in dem ein Element des Zielbereichs einem entsprechenden Element des Ursprungsbereichs entspricht. Die Abbildung – basierend auf der Unidirektionalitätsthese – erfolgt in der Regel vom konkreten Konzeptbereich auf den abstrakten Konzeptbereich, sodass der Zielbereich mit den Begriffen aus dem Ursprungsbereich und ihren zugehörigen Ausdrücken verstanden werden kann (Kövecses 2005: 20). Den metaphorischen Konzepten werden unsere Erfahrungen aus der Welt zugrunde gelegt. In dieser Hinsicht kann das abstrakte Phänomen durch physische Begriffe erfasst werden.

Die kognitive Metapherntheorie legt also auf die abstrakte, mentale Natur der Metapher den Akzent, während die in der Sprache verwendeten, metaphorischen Ausdrücke als sekundäre, sprachliche Manifestationen in Betracht gezogen werden. Die genaue Trennung der sprachlichen und kognitiven Ebenen wird an folgendem Beispiel verdeutlicht: Zu den metaphorischen Manifestationen der konzeptuellen Metapher *DER GEIST IST EINE MASCHINE* gehören z. B. die Ausdrücke *geistige Leistungsfähigkeit*, *Effektivität des Gehirns*, *die Triebfeder des Gehirns* und *heute bin ich funktionsunfähig*.

Eines der Grundprinzipien der konzeptuellen Metapherntheorie ist die sogenannte Invarianzhypothese, wonach die Struktur des Ursprungsbereichs, die bei der metaphorischen Abbildung auf den Zielbereich übertragen wird, immer beibehalten wird (Lakoff 1990: 54). Um den Zielbegriff zu verstehen, werden nicht alle Aspekte eingesetzt, die im Ursprungsbereich zu finden sind. Einige davon werden in den Vordergrund gerückt, während andere in der metaphorischen Strukturierung verborgen bleiben. Kövecses (2006: 91) führt dies bezüglich der Frage der Schematizität² zur Klärung an und stellt auch fest, dass diejenigen Elemente des Ursprungsbereichs bei einer übermäßigen Schematizität unserer bestehenden Domänen auch übertragen werden könnten, die nicht am Interpretationsprozess beteiligt sind. Wenn die konzeptuellen Metaphern nicht ausreichend schematisch sind, bestünde nicht die Möglichkeit, alle allgemein bekannten Elemente auf den Zielbereich zu projizieren. Betrachtet man die konzeptuelle Metapher *DAS LAND/DER STAAT IST EIN MENSCH*, kann der Ausdruck *unser Land steht auf festen Füßen* auf der sprachlichen Ebene verwendet werden, aber es kann nicht vorkommen, dass der Ausdruck *der Staat hat schöne lange Haare*

1 Die Projektion wird auch metaphorische Übertragung oder Mapping genannt.

2 Kövecses (2006: 91) beruft sich auch auf die Arbeiten von Clausner und Croft (1997), die das Forschungsfeld der Schematizität der konzeptuellen Metaphern darstellen. Die Autoren formulieren bezüglich der konzeptuellen Metaphern, dass nicht alle Elemente des Ursprungsbereichs gelegentlich einer übermäßigen Verallgemeinerung sprachlicher Daten auf den Zielbereich abgebildet werden können.

gebraucht wird. Wichtig ist auch den „Geltungsbereich“ des Ursprungsbereichs hervorzuheben, was darauf hindeutet, dass ein Ursprungsbereich in mehreren unterschiedlichen Mappings enthalten ist und andererseits ein Zielbereich durch mehrere Ursprungsbereiche bestimmt werden kann, was Kövecses und Benczes (2010: 83) als den „Umfang“ des Zielbereichs bestimmen. Das abstrakte Konzept LIEBESBEZIEHUNG kann beispielsweise mit den Ursprungsbereichen REISE oder GEBÄUDE konzeptualisiert werden. Die sprachlichen Realisierungen der letztgenannten konzeptuellen Metapher sind die Ausdrücke *wir haben gutes Beziehungsfundament, die Basis für eine glückliche Beziehung, der wichtigste Pfeiler der Liebesbeziehung* und *Liebesbeziehung aufbauen*, während Beispiele für die erste konzeptuelle Metapher Ausdrücke wie *wir gehen zusammen, unsere Beziehung ist gescheitert, wir blicken in die gleiche Richtung* und *Beginn einer Liebesbeziehung* sind.

3 FAMILIEN-Metapher

In diesem Teil meiner Arbeit möchte ich die bisherigen Ergebnisse der FAMILIEN-Metapher ansprechen, indem die FAMILIE nicht nur als Ursprungsbereich, sondern auch als Zielbereich unter die Lupe genommen wird.

3.1 Die FAMILIE als Ursprungsbereich

Da sich bereits viele Forscher mit der stark metaphorischen Natur des politischen Diskurses auseinandergesetzt haben, lohnt es sich, den Ergebnissen zu der Metapher FAMILIE in diesem Diskurs Aufmerksamkeit zu schenken.

Kövecses (2005: 187–188) behauptet, dass die die Kognition durchdringenden psychologischen Prozesse und Strukturen in einer Kultur kongruent sind. Es kann angenommen und davon ausgegangen werden, dass sich die konzeptuellen Metaphern hinter den sprachlichen Manifestationen, die in einem bestimmten Diskurs erscheinen, überlappen, was auch von den folgenden Studien untermauert wird.

Lakoff (1996) argumentiert in seinem Buch *Moral Politics*, dass Amerikaner sich die Nation als eine Familie vorstellen, deren Einfluss auch in der Politik zu beobachten ist. In der Zurückführung des abstrakten Begriffs MORAL auf körperliche Erfahrungen wird laut Lakoff der amerikanische politische Diskurs grundsätzlich durch zwei Familienmodelle geprägt: das streng väterliche Familienmodell, das sich auf das konservative politische Lager auswirkt, während die Demokraten das Modell der fürsorglichen Eltern vertreten: DER KONSERVATISMUS IST EIN STRENGER VATER UND DER LIBERALISMUS IST EIN FÜRSORGLICHER ELTERNTEIL sind als konzeptuelle Metaphern repräsentativ. Alshniet (2021), der die Reden von G. W. Bush und Barack Obama in der UN-Vollversammlung analysierte, konzentrierte sich ebenfalls auf diese Annahme, ausgehend von der konzeptuellen Metapher DIE NATION IST EINE FAMILIE. Anhand der Daten des Korpus, die den von Lakoff dargestellten Modellen etwas widersprechen, taucht in Obamas

Reden das strenge väterliche Modell maßgeblicher auf, während Bush eher die Werte und Strukturen des Modells der fürsorglichen Eltern auf die Nation projiziert.

Ähnlich kommen die oben genannten konzeptuellen Metaphern in der Monografie von Tjarks (2011) zum Tragen, in der die Interpretation der Nation als Familie nicht nur in die Leitbeiträge von Bernhard Bueb (deutscher Pädagoge, Autor), Michael Winterhoff (Psychotherapeut, Autor) und Wolfgang Bergmann (Familientherapeut), sondern auch in Familienbildern bestimmter Parteien einbezogen wird. In der Analyse von Kövecses (2009) bestimmen die Bilder *DES STRENGEN VÄTERS UND DES FÜRSORGLICHEN ELTERNTEILS* das Denken im ungarischen politischen Diskurs gegensätzlich (Kövecses 2009: 8). In diesem Sinne können die konzeptuellen Metaphern *DER LIBERALISMUS IST EIN FÜRSORGLICHER ELTERNTEIL* und *DER KONSERVATISMUS IST EIN STRENGER VATER* im ungarischen politischen Diskurs umgekehrt aufgestellt werden. Es warf weitere Fragen auf: Wie treffen die Bürger ihre Entscheidungen über Parteipräferenzen? Darüber hinaus widmet der Autor in dieser Studie auch einen kleinen Teil der Struktur der konzeptuellen Metapher *DIE GESELLSCHAFT IST EINE FAMILIE* (Kövecses 2009: 6). In der Grundstruktur der erwähnten konzeptuellen Metapher lässt man den Staatsangehörigen die Kinder, der Regierung die Eltern und dem Land das Zuhause der Familie entsprechen.

Musolff (2004) behauptet im Hinblick auf den europäischen politischen Diskurs, dass im Laufe der Geschichte die konzeptuelle Metapher *DAS LAND/DER STAAT/DIE NATION IST EINE FAMILIE* eine herausragende Rolle in der Konzeptualisierung von *LAND/STAAT/NATION* spielt. Das Begriffssystem der Familie macht es möglich, dass auch die Ursprungsbereiche *FAMILIE*, *LIEBESBEZIEHUNG* und *EHE* charakteristisch für die EU sind.

Auch in diesem Diskurs legt Musolff (2009) eine aufschlussreiche Analyse vor, mit der er versucht hat, in den Veröffentlichungen der britischen Printmedien zwischen 1990 und 2008 die Metapher der europäischen Familie der Nationen zu untersuchen. In der Entdeckung der Ursprungsdomänen herrschen drei Hauptgedanken betreffend der Begriffe *FAMILIE/EHE*: Die Beziehungen zwischen den Kindern und Eltern, das Eheleben europäischer Paare und die zwischen einzelnen Ländern und der EU entstandenen Liebesbeziehungen lassen sich im analysierten Korpus nachweisen. Unter den traditionellen Familienrollen offenbart sich *DER STRENGE VATER* als typischer Ursprungsbereich für die EU oder für bestimmte Politiker. Deutschland und Frankreich werden als ein Ehepaar dargestellt, während Großbritannien aus dem Eheleben gedrängt wird, so ist die Entstehung einer Liebesbeziehung zu Europa erfolglos. Albtoush und Ang (2021) untersuchten die zwischen 2010 und 2015 in der jordanischen Online-Redaktion veröffentlichten sprachlichen Daten von Ahmad Al-Zu'bi (Satireautor), die sich mit jordanischen Korruptionsproblemen befassten. In den Ergebnissen sind ebenfalls die Ursprungsbereiche *EHE* und *FAMILIE* in der Konzeptualisierung der *REGIERUNG*, der *BEZIEHUNG ZWISCHEN DEN ARABISCHEN REGIMEN UND BÜRGERN*, der *ARABISCHEN MENSCHEN* oder der *AMERIKANISCH-IRANISCHEN POLITISCHEN VEREINIGUNG* von Relevanz.

Die jordanische Forschung und die vorangegangenen Arbeiten von Musolff (2004, 2009) beleuchten interessante Fragen unter dem Gesichtspunkt, ob der Familienbegriff in unserem konzeptuellen System vom Ehebegriff getrennt werden kann, ob die zwei Begriffe als disjunkte Mengen behandelt werden können.

Der Begriff FAMILIE, der für das Verständnis des Begriffs STAAT verantwortlich ist, ist auch in dem alltäglichen figurativen Sprachgebrauch der Chinesen integriert, der in einer korpusbasierten Forschung von Kou und Farkas (2014) analysiert worden ist: Die konzeptuelle Metapher DER STAAT IST EINE FAMILIE ist wieder identifizierbar. Für das chinesische Korpus waren politische Arbeitsberichte geeignet, die von Wen Jiabao, dem Ministerpräsidenten des Staatsrats erstellt und zwischen 2004 und 2012 jedes Jahr im März herausgegeben worden sind. Um den Gebrauch der ungarischen metaphorischen Sprache einer Analyse zu unterziehen, untersuchten die Autoren die Anfang Februar zwischen 1999 und 2010 gehaltenen Jahreszusammenfassungenreden des Ministerpräsidenten, auf deren Grundlage sie zu dem Schluss kamen, dass – auch wenn die zuvor erwähnte konzeptuelle Metapher zu finden ist – sie eher sporadisch sichtbar ist, obwohl die (familiären) Alltagserfahrungen grundsätzlich in die Quelldomänen eingebettet sind.

Auch *visuelle* Repräsentationen können ein Ausgangspunkt der Metaphernforschung sein. Im Zusammenhang mit Ungarn beleuchtet Virág (2021) den Zielbereich DES UNGARISCHEN PARLAMENTS in ihrer Studie, in der sie insgesamt 91 politische Karikaturen unter die Lupe nimmt, die zwischen 1989 und 1990 im Satiremagazin *Ludas Matyi* veröffentlicht worden sind. Der thematische Rahmen der Familie aufgrund der Daten von Virág (2021) erscheint im Jahr 1989. Frantzich (2013) analysierte ebenfalls Karikaturen, anhand deren der Begriff FAMILIE auch in dem Konzeptualisierungsprozess des KONGRESS DER VEREINIGTEN STAATEN vorkommt.

Neben dem politischen Diskurs sind auch kognitiv-linguistische Forschungen durchgeführt worden, in denen das Konzept FAMILIE als Ursprungsbereich auftritt. Beispielsweise analysiert Imrényi (2021) in der Linguistik den Hintergrund der konzeptuellen Metapher DER SATZ IST EINE FAMILIE.

Alles in allem kann festgestellt werden, dass die Rolle der FAMILIE als Ursprungsbereich bisher vor allem im politischen Diskurs diskutiert wurde, aber auch in vielen anderen Bereichen zur Interpretation bestimmter Konzepte herangezogen werden kann, wie die exemplarischen Begriffe *Produktfamilie*, *Familie* in der biologischen Systematik oder der Ausdruck *Tochterunternehmen* verdeutlichen, aber diese Diskursfelder sind in diesem Abschnitt aus Platzgründen nicht näher zu erläutern.

3.2 Die FAMILIE als Zielbereich

Levold (2003: 239) macht auf die Rolle der FAMILIE als Zielbereich aufmerksam. Die Definition der Familie hat sich in der Geschichte, Soziologie, Ethnographie unterschiedlich gezeigt, infolgedessen misslingt der Versuch der Begriffsbestimmung der Familie, weil der Gegenstand zu komplex und seine

Beschreibung vage ist: „Wirft man einen Blick auf die historische, soziologische und ethnographische Vielfalt von Familienbeschreibungen, wird unmittelbar einsichtig, dass jeder Definitionsversuch schnell an der Komplexität und Unschärfe seines Gegenstandes scheitern muss.“ (Levold 2003: 239)

Der Autor erwähnt zwei Metaphern aus dem 19. Jahrhundert (Levold 2003: 241): DIE FAMILIE IST EINE MORALISCHE INSTITUTION und DIE FAMILIE IST DIE KEIMZELLE DER GESELLSCHAFT. Im Weiteren konzentriert er sich auf subjektive, auf Intuition beruhende Beispiele ohne Vollständigkeitsanspruch und unterzieht sie dann einer detaillierten Analyse: Im Hinblick darauf formuliert er die konzeptuellen Metaphern DIE FAMILIE IST EIN WERTVOLLES GUT und DIE FAMILIE IST EIN STAAT. In der Bewegung im Jahre 1968 ist die Metapher DIE FAMILIE IST EIN UNTERDRÜCKENDER APPARAT identifiziert worden. In den Frauenbewegungen in den 1960er Jahren erscheint das Bild von der Metapher DIE FAMILIE IST GEFÄNGNIS. Es kommen noch weitere Zielbereiche in der Konzeptualisierung des Begriffs FAMILIE vor, beispielsweise PRODUKT, UNTERNEHMEN, NETZ und (LEBENDIGER) ORGANISMUS.

In der Monographie von Majoros (2018: 126–133) ist im Bereich der Soziologie anhand der manuellen Analyse des Werks von Schäffle (1875) die konzeptuelle Metapher DIE FAMILIE IST DIE KEIMZELLE DER GESELLSCHAFT hochbedeutend. Der Autor berücksichtigte die untrennbare Handhabung der sprachlichen und konzeptuellen Ebenen, was auch durch die letzterwähnte Wissenstransfermetapher in der Verflechtung der Biologie und Soziologie bestätigt wird.

Kou (2018: 92–136) beschäftigt sich in der chinesischen Sprache mit der Metaphorik um den Begriff FAMILIE. Er führte eine Forschung aufgrund der von der Praggeljaz Gruppe (2007) vorgeschlagenen Herangehensweise zur Metaphernidentifikation im Modernen Chinesischen Korpus durch. Die am häufigsten verwendeten und von den Chinesen bevorzugten Ursprungsbereiche in der Konzeptualisierung des Begriffs FAMILIE sind OBJEKT, BEHÄLTER, GEBÄUDE und PERSON, während die konkreteren Zielbereiche PFLANZE, LEBENDIGER ORGANISMUS seltener vorkommen. Eine Umfrage ist auch erstellt worden, die im Kreis von in den 1990er Jahren geborenen Studierenden im Alter von 18 bis 23 Jahren ausgefüllt worden ist (2018: 175). Aus dem Ergebnis der auf die offenen Fragen gegebenen Antworten gingen noch unterschiedliche Ursprungsbereiche hervor, z. B. sind MOTIVATIONSKRAFT, FREIHEIT, LIEBE, ENERGIE, KRAFT, BEHÄLTER, GEBÄUDE, PERSON und UMARMUNG auch in dem Konzeptualisierungsprozess präsent (Kou 2018: 186–190).

In der Auseinandersetzung mit der FAMILIE als Zielbereich in verschiedenen Diskursen kann noch die konzeptuelle Metapher DIE FAMILIE IST ZUHAUSE/HAUS Erwähnung finden: Temirgazina et al. (2022) untersuchten in ihrer Studie moderne kasachische Hochzeitstoasts hinsichtlich des zu dem Familienbegriff gehörenden, figurativen Sprachgebrauchs, während Cuc (2020) das Denken der Vietnamesen über die FAMILIE in den Mittelpunkt stellt.

Zusammenfassend kann die Vielfältigkeit der Untersuchungen zum Zielbegriff FAMILIE festgestellt werden, weil sie auf mehreren Ebenen und in mehreren Diskursen Ergebnisse aufweisen. Immer werden andere Aspekte des

Zielbegriffs hervorgehoben, so leisten verschiedene Begriffsrahmen Zugang zum Verständnis des untersuchten Konzepts.

4 Die Vorgehensweise der Analyse

Im Mittelpunkt der Analyse stehen Metaphern mit besonderer Rücksicht auf den Begriff FAMILIE, in denen die Familie selbst und einige ihrer Aspekte hervorgehoben werden. Im *A magyar nyelv értelmező szótára* [Bedeutungswörterbuch der ungarischen Sprache] ist unter dem Stichwort *Familie* folgende Definition zu lesen: „Szülő(k), esetleg nagyszülők és gyermek(ek) rendsz. együttélő vérségi közössége.“³ [‘In der Regel zusammenlebende Blutsgemeinschaft von Eltern(teil), möglicherweise Großeltern und Kind(ern).’] Demnach gruppieren sich die Begriffe ELTERN, GROSSELTERN und KINDER um den Begriff FAMILIE, aber daran können auch Konzepte wie EHE, EHEPAARE, KINDERERZIEHUNG, FAMILIENFÖRDERUNG, die Rolle des FAMILIENoberhauptS und auch selbst das FAMILIENLEBEN angeschlossen werden. Das Konzept FAMILIE wird daher in erster Annäherung aus diesen Begriffselementen aufgebaut.

Das analysierte Korpus bildet die ungarische Übersetzung des Buches „Családi összhangzattan. A családi harmónia öt jellemzője“ [Gleichklänge der Familie. Fünf Parameter der Familienharmonie], das von Gary Chapman (amerikanischer Autor, Beziehungs- und Eheberater, Anthropologe und baptistischer Pastor) verfasst worden ist. Es bietet somit im Grunde genommen einen christlichen Interpretationsrahmen für die Untersuchung des Familienkonzepts.

Was die Forschungsmethode anbelangt, habe ich in dieser Forschung eine induktive Herangehensweise angewandt: Ich habe versucht, ausgehend von konkreten, spezifischen metaphorischen sprachlichen Ausdrücken „von unten nach oben“ voranzukommen, um die konzeptuellen Metaphern des Konzepts FAMILIE zu identifizieren. Obwohl das erwähnte Verfahren nicht ganz frei von Intuition ist, sind die Abbildungsbestimmungen nicht willkürlich, da als Ausgangspunkt nicht die intuitiven Beispiele meines eigenen Sprachgebrauchs angegeben werden. Die Analyse besteht aus den folgenden Schritten:

- (1) Gründliches Durchlesen des gesamten Textkorpus.
- (2) Markierung aller metaphorischen sprachlichen Ausdrücke bei der manuellen Suche.
- (3) Bestimmung der konzeptuellen Metaphern unter Berücksichtigung des Kontexts.
- (4) Klassifizierung der metaphorischen sprachlichen Ausdrücke nach konzeptuellen Metaphern.
- (5) Systematisierung der konzeptuellen Metaphern in generische und spezifische Metapherngruppen.

3 A magyar nyelv értelmező szótára (oszk.hu). Abgerufen am: 31.10.2022.

Im Folgenden sollen die Ergebnisse meiner qualitativen Analyse zusammengefasst und ausgewertet werden, wobei ich ausführlicher selbst auf den Begriff FAMILIE und deren einzelne Elemente eingehe. Alle angeführten Beispiele werden dem Buch entnommen.

5 Auswertung der Ergebnisse

Unter den bei der Interpretation des Begriffs FAMILIE verwendeten konzeptuellen Metaphern werden drei Metaphern auf einer generischen Ebene bestimmt, deren Ursprungsbereichen die Begriffe BEHÄLTER, EINHEIT und KRIEG dienen. Zu den in der Analyse zu untersuchenden Aspekten der Familie gehören DIE EHE, ELTERNROLLE, KINDERROLLE, KINDERERZIEHUNG, DIE FAMILIÄREN PROBLEME, DAS FAMILIENLEBEN und DIE FAMILIENFÖRDERUNG. Aus meinen Ergebnissen geht hervor, dass sich die konzeptuellen Metaphern der Aspekte der Familie größtenteils den oben angeführten generischen konzeptuellen FAMILIEN-Metaphern zuordnen lassen, aber hier sind noch weitere sprachliche Ausdrücke zu finden, die außerhalb der genannten Grundmetaphern vorkommen, sie werden an dieser Stelle nicht thematisiert. Ich habe aufgrund der skizzierten Verfahrensweise insgesamt 220 Sprachausdrücke als metaphorisch identifiziert. Zum Zielbereich FAMILIE gehören 101 figurative Ausdrücke, während sich 119 sprachliche metaphorische Ausdrücke auf die Aspekte der Familie beziehen.

Tabelle 1 veranschaulicht die im Korpus auftretenden Ursprungsbereiche auf generischer und spezifischer Ebene, die in den folgenden (Teil-)Abschnitten einer detaillierten Analyse unterzogen werden.

Zielbereich	Ursprungsbereich		
	Generischer Ursprungsbereich	Spezifischer Ursprungsbereich	
Familie, Familienaspekte	Behälter	Gebäude	
		Nest	
	Einheit	universelle Einheit	
		geschlossene Einheit	
		organisierte Einheit	Institution, Unternehmen
			Maschine
			Körper, (lebendiger) Organismus
			physische Entitäten, Mechanismen
			Reise
	Harmonie, Melodie		
	Krieg	Schlachtfeld	
		angegriffener Gegner	
		Schutz	
		in Gefahr sein	
		(zu schützender, gefährdeter) Wert	
Aufgabe, Last, Opferwille			

Tab. 1: Die Ergebnisse der Analyse bezüglich der Ursprungsbereiche

5.1 BEHÄLTER

In diesen Ursprungsbereich lassen sich 79 sprachliche Manifestationen einordnen, 45 Ausdrücke sind mit dem Konzept FAMILIE, 34 Ausdrücke mit den Aspekten der Familie zu verbinden. Werden die zur generischen Metapher DIE FAMILIE IST EIN BEHÄLTER gehörenden figurativen sprachlichen Ausdrücke in Betracht gezogen, kann festgestellt werden, dass die konzeptuellen Bereiche NEST und GEBÄUDE als spezifische Versionen des Ursprungsbereichs BEHÄLTER erscheinen. Dieser konzeptuellen Metapher sind diejenigen sprachlichen Manifestationen zuzuordnen, die in gewisser Hinsicht Geschlossenheit andeuten und auf einen räumlichen Ort oder eine räumliche Bewegung Bezug nehmen. In den Beispielen kommen oft Ausdrücke mit den Suffixen *-ba*, *-ban* und *-ból*, *-böl* (im Deutschen die Präpositionen *in* und *aus*) sowie mit dem Adverb *kívül* (im Deutschen die Präposition *außer*) vor. Ein Behälter ist geeignet für die Speicherung und hat Seiten, die seinen Inhalt umfassen und eingrenzen. In der Projektion DIE FAMILIE IST EIN BEHÄLTER erscheint die Familie als ein geschlossener

Raum, der die Familienmitglieder einschließt. Die Beispiele (1), (2) und (3)⁴ werden zur Verdeutlichung herangezogen:

- (1) *családon kívül* ['außer der Familie', S. 35]
- (2) *a kötőanyagot, ami építményünket összetartja* ['das Aushärtungsmittel, das unser Gebäude zusammenhält', S. 75]
- (3) *gyermekünk kirepül a családi fészekből* ['unser Kind fliegt aus dem familiären Nest', S. 137]

Auf die Familienaspekte sich beziehende sprachliche Ausdrücke finden sich auch im Korpus. In den Beispielen (4) und (5) geht es um die konzeptuellen Metaphern DIE EHE IST EIN GEBÄUDE und DIE KINDERERZIEHUNG IST EIN GEBÄUDE, in Beispiel (6) tritt das FAMILIENLEBEN als Zielbereich auf.

- (4) *a házasságunkban* ['in unserer Ehe', S. 155]
- (5) *a gyermeknevelés két alappillére* ['zwei Grundpfeiler der Kindererziehung', S. 82]
- (6) *a családi élet a szülői tekintélyen alapult* ['das Familienleben basierte auf der elterlichen Autorität', S. 106]

Die metaphorischen Inferenzen, die aus der konzeptuellen Metapher DIE EHE IST EIN GEBÄUDE folgen, fokussieren auf die Probleme, Konflikte in der Familie und ihre Lösungsmöglichkeiten: Die metaphorischen sprachlichen Realisierungen in (7) und (8) sind Beispiele für die konzeptuellen Metaphern DIE IN DER EHE VORHANDENEN PROBLEME SIND MAUERN, bzw. DIE LÖSUNG DER IN DER EHE VORHANDENEN PROBLEME IST DER ABBAU DER MAUER.

- (7) *falat emelünk kettőnk közé* ['wir bauen eine Mauer zwischen uns', S. 63]
- (8) *Karolyn megtanulta a faldöntés titkát* ['Karolyn lernte das Geheimnis des Abbaus der Mauer', S. 61]

5.2 EINHEIT

Die konzeptuelle Metapher DIE FAMILIE IST EINE EINHEIT wird mit 107 sprachlichen Realisierungen dargestellt, von denen 48 Ausdrücke den Begriff FAMILIE, 59 Ausdrücke die Aspekte der Familie betreffen. In dieser konzeptuellen Metapher wird der Zielbereich FAMILIE als eine universelle, geschlossene Einheit betrachtet, die Teile, Glieder und Bestandteile hat. Der Begriff FAMILIE bedeutet grundsätzlich eine Einheit im Gleichgewicht. Zu den Manifestationen werden die nächsten Beispiele gezählt:

- (9) *a család univerzális egység* ['die Familie ist eine universelle Einheit', S. 9]
- (10) *a széteső család* ['die zerfallende Familie', S. 10]

4 Die deutschen Übersetzungen stammen von mir (Gy. L.-S.).

Als Grundlage der bereits in Tabelle 1 genannten, spezifischen Metaphern dient die Einheitsmetapher.

Eine Variante der Einheitsmetapher ist die konzeptuelle Metapher DIE FAMILIE IST EINE ORGANISIERTE EINHEIT. Da die Betonung hier sowohl auf der Einheit als auch auf der Organisation liegt, behandle ich sie als eine größere Teilmenge der oben erwähnten konzeptuellen Metapher, deren sehr unterschiedliche spezifische Metaphern in den folgenden Teilabschnitten analysiert werden. Einerseits umfasst die ORGANISIERTE EINHEIT die Ursprungsbereiche INSTITUTION, MASCHINE sowie KÖRPER, (LEBENDIGER) ORGANISMUS, aber die Ursprungsbereiche PHYSISCHE ENTITÄTEN, MECHANISMEN, REISE und HARMONIE, MELODIE beziehen sich auch auf eine Art Organisiertheit und Einheit.

5.2.1 INSTITUTION

Die erste spezifische konzeptuelle Metapher ist die Institutionsmetapher. Die metaphorischen Sprachausdrücke gehören zu den Ursprungsbereichen INSTITUTION, UNTERNEHMEN und deren spezifischen Versionen wie z. B. BANK:

- (11) *a családban az igazgatóság két főből áll: férj és feleség együtt alkotja* [‘in der Familie besteht die Leitung aus zwei Personen: dem Ehemann und der Ehefrau’, S. 148]
- (12) *e képességeiket a családban is kamatoztatják* [‘Von diesen Fähigkeiten profitieren sie auch in der Familie’, S. 108]

Anhand der figurativen Ausdrücke ist DIE FAMILIE EINE INSTITUTION, die zu einem bestimmten Zweck gegründet worden ist und eine bestimmte Funktionsweise hat. Sie funktioniert gut, wenn ihre Mitglieder in der richtigen Position tätig sind und die Regeln akzeptieren.

Metaphern von Familienmitgliedern treten vor allem in einer führenden Rolle auf:

- (13) *férfj vezető szerepét* [‘die führende Rolle des Mannes’, S. 183]

Beispiel (14) zeigt einen interessanten Anknüpfungspunkt, in dem die konzeptuellen Metaphern DIE EHE IST EIN UNTERNEHMEN und DIE EHE IST EINE EINHEIT metaphorische Schlussfolgerungen auslösen: DIE KRITISCHEN PROBLEME INNERHALB DER FAMILIE SIND DER IN DER FIRMA/INSTITUTION AUFTRETENDE BANKROTT und DIE WIEDERHERSTELLUNG DER FAMILIÄREN BEZIEHUNGEN IST DIE VERHINDERUNG DES ZERFALLS DER EINHEIT.

- (14) *a csőd szélére került házasságunkat megmentjük a széthullástól* [‘unsere Ehe, die am Rande des Bankrotts steht, sollen wir vor dem Zerfall bewahren’, S. 17]

Danach ist DIE FAMILIE/EHE EIN UNTERNEHMEN und EINE INSTITUTION, die aufgrund der auftretenden internen Probleme und Konflikte in Konkurs geraten kann, so dass die Einheit der EHE bei Problemen innerhalb der FAMILIE zerfallen kann.

5.2.2 MASCHINE

Der Ursprungsbereich MASCHINE schließt sich auch dem Ursprungsbereich der generischen konzeptuellen Metapher der ORGANISIERTEN EINHEIT an und konzentriert sich meist auf die Funktion, wonach die Familie grundsätzlich gut funktioniert, es keine Störungen gibt, daher gelten Konflikte und Probleme nicht als natürlich in der Familie. Ähnlich wie bei der Institutionsmetapher funktioniert hier die Familie bestimmungsgemäß, wenn die Betriebsanweisungen der Maschine eingehalten werden und die Maschine gemäß ihrer Zweckbestimmung genutzt wird. Trotz der Einhaltung der Maschinenhandhabungsregeln können Störungen auftreten, ebenso wie Probleme in der Familie vorkommen können, die die Familienmitglieder nicht im Voraus bestimmen können. Die figurativen sprachlichen Ausdrücke in (15) und (16) lassen die FAMILIE als eine Maschine erscheinen:

- (15) *A harmonikus családban ez az egymás felé irányuló szolgálat az olaj, mely a családi élet kerekeit gördülékennyé teszi* [‘In der harmonischen Familie ist dieser gegenseitige Dienst das Öl, das die Räder des Familienlebens zum Laufen bringt’, S. 29]
- (16) *a működési zavarokkal küszködő család* [‘die mit Störungen kämpfende Familie’, S. 10]

In der Interpretation der Aspekte der Familie findet sich auch der konzeptuelle Bereich der MASCHINE. Die konzeptuellen Metaphern DIE EHE IST EINE MASCHINE und DIE FAMILIENMITGLIEDER SIND MASCHINEN beinhalten auch den Zusammenhang, dass DIE EHE EIN MASCHINENSYSTEM IST, dessen Elemente ebenfalls Maschinen sind:

- (17) *működésképtelen apák* [‘funktionsunfähige Väter’, S. 158]
- (18) *gyermekünk viselkedésének mozgatórugóit* [‘die Triebfeder des Verhaltens unserer Kinder’, S. 92]

5.2.3 KÖRPER, (LEBENDIGER) ORGANISMUS

Ich habe die Erscheinungsformen, die mit den Ursprungsbereichen PFLANZEN, TIERE, GESUNDHEIT und KRANKHEIT zusammenhängen, unter der konzeptuellen Metapher des KÖRPERS, des (LEBENDIGEN) ORGANISMUS eingeordnet. Ich habe hier nur sporadisch Beispiele für die Interpretation des Familienbegriffs gefunden. Aus der Metapher lässt sich folgern, dass DIE FAMILIE EIN GESUNDER ORGANISMUS oder EINE PFLANZE IST, die selbst Mitglieder oder Teile hat.

- (19) *családi gyökereinket* [‘unsere familiären Wurzeln’, S. 31]
- (20) *ezek a tünetek komoly gondot okoznak a családban* [‘diese Symptome verursachen ein ernsthaftes Problem in der Familie’, S. 146]

FAMILIENMITGLIEDER und EHE können in den folgenden Beispielen mit lebendigen Organismen gleichgesetzt werden.

- (21) *sikeres házasságról, s ezenfelül élvezhetik annak gyümölcsseit* [‘über eine erfolgreiche Ehe, und sie können auch deren Früchte genießen’, S. 197]
- (22) *egészséges házasság csak úgy jöhet létre* [‘nur so kann eine gesunde Ehe entstehen’, S. 200]
- (23) *[a gyermekek] felnőnek és kirepülnek* [‘(die Kinder) wachsen auf und fliegen aus’, S. 194]

Beispiel (21) kann der konzeptuellen Metapher DIE EHE IST EINE PFLANZE zugeordnet werden, und der sprachliche metaphorische Ausdruck in (22) kann auf der Konzeptualisierung der EHE als eines gesunden lebendigen Organismus beruhen, während der figurative Ausdruck in (23) zur konzeptuellen Metapher DAS KIND IST EIN VOGEL einzugruppieren ist.

5.2.4 PHYSISCHE ENTITÄTEN, MECHANISMEN

Zu der generischen Metapher DIE FAMILIE IST EINE ORGANISIERTE EINHEIT gehören die Ursprungsbereiche PHYSISCHE ENTITÄTEN und MECHANISMEN. Die sprachlichen Ausdrücke, die auf die materielle Welt, ihre Kräfte, Mengen, Bewegungen und Energien Bezug nehmen, sind mit diesem spezifischen Ursprungsbereich verbunden, aber auch organische und gasförmige Substanzen gehören hierher.

- (24) *a család közegében* [‘im Medium der Familie’, S. 109]
- (25) *a nevelésbe fektetett energiát* [‘die Energie, die in seine Erziehung investiert worden ist’, S. 135]
- (26) *és lassanként megváltozik házasságunk légköre* [‘und die Atmosphäre unserer Ehe ändert sich langsam’, S. 196]
- (27) *[házastársak] vonzódni egymáshoz* [‘(Ehepartner) fühlen sich zueinander hingezogen’, S. 19]

PHYSISCHE ENTITÄTEN und MECHANISMEN werden nicht nur auf die Interpretation der Familie begrenzt, sondern sie leisten in den Metaphern der Konzepte EHE, KINDERERZIEHUNG und FAMILIENMITGLIEDER zum Konzeptualisierungsprozess einen Beitrag.

5.2.5 REISE

Hinter der konzeptuellen Metapher DAS FAMILIENLEBEN IST EINE REISE verbirgt sich die Veränderung der familiären Beziehungen im Laufe der Zeit. Eine Reise bezeichnet eine zeitliche und räumliche Aktivität, die einen Ausgangspunkt und ein Ziel hat. Personen, die sich auf einer bestimmten Route bewegen, nehmen an der Reise teil, ebenso wie es Familienmitglieder in der Familie gibt, die nach der Gründung der Familie – als Ausgangspunkt der Reise – an der gemeinsamen Reise in Raum und Zeit teilnehmen. Das folgende Beispiel veranschaulicht den Ursprungsbereich REISE:

- (28) *modern család keresi útját ezen irányzatok kereszttüzében* [‘moderne Familie sucht ihren Weg im Kreuzfeuer dieser Tendenzen’, S. 9.]

Neben der elterlichen Führungsrolle evoziert das häufige Auftreten des Verbs *leiten* den Ursprungsbereich der REISE, da es nicht klar ist, ob es um die Leitung des Betriebs einer Einrichtung oder um die Koordination einer Reise geht. Der folgende figurative sprachliche Ausdruck veranschaulicht zwei Möglichkeiten, konzeptuelle Metaphern zu etablieren:

- (29) *a szülőnek úgy kell gondoskodnia gyermeke fejlődéséről, hogy előtte jár a követendő úton, s példaadással vezeti* ['der Elternteil muss sich um die Entwicklung seines Kindes kümmern, indem er vor ihm auf dem zu folgenden Weg geht und es mit gutem Beispiel leitet', S. 97]

5.2.6 HARMONIE, MELODIE

Der sechste spezifische Ursprungsbereich, der mit der Metapher DIE FAMILIE IST EINE ORGANISIERTE EINHEIT zusammenhängt, ist HARMONIE, MELODIE, wie es auch im Titel des Buches zu lesen ist. Musikalische Klänge bilden in einer Melodie eine zusammenhängende Einheit, wie die Familienmitglieder in der Familie auch zusammengehören, sie bilden eine Einheit. Das nächste Beispiel spiegelt diese Konzeptualisierungsmöglichkeit wider:

- (30) *a nehéz munkával megteremtett családi harmóniát* ['die durch harte Arbeit geschaffene Familienharmonie', S. 13]

An der Harmonie in der Familie muss man arbeiten, was auch in Beispiel (30) erwähnt wird, so erscheint das Konzept FAMILIE als ein opferwürdiger Wert.

5.3 KRIEG

Die dritte generische konzeptuelle Metapher bezieht sich mit 34 metaphorischen Sprachausdrücken auf den Ursprungsbereich des KRIEGES. Wir haben es nicht mit der Metapher DIE FAMILIE IST KRIEG zu tun, sondern bestimmte Elemente des Krieges erscheinen als Ursprungsbereiche wie das SCHLACHTFELD, der ANGEGRIFFENE GEGNER, VERTEIDIGUNG ODER IN GEFAHR SEIN. Die Situation der Familie ist zu Beginn friedlich, aber es können gewisse Angriffe in Richtung der Familie auftreten. Einerseits können sich Familienmitglieder streiten, wenn es innerhalb der Familie zu Konflikten und Problemen kommt. Andererseits kann die Familie auch durch einen Angriff von außen bedroht werden, also muss sie auch davor geschützt werden. Beispiel (31) stellt dar, dass die Familie von mehreren Seiten gleichzeitig angegriffen wird, bzw. die angegriffene Familie eine geschlossene Einheit ist:

- (31) *a család egyszerre több oldalról is támadásnak van kitéve* ['die Familie wird gleichzeitig von mehreren Seiten angegriffen', S. 9]

In diesem Beispiel taucht auch die konzeptuelle Metapher DIE FAMILIE IST EIN ZU SCHÜTZENDER WERT auf, während der sprachliche Ausdruck *Rettung der Familie* zeigt, dass DIE FAMILIE auch EIN GEFÄHRDETER WERT IST:

- (32) *a család megmentése* ['Rettung der Familie', S. 158]

Der Wert – für den es sich zu kämpfen lohnt – wird durch die Ursprungsbereiche AUFGABE, LAST und OPFER ergänzt, die in den Beispielen (33) und (34) gezeigt werden. Darüber hinaus wird der Begriff der FAMILIE so gestaltet, dass er als eine zu erfüllende Verpflichtung definiert werden kann.

(33) *családi áldozatvállalás* ['Familienopferwille', S. 28]

(34) *a család egymás szolgálatára épül* ['die Familie ist darauf aufgebaut, einander zu dienen', S. 28]

Auch die Elemente der Familie erscheinen als Zielbereich auf die Art und Weise, dass es eine weitere Zuordnung zwischen dem Bereich der EHE und der FAMILIENMITGLIEDER bzw. dem Bereich des KRIEGES gibt. Mit Hilfe der letzterwähnten Ursprungsbereiche (WERT, AUFGABE, LAST, OPFER) stellen wir uns FAMILIENFÖRDERUNG und EHE als eine zu erfüllende Aufgabe vor:

(35) *a családfenntartás felelőssége elsősorban az apa vállán nyugszik* ['die Verantwortung für den Unterhalt der Familie ruht in erster Linie auf den Schultern des Vaters', S. 167]

(36) *harmonikus családban a férj és a feleség a házasságuknak szenteli az első helyet* ['in einer harmonischen Familie widmen Mann und Frau ihrer Ehe den ersten Platz', S. 56]

6 Zusammenfassung und Ausblick

Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass sich die analysierten metaphorischen Ausdrücke den allgemeinen Ursprungsbereichen BEHÄLTER, EINHEIT und KRIEG zuordnen lassen, wobei DIE ORGANISIERTE EINHEIT eine umfangreiche Variante des Ursprungsbereichs EINHEIT ist.

Wegen der übersichtlichen Zuordnung ist die Tabelle 1 erstellt worden, der alle generischen und spezifischen Metapherngruppen zu entnehmen sind. Die konzeptuelle Metapher ORGANISIERTE EINHEIT deckt die größte Teilmenge der aufgestellten konzeptuellen Metaphern ab. Ich habe hier diejenigen Ursprungsbereiche eingeordnet, die eine Art EINHEIT bilden und eine eigene interne Organisiertheit haben: INSTITUTION, MASCHINE, KÖRPER und (LEBENDIGER) ORGANISMUS, PHYSISCHES ENTITÄTEN, MECHANISMEN, REISE und HARMONIE, MELODIE. Die drei generischen konzeptuellen Metaphern kommen auch in der Analyse von den Familienaspekten zur Erscheinung, dafür habe ich mehr Beispiele gefunden.

Die durchgeführte Analyse bietet einen Ausgangspunkt für eine langfristige Forschung des Konzepts FAMILIE. Das Interessante an den drei führenden konzeptuellen Metaphern ist, dass sich die Ursprungskonzepte auf das universelle Phänomen der FAMILIEN-Metaphern beziehen, da diese auch in den bisherigen Ergebnissen der FAMILIEN-Metapher vorzufinden sind. Es ist jedoch wichtig zu bemerken, dass eine bestimmte Sprachgemeinschaft das Konzept der FAMILIE auf unterschiedliche Art und Weise konzeptualisieren kann, da die Kultur auf den Konzeptualisierungsprozess ebenfalls Einfluss ausübt. Daher

kann eine Fortsetzung der vorliegenden Arbeit auch bezüglich verschiedener Kulturen durchgeführt werden. Eine interessante Frage kann sein, welche Rolle kulturelle Faktoren und Sprache in den Interpretationsprozessen des Begriffs FAMILIE spielen. Neben dem analysierten ungarischen Sprachkorpus werden auch Untersuchungen geplant, in denen deutschsprachige Korpora mit Bezug zum Konzept FAMILIE eingesetzt werden. Aus kognitiver Sicht kann die Metaphernforschung von Texten, die den Familienbegriff in einem christlichen, sakralen, theologischen Rahmen oder in einer bestimmten Konfession durch kontrastive Methoden untersuchen, vielversprechend sein. Die wichtigsten konzeptuellen Metaphern, die die Familie als eine kleine Gemeinschaft beleuchten, können im Laufe der Zeit, d. h. diachronisch untersucht werden, was die Ergebnisse einer korpusbasierten begriffsgeschichtlichen Forschung vorbereiten kann. In weiteren Untersuchungen zum Konzept FAMILIE kann man sich zum Ziel setzen zu entdecken, wie der analysierte Begriff in anderen Rahmen und unterschiedlichen Diskursen erscheint. Der politische Diskurs bietet den Metaphernforschern ein auswertbares Umfeld mit seinen Themen wie *Gesetze zur gleichgeschlechtlichen Ehe, Familienförderung und Familienverteidigung* an, aber die wissenschaftlichen Disziplinen Soziologie und Psychologie leisten interessante, differente Begriffsrahmen zur Interpretation des Begriffs FAMILIE.

7 Literatur

- Albtoush, Mohammad Abedltif/Ang, Pei Soo (2021): Marriage and family metaphors in online Jordanian sociopolitical editorials. *Journal of modern Language* 31 (1), S. 22–43.
- Alshniet, Mohamed (2021): Family metaphors in UNGA. *Journal of Language and Translation* 1 (1), S. 1–23.
- Chapman, Gary (2007): Családi összhangzattan. A családi harmónia öt jellemzője. Budapest: Harmat. Übersetzt von Eszter Falus.
- Clausner, T. C./Croft, W. (1997): Productivity and schematicity in metaphors. *Cognitive Science* 21 (3), S. 247–282.
- Cuc, Vu Hoang (2020): Conceptual metaphor A FAMILY IS A HOUSE in Vietnamese. *VNU Journal of Foreign Studies* 36 (6), S. 43–56.
- Frantzich, Stephen (2013): Congress, The Houses of Ill Repute: Editorial Cartoonists Take on The House and Senate. *Congress & the Presidency* 40 (2), S. 152–164.
- Grady, Joseph E. (1997): THEORIES ARE BUILDINGS revisited. *Cognitive Linguistics* 8 (4), S. 267–290.
- Imrényi, András (2021): Versengő metaforák: a mondat forrástartományai. *Argumentum* 17, S. 294–312.

- Jäkel, Olaf (2003): Wie Metaphern Wissen schaffen. Die kognitive Metapherntheorie und ihre Anwendung in Modell-Analysen der Diskursbereiche Geistestätigkeit, Wirtschaft, Wissenschaft und Religion. Hamburg: Dr. Kovač (= Philologia, Sprachwissenschaftliche Forschungsergebnisse 59).
- Kou, Danyang/Farkas, Orsolya (2014): Source domains in conceptualizations of the state in Chinese and Hungarian political discourse. *Cognitive Linguistic Studies* 1 (1), S. 101–130.
- Kou, Danyang (2018): The Concept of FAMILY in Mandarin Chinese. A Cognitive Linguistic Approach to the Comprehension of Chinese JIA. Budapest. Nicht publizierte PhD-Dissertation. <https://edit.elte.hu/xmlui/static/pdf-viewer-master/external/pdfjs-2.1.266-dist/web/viewer.html?file=https%3A%2F%2Fedit.elte.hu%2Fxmlui%2Fbitstream%2Fhandle%2F10831%2F43479%2FKou%20Danyang%20Doctoral%20Dissertation.pdf%3Fsequence%3D1&%3BisAllowed=y&fbclid=IwAR2DyeNMEieuY-Ad89CLE3zTOd4zbXiCege1SCx0y0C0iOO9NJSJ0RmJY8U> (abgerufen am: 15.11.2022).
- Kövecses, Zoltán/Benczes, Réka (2010): *Kognitív nyelvészet*. Budapest: Akadémiai Kiadó.
- Kövecses, Zoltán (2005): *A metafora: Gyakorlati bevezetés a kognitív metaforaelméletbe*. Budapest: Typotex.
- Kövecses, Zoltán (2006): A fogalmi metaforák elmélete és az elmélet kritikája. *Világosság* 8–9–10, S. 87–97.
- Kövecses, Zoltán (2009): Az angol nyelv helyzete és a magyar politika. Azaz mit taníthat nekünk, magyaroknak a kognitív tudomány? In: Frank, Tibor/Károly, Krisztina (Hg.): *Anglisztika és amerikanisztika: Magyar kutatások az ezredfordulón*. Budapest: Tinta Könyvkiadó, S. 65–73.
- Kövecses, Zoltán (2020): *Extended Conceptual Metaphor Theory*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Lakoff, George (1990): The Invariance Hypothesis. In: Ortony, A. (Hg.): *Metaphor and Thought*. 2. Aufl. Cambridge: Cambridge University Press, S. 201–251.
- Lakoff, George (1993): The contemporary theory of metaphor. In: Ortony, Andrew (Hg.): *Metaphor and Thought*. 2nd edition. Cambridge: Cambridge University Press, S. 202–251.
- Lakoff, George (1996): *Moral Politics*. 1st edition. Chicago, IL: University of Chicago Press.
- Lakoff, George/Johnson, Mark (1980): *Metaphors We Live By*. Chicago: University of Chicago Press.
- Leveld, Tom (2003): Familie zwischen Heimstatt und Cyberspace. Die Veränderung von Familienkonstrukten im Spiegel ihrer Metaphern. *KONTEXT* 34 (3), S. 237–254.
- Majoros, Krisztián (2018): *Die Zelle im Trichter. Eine korpusbasierte Methode der Metaphernsuche*. Berlin: Peter Lang.

- Musolff, Andreas (2004): *Metaphor and Political Discourse: Analogical Reasoning in Debates about Europe*. London: Palgrave Macmillan.
- Musolff, Andreas (2009): Love, parenthood and gender in the European family: The British perspective. In: Renger, A-B./Ißler, R. A. (Hg.): *Europa – Stier und Sternenkranz. Von der Union mit Zeus zum Staatenverbund*. Göttingen: V&R unipress, Bonn University Press, S. 536–548.
- Pragglejaz Group (2007): MIP: a method for identifying metaphorically used words in discourse. *Metaphor and Symbol* 22 (1), S. 1–39.
- Schäffle, Albert E. (1875): *Bau und Leben des socialen Körpers. Encyclopädischer Entwurf einer realen Anatomie, Physiologie und Psychologie der menschlichen Gesellschaft mit besonderer Rücksicht auf die Volkswirtschaft als socialen Stoffwechsel*. Bd. 1. Tübingen: Verlag der Laupp'schen Buchhandlung.
- Temirgazina, Zifa/Rakhimzhanov, Kanat/Akosheva, Marzhan/Luczyk, Malgorzata (2022): The semiotics of FAMILY in Kazakh wedding toasts from the perspective of intercultural communication. *Metaphor and the Social World* 12 (2), S. 270–291.
- Tjarks, Anjes (2011): *Familienbilder gleich Weltbilder. Wie familiäre Metaphern unser politisches Denken und Handeln bestimmen*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Virág, Ágnes (2021): Metaphorical representations of the HUNGARIAN PARLIAMENT in political cartoons (1989–1990). *Argumentum* 17, S. 212–231.

MÁRIA TÖRÖKNÉ MOLNÁR

LITERARISCHE SCHEMATA IM VERSTEHEN DER ALLEGORIE

1 Das Diskursschema der Allegorie

Eine zentrale theoretische Prämisse der vorliegenden Arbeit ist, dass die Allegorie ein kognitives Phänomen¹ ist. Die Allegorie soll eine spezifische Ausprägung eines grundlegenden konzeptuellen Schemas darstellen, das in der Verbindung von zwei (oder mehreren) konzeptuellen Domänen besteht. Die Allegorie wird als ein spezielles Schema der Interpretation betrachtet, das in verschiedenen Diskursen eingebettet ist, v. a. aus Lese- und Bildungserfahrungen abstrahiert und durch kulturelles Wissen koordiniert wird. Zur Erfassung der repräsentationalen Dimension des allegorietypischen Interpretationsschemas wird in dieser Studie der Begriff des Diskursschemas (*discourse genre*) eingesetzt:

To the extent that they are standard in a speech community, discourse genres are characterized by conventional linguistic units. In principle, their CG description is comparable to that of other aspects of language structure. Our knowledge of a given genre consists in a set of schemas abstracted from encountered instances. Each schema represents a recurring commonality in regard to some facet of their structure: their global organization, more local structural properties, typical content, specific expressions employed, matters of style and register, etc. (Langacker 2008: 478; Hervorhebung von mir – M.T.M.)

Nach dieser Definition sind Diskursschemata (*discourse genres*) aus Sprachgebrauchseignissen abstrahierte, konventionalisierte Muster, die sich aus mehreren schematischen Strukturen zusammensetzen. Als zentraler Teil des Diskursschemas der Allegorie, als sein konzeptueller „Kern“ erscheint das eingangs erwähnte generelle konzeptuelle Schema, das zwei Wissensbereiche zwecks Sinnbildung verbindet. Die anderen Schemata (*set of schemas*), die in dem Diskursschema der Allegorie involviert sind, beziehen sich auf bestimmte Aspekte eines allegorischen Diskurses, sei es schriftlich oder mündlich vorgetragen: strukturelle, thematische Aspekte, sprachliche Geformtheit usw. In dieser Fallstudie werden diese Schemata mit der Terminologie von Stockwell

1 Ein Überblick der Allegoriedefinitionen der Rhetorik, der Literaturwissenschaft und der kognitiven Poetik, s. Törökné Molnár (2022: 14–63).

(2002) als literarische Schemata bezeichnet. Stockwell (2002) meint, dass das Schemawissen, das in dem literarischen Interpretationsprozess zum Einsatz kommt, in drei grundlegende Kategorien aufgeteilt werden kann. Inhaltsschemata (*world schemas*) umfassen unser Schemawissen über die inhaltlichen Aspekte von literarischen Werken, z. B. gattungstypische Themen oder Motive. Textschemata (*text schemas*) beziehen sich auf die strukturellen Aspekte, vornehmlich auf den Aufbau von literarischen Werken. Sprachliche Schemata (*language schemas*) umfassen unser Schemawissen über die sprachliche Geformtheit von literarischen Werken, z. B. gattungs-, epochen- oder autor-entypische Muster der sprachlichen Geformtheit.

Ausgehend von diesen theoretischen Prämissen beziehen sich die Untersuchungen auf die Rekonstruktion von „natürlichen Pfaden“ (*natural path*²) auf der Makroebene des allegorischen Interpretationsprozesses mithilfe der Kognitiven Grammatik (= KG) von Langacker (2008). Auf der Basis der mentalen Pfade kann ein Satzprofil bestimmt werden, das mentalen Zugang zu den vorher erwähnten literarischen Schemata sichert. Der Begriff „natürliche Pfade des mentalen Zugangs“ (*natural path*) bezeichnet in der kognitiven Grammatik verschiedene eingeübte mentale Zugangswege zu komplexen Strukturen. Sie können auf der Produktionsseite als grundlegende kognitive Muster der Satzorganisation und auf der Rezeptionsseite als grundlegende kognitive Muster (Pfade³) der Verarbeitung genannt werden. Komplexe Strukturen organisieren sich nämlich in dem Zusammenspiel von den Dimensionen des mentalen Zugangs.⁴ Aufgrund dieser Dimensionen des mentalen Zugangs, die als Analyseaspekte dienen, kann in jedem Satz ein Satzprofil bestimmt werden. In den meisten Fällen ist es ein Dingkonzept, das typischerweise mit einem Substantiv ausgedrückt wird. Aufgrund dieses Dingkonzepts, das im Vordergrund der Aufmerksamkeit des Lesers steht, kann auf diejenigen Wissensdomänen geschlossen werden, die in dem gegebenen Satz mit der größten Wahrscheinlichkeit aktiv sind. Den Zusammenhang zwischen den Pfaden des mentalen Zugangs und den aktivierten Wissensbereichen erklärt Stockwell folgenderweise:

Attention can be shifted in reading a literary text not only across its world-structure, but also by the manipulation of attentional focus. Drawing on the fundamental cognitive linguistic distinction between figure and ground, we can explore how a reader is encouraged by textual organization to foreground some features and aspects, to the relative neglect of others. (Stockwell 2015: 468)

2 Zu dem Begriff „natürlicher Pfad“ s. Langacker (2008: 372–73).

3 Die Bezeichnung „Pfad“ stellt die Rezeptionsseite in den Vordergrund. Mentale Pfade funktionieren als eine „Anleitung“ für die Verarbeitung von komplexen Satzstrukturen.

4 Die hier erwähnten Dimensionen des mentalen Zugangs im Sinne von Langacker (2008) werden in dem Unterkapitel 2.2 detaillierter beschrieben.

Die vorher erwähnten Dingkonzepte, die sich als Satzprofile herausstellen, sind Teile von größeren, komplexen Wissensrahmen, von verschiedenen literarischen Schemata. Bei der Bestimmung der literarischen Schemata, die mit den Dingkonzepten verbunden sind, stütze ich mich in dieser Fallstudie notwendigerweise auf meine Assoziationen und introspektiven Beobachtungen.⁵

Neben den Dimensionen des mentalen Zugangs, aufgrund dessen in jedem Satz ein Satzprofil bestimmt wird, sollen noch zwei weitere kognitive Konstanten oder Grundeinstellungen in Betracht gezogen werden. Eine kognitive Grundeinstellung, die in der Rezeption von Gedichten angenommen wird, ist die erhöhte Aufmerksamkeit, die auf das Sprachliche und auf die Sinnbildung gerichtet ist (vgl. Boyd 2011). Ein weiterer kognitiver Faktor, der als Konstante in dem untersuchten Gedicht anwesend ist, ist das literarische Schema der lyrischen Sprechsituation. Das Gedicht ist in eine lyrische Sprechsituation einbettet. Das hat zur Folge, dass es das gattungstypische, generelle Schema der Lyrik instanziiert soll, d. h. eine gattungstypische Konstellation von bestimmten inhaltlichen, strukturellen und sprachlichen Merkmalen in sich trägt. Im Fall der literarischen Gattungen Lyrik, Epik und Dramatik sind diese Merkmalkonstellationen aus der Diversität der verschiedenen lyrischen, epischen und dramatischen Genres schwer zu abstrahieren. Trotzdem scheint es nötig, die Einbettung der Allegorie in eine lyrische Sprechsituation schon an dieser Stelle zu signalisieren.⁶

Die nachfolgende Analyse eines potentiell allegorischen, zeitgenössischen Gedichtes (Kemény István: *A néma H*) soll zeigen, über welche mentalen Pfade, d. h. durch die Aktivierung welcher literarischen Schemata-Kombinationen die Allegorizität des Gedichtes gesichert ist. Außerdem wird aufgrund der Ergebnisse erhofft, solche Zusammenhänge zwischen den kognitiven Faktoren 'mentale Pfade', 'Satzprofile' und 'literarische Schemata' ermitteln zu können, die in der kognitiv poetischen Erfassung des Diskursschemas der Allegorie relevant sind.

5 Es ist wichtig zu betonen, dass durch die hier verwendeten Methoden nur *die Auslotung des Assoziationsumfeldes* des jeweiligen Satzfokus möglich ist. Ohne empirische Kontrolle mit naiven Durchschnittslesern lassen die Ergebnisse der kognitiv-poetischen Analysen keine Verallgemeinerungen zu. Eine empirische Untersuchung zu der Rolle des literarischen Schemas „Gedicht“ bei naiven Durchschnittslesern in der allegorischen Sinnbildung im Fall des Gedichtes C. F. Meyer: *Két vitorla* findet sich in Török Molnár (2018).

6 Die hier erwähnte Einbettung des Diskursschemas der Allegorie in eine lyrische Sprechsituation, d. h. die lyrische Allegorie als kognitives Phänomen dürfte noch den Gegenstand weiterer Untersuchungen bilden. Bei der Bestimmung der lyrischen Allegorie bieten die Forschungsergebnisse von Laczkó/Tátrai (2021) gute Anhaltspunkte. Ihre Forschungen beziehen sich auf einen spezifischen Aspekt des Diskursschemas der Lyrik, auf die gattungstypischen Konstruierungsmuster und Konstruierungstechniken, die dazu dienen, die Teilnehmer einer lyrischen Sprechsituation sprachlich zu konstruieren. Ergänzt durch die Einsichten von Boyd (2011) könnten diese Forschungsergebnisse nach meiner Ansicht in einer späteren Forschungsphase die kognitiv poetische Beschreibung der lyrischen Allegorie theoretisch begründen.

2 Theoretische und methodologische Grundlegung zu der Fallstudie über István Kemény: *A néma H*⁷

2.1 Das Verhältnis von Text und Interpretation in kognitiv-poetischen Analysen⁸

In der nachfolgenden Fallstudie steht der literarische Text *A néma H* als kognitives Phänomen im Fokus. Der Text wird nicht nur als eine Menge von linguistischen Daten angesehen, sondern er wird als ein Produkt der menschlichen Kognition und als Teil eines allegorischen Gebrauchereignisses untersucht. Diese Einstellung trägt einer wichtigen Prämisse der Kognitiven Poetik Rechnung, nach der in den kognitiv poetischen Untersuchungen die Texte nicht nur als linguistische Phänomene, sondern als kognitive Phänomene zu betrachten sind, die in Interpretationsprozessen involviert sind. Stockwell erklärt dies folgenderweise:

In my view, treating literature only as another piece of data would not be cognitive poetics at all. This is simply cognitive linguistics. Insights from that discipline might be very useful for cognitive poetics, but for us the literary context must be primary. (2002: 6)

Kognitiv poetische Analysen können und wollen also nicht unbedingt neue Wege der Interpretation zeigen. Ihr Ziel besteht nicht darin, die möglichen Interpretationen auf den Prüfstand zu stellen, sondern eher darin, eine ausgewählte Interpretation anhand kognitiver Regelmäßigkeiten zu erklären, d. h. ihren *schematischen Kern* zu finden und zu modellieren.⁹ Stockwell bringt das mit folgenden Worten auf den Punkt:

The purpose of a cognitive poetic analysis would then be to rationalize and explain how that reader reached that understanding on that occasion. In this perspective, cognitive poetics has no predictive power, and cannot in itself produce interpretations. (Stockwell 2002: 7)

Hamilton bestimmt das Verhältnis der Kognitiven Poetik zu den Interpretationen ähnlicherweise: „Cognitive poetics can provide a sensitive epistemology **for the event of interpretation**“ (2000: 3; meine Hervorhebung – M.T.M.). Der zentrale Evaluierungsaspekt von kognitiv poetischen Analysen bezieht sich nicht auf die Interpretation an sich, sondern eher auf die operationalisierten kognitiv linguistischen Konzepte und auf ihr Potential bei der Erklärung von allegorischen Interpretationsprozessen. Die kognitiven Regelmäßigkeiten, durch die sprachliche Muster motiviert sein können, werden nicht als Grundlage dafür

7 Eine weitere, auf die Muster der Aufmerksamkeitslenkung fokussierte Analyse des Textes von Walter Benjamin: *Möwen* findet sich in Törökné Molnár (2022).

8 Zu diesem Abschnitt s. Törökné Molnár (2022).

9 Für diese prägnante Formulierung bedanke ich mich bei Dr. Péter Csátár.

genutzt, eine bestimmte Interpretation zu generalisieren oder zu privilegieren. Alle Interpretationen sind neben universalen kognitiven Faktoren durch gruppenspezifische, soziokulturelle und subjektive Faktoren geformt. Eine kognitiv poetische Analyse, die die Interaktion von diesen Faktoren nicht berücksichtigt, würde mit dem Kontext reduktionistisch vorgehen. Die hier präsentierte kognitiv poetische Analyse setzt sich zum Ziel, eine nicht reduktionistische und fokussierte Sicht auf den Interpretationsprozess und auf die Interpretationen zu ermöglichen. Es sollen dabei die folgenden zwei Extreme vermieden werden:

These two positions leave cognitive poetics either as a highly limiting and deterministic approach which closes off many interpretations as being invalid, or as an infinitely open and non-predictive framework which, in allowing any interpretation at all, ends up being a model of nothing very substantial. A way of resolving this problem is to notice a distinction between the terms **'reading'** and **'interpretation'** (Stockwell 2002: 8; meine Hervorhebungen – M.T.M.)

Kognitiv poetische Analysen dürfen nicht deterministisch vorgehen und nur einen engen Kreis von Interpretationen annehmen, die mit den angewendeten Konzepten und der Methodik am meisten kompatibel sind. Sie sollen für verschiedene Interpretationsmöglichkeiten offen bleiben, auch für diejenigen, die ihre Konzepte und ihre Methoden „herausfordern“, weil durch sie keine plausible, konsistente oder aussagekräftige kognitionswissenschaftliche Erklärung für die ausgewählte Interpretation gefunden werden kann. Solche Interpretationen können die kognitiv poetischen Untersuchungen vorantreiben und zu einer Verfeinerung der Terminologie und der Methodik beitragen. Zugleich wäre es aber in methodologischer Hinsicht auch verfehlt, unter dem Begriff „Interpretation“ alle möglichen Interpretationen und ihre Variationen aufzuführen. Das würde einen unspezifischen und uferlosen Interpretationsbegriff ergeben. Um die vorher erwähnten zwei Extreme zu vermeiden, schlägt Stockwell vor, einen Unterschied zwischen „Interpretationsprozess“¹⁰ und „Interpretation“ zu machen.

10 Ich habe mich bei der Übersetzung für das deutsche Wort „Interpretationsprozess“ entschieden, weil es nach meiner Ansicht am besten das Bedeutungselement „Aktivität“ übertragen kann. Es bezeichnet die fortlaufende, intensive Beschäftigung mit einem Text. Das Wort „Lektüre“ enthält auch das Bedeutungselement „aktiver Prozess“, kann sich aber auch auf den Lesestoff an sich beziehen. Das Wort „Interpretationsprozess“ scheint aus der hier vertretenen kognitionswissenschaftlichen Perspektive eine präzisere Bezeichnung zu sein. Der Begriff „Interpretation“ bezieht sich hier auf das Endprodukt des Interpretationsprozesses, das auch als eine bestimmte Leseart eines Textes bezeichnet werden könnte. Für diese alternative Bezeichnung für das Produkt von Interpretationsprozessen bedanke ich mich bei Dr. Máté Tóth.

Interpretation is what readers do as soon as (perhaps even partly before) they begin to move through a text. Their general sense of the impact of the experience could range over many different impressions and senses, some of which are refined or rejected. It is this later, more analytical process that produces a reading. [...] **Readings**, however, are the process of arriving at a sense of the text that is personally acceptable. These are likely to combine individual factors as well as features that are common to the reader's interpretative community. (Stockwell 2002: 8; Hervorhebung von mir – M.T.M.)

Interpretationen oder bestimmte Lesearten von literarischen Texten sind Produkte der menschlichen Kognition, die einerseits von der Komplexität der Kognition, andererseits von der Komplexität des jeweiligen Kontextes umrahmt werden. Der fokussierte Umgang mit dem weit gefassten Kontext des literarischen Textes ist eine der größten methodologischen Herausforderungen, die an kognitiv poetische Analysen gestellt werden. Sie sollen diese Distinktion zwischen Interpretationsprozess und Interpretation vor Augen halten und ihre Zielsetzungen möglichst präzise formulieren. Das heißt, es soll klar formuliert werden, auf welche grundlegenden Aspekte der Interpretation sie fokussiert sind:

- auf den Interpretationsprozess (*interpretation*);
- auf das Ergebnis des Interpretationsprozesses, auf eine bestimmte Interpretation oder Leseart (*reading*);
- auf das Verhältnis von diesen Aspekten des Lesens zueinander.

Neben diesen grundlegenden Untersuchungsaspekten können weitere externe Faktoren des Lesens, v. a. soziale Faktoren in die kognitiv poetischen Analysen einbezogen werden. In der nachfolgenden Analyse wird die Aufmerksamkeit auf das Verhältnis zwischen sprachlichen und konzeptuellen Strukturen, etwas spezifischer auf die Zusammenhänge zwischen den natürlichen Pfaden des mentalen Zugangs und unserem literarischen Schemawissen hingelenkt. Die grundlegende Frage bei diesen Untersuchungen ist, wie die detektierten Muster die gegebene Interpretation unterstützen, erklären bzw. motivieren. Die Zusammenführung der Analyseergebnisse kann zeigen, ob aufgrund der Satzprofile eine plausible kognitionswissenschaftliche Begründung für die Allegorizität des analysierten Textes formuliert werden kann.

Meine Interpretation dient in der ersten Phase der Analyse lediglich als Ausgangspunkt und wird durchgehend als Basisinterpretation B1 gekennzeichnet. Die B1 wird in aller Kürze definiert, und es wird darauf reflektiert, wie der Einfluss bestimmter literarischer Schemata, welche durch die Satzfokuspunkte aktiviert werden, die B1 unterstützen. Danach werden die Satzfokusandidaten unter dem Aspekt überprüft, wie sie die Aktivierung bzw. die Prominenz der angenommenen literarischen Schemata begründen können.

Zentrale Untersuchungsaspekte: natürliche Pfade des mentalen Zugangs und literarische Schemata

Bei der Auswahl der Untersuchungsaspekte stütze ich mich auf die Kategorien von Stockwell (2002). In seiner Fallstudie zum angelsächsischen Gedicht *The Dream of the Rood* (*Der Traum von dem Heiligen Kreuze*) sucht Stockwell (2002) nach *headers*, nach solchen expliziten sprachlichen Hinweisen, die zugleich zentrale Elemente von literarischen Schemata darstellen. Durch die Identifizierung von *headers* (etwa 'textuelle Marker oder sprachliche Hinweise auf zentrale bzw. prominente Komponenten eines Schemas') versucht er diejenigen literarischen Schemata „sichtbar“ zu machen, welche seine Interpretation des Gedichtes aus einer kognitiv poetischen Perspektive erklären¹¹. In Anlehnung an Stockwell (2002) waren folgende Gesichtspunkte bei der Bestimmung der literarischen Schemata in dem Gedicht *A néma H* richtunggebend:

- (1) Textuelle Marker für Inhaltsschemata: der Titel, die im Satzfokus erscheinenden Konzepte¹²;
- (2) Textuelle Marker für strukturelle Schemata: Gliederung durch Strophen, Satzstruktur, narrative Grundstruktur;
- (3) Textuelle Marker für sprachliche Schemata: stilistischer Wert.

Durch die Auslotung der aktivierten literarischen Schemata können die mentalen Pfade zu den einzelnen Interpretationen, noch präziser seine Begründung in unserem schematischen (literarischen) Hintergrundwissen teilweise rekonstruiert werden. Aufgrund der Ergebnisse können unter dem Aspekt der aktivierten literarischen Schemata Schlussfolgerungen über die prozessuale Seite des angenommenen Diskursschemas der Allegorie formuliert werden, d. h. durch welche Komponenten der sprachlichen Geformtheit des Textes dieses Diskurschema mit aktiviert wird und wie das Diskurschema der Allegorie mit unserem literarischen Schemawissen interagiert.

11 Die Interpretation von Stockwell (2002) zu dem Gedicht ist aus einer introspektiven, summativen, retrospektiven Perspektive des eigenen Interpretationsprozesses entstanden. Als der wichtigste Aspekt der Introspektion in Stockwells Fallstudie gelten die aktivierten literarischen Schemata und Schemaoperationen. Stockwell geht davon aus, dass die literarischen Schemata, die er in seinem Interpretationsprozess introspektiv beobachten kann, sich mit denen der zeitgenössischen Durchschnittsleser überlappen. Diese implizite Annahme über die Generalisierbarkeit seiner Ergebnisse wurde meines Wissens empirisch (z. B. durch Leserbefragung) nicht überprüft. Neben diesem synchronen Aspekt stellt er als akademisch gebildeter Leser auch weitere Forschungsaspekte in Sicht, die hier aus thematischen Gründen ausgeklammert werden.

12 Diese Konzepte werden durchgehend durch das Kapitälchen gekennzeichnet.

2.2 Das Profil von komplexen Strukturen in der Kognitiven Grammatik

Das Profil von komplexen Strukturen wird in der KG durch die Interaktion von zwei wesentlichen Faktoren der konzeptuellen Organisation bestimmt:¹³

- durch die semantischen Rollen der Glieder oder Komponenten, die auf konzeptuellen Archetypen basieren;
- durch die Konstruierung (die Art und Weise, wie der gegebenen Sachverhalt mental dargestellt wird).¹⁴

Eine zentrale Facette der Konstruierung ist die Aufmerksamkeitslenkung oder fokale Prominenz (*focal prominence*). Durch die Konstruierung können bestimmte Teilnehmer bzw. Komponenten in den Fokus der Aufmerksamkeit gestellt werden. Die Teilnehmer mit primärer fokaler Prominenz werden als Trajektor, die Teilnehmer mit sekundärer fokaler Prominenz werden als Landmarke bezeichnet. Bei den zusammengesetzten Konstruktionen soll bei der Bestimmung des Konstruktionsprofils eine weitere kognitive Regelmäßigkeit beachtet werden: die Regel der Profilüberlagerung. Das heißt, das Profil des untergeordneten Gliedes wird von dem Profil des übergeordneten Gliedes überlagert.¹⁵ Das übergeordnete Glied wird der Kopf (*head*) oder die Determinante (*determinant*)

13 „At issue is the interplay between two basic aspects of conceptual organization: semantic role (pertaining to conceptual content) and focal prominence (a matter of construal). Semantic roles are inherent in the very structure of the conceived occurrence, where each nominal referent participates in a certain manner. Focal prominence is more extrinsic. It resides in the directing of attention, made necessary by the difficulty of viewing a complex occurrence in a global and wholly neutral fashion—we cannot attend to everything equally and simultaneously. As a limited resource, attention has to be allocated, and for a given structure different allocations are possible. Trajector/landmark alignment is simply a linguistic manifestation of this fundamental aspect of cognition. Trajector and landmark can be thought of metaphorically as the onstage elements illuminated by ‘spotlights’ of focal prominence.” (Langacker 2008: 365)

14 Zu dem Begriff ‘construal’ (Konstruierung) bzw. zu den vier Aspekten des Begriffs s. Langacker (2015: 120–143).

15 „An expression’s profile is what it designates (or refers to). When component structures combine to form a composite expression, it is usual for the latter to inherit its profile from just one component (§7.2). As a composite whole, for instance, tasty spider designates the spider (not the gustatory property), so spider is the constructional head, or profile determinant; the adjective’s profile is overridden at the composite-structure level.” (Langacker 2008: 414)

der Konstruktion genannt¹⁶. Zum Beispiel ist in der nominalen Konstruktion „rotes Kleid“, das Wort „Kleid“ das Profil der Konstruktion. In dem Satz „Sie kauft ein rotes Kleid“ wird das Profil der nominalen Phrase „rotes Kleid“ von dem Profil des Satzes überlagert, in dem „sie“ als Trajektor und „rotes Kleid“ als Landmarke dient. Bei dem Problem der Profilbestimmung in komplexen Strukturen, d. h. über die Satzgrenze hinaus, kann aber auf keine ausgearbeitete Methodik zurückgegriffen werden. Langacker selbst schreibt über das Problem der Profilbestimmung (*profiling*) in komplexen Strukturen Folgendes:

There is also uncertainty as to how (or even whether) to apply the notion of profiling at higher levels of grammatical structure. [...] the scope of profile determinance: that is, the maximal size of the structure within which a single profile predominates. It is evident that a single profile prevails in a nominal or a finite clause—a tasty spider profiles just the spider, and she quickly swallowed a spider profiles just the process of swallowing. It is not so obvious, however, that a complex sentence containing multiple finite clauses should always be analyzed as having only one overall referent. The more complex the sentence (and there is no intrinsic upper limit), the more implausible this seems. (Langacker 2008: 415f.)

16 Die Bestimmung der übergeordneten bzw. der untergeordneten Glieder auf der Satzebene und darüber hinaus macht das Problem der Profilbestimmung noch komplizierter. Langacker führt dazu folgende anschauliche Beispiele vor Augen:

„(11) (a) *They persuaded the CEO [to resign].*

(b) *He cut himself [while shaving].*

(c) *This money [we stole] is counterfeit! [...]*

(12) (a) *I said it because I meant it.*

(b) *Although the family was poor, they were always well dressed.*

(c) *They began arguing before they even sat down.*

(d) *While the term is commonly used, it is never clearly defined.*

In (11)(c), for example, this money overrides the processual profile of the relative clause we stole, and is counterfeit overrides the nominal profile of this money we stole—each grounded structure invokes the previous one and views it from another perspective at a higher level of organization. But in cases like (12), where the two finite clauses are only loosely connected, it is not unlikely that each is apprehended autonomously and related to the other only secondarily.“ (Langacker 2008: 414–416; Hervorhebung im Original)

Es ist also fragwürdig, ob in komplexeren Konstruktionen aufgrund der bisher erwähnten kognitiven Faktoren ein einziges, dominantes Profil mit Sicherheit festzustellen ist. Wahrscheinlich können in komplexen Sätzen mehrere Satzglieder als Satzprofilkandidaten erscheinen.¹⁷ Als tentativer Lösungsvorschlag für dieses Problem werden in der nachfolgenden Analyse neben den von der KG vorgeschlagenen primären Gesichtspunkten (Konstruierungs- und Prominenzverhältnisse¹⁸) auch andere Dimensionen des mentalen Zugangs in Betracht gezogen. Die Profilbestimmung in komplexen Sätzen erfolgt also in dieser Fallstudie aufgrund der folgenden Gesichtspunkte¹⁹:

1) Die Wortfolge (word order)

Ein wesentlicher Faktor der sprachlichen Geformtheit, welcher die Dynamizität der Verarbeitung erheblich beeinflussen kann, ist die Wortfolge. Dies bedeutet die zeitliche Dimension, die Verarbeitungszeit und den Ablauf der Konzeptualisierung. Die Reihenfolge, in der die sprachlichen Einheiten präsentiert werden, bestimmt zugleich auch die Reihenfolge, in der die evozierten konzeptuellen Inhalte aktiviert werden.²⁰

2) Handlungskette (action chain)²¹

Ein grundlegendes konzeptuelles Schema, ein Bildschema, das eine Reihe von Handlungen bzw. Interaktionen zwischen den Teilnehmern in sich fasst, die auf Energieübertragung basieren. Die Handlungskette ist ein grundlegendes

17 Langacker nennt einige Voraussetzungen, die für die Lösung dieses Problems gegeben sein sollten: eine kohärente, umfassende Beschreibung der Grammatik im Sinne der KG, der online Sprachverarbeitung und der Aufmerksamkeitslenkung auf mehreren Ebenen der mentalen Verarbeitung. „Under what circumstances one finite clause incorporates another—imposing its own profile as part of a single act of apprehension embracing them both—remains an open question. Its answer awaits a coherent overall account of grammar, online processing, and the directing of attention at multiple levels of organization.“ (Langacker 2008: 418)

18 Zu dem Verhältnis von Prominenz und der Elaborierung von semantischen Substrukturen vgl. Langacker (2008: 360).

19 Die vorliegende Studie kann aus thematischen Gründen keinen Überblick über den Begriffsapparat der KG geben. Es werden nur diejenigen Konzepte der KG definiert, die in der kognitiv poetischen Analyse des Gedichtes *A néma H* operationalisiert werden, d. h. als Analyseaspekt dienen.

20 Dies soll durch folgende zwei Sätze veranschaulicht werden:
Sie stritt mit ihrem Zahnarzt über Religion.
Sie stritt über Religion mit ihrem Zahnarzt.

21 „An action chain is a series of forceful interactions, each involving the transmission of energy (double arrow) from.“ (Langacker 2008: 356)

konzeptuelles Schema, das den konzeptuellen Inhalt der Sätze organisiert. Sie hängt eng zusammen mit den semantischen Rollen.

3) *Semantische Rollen (semantic roles)²² (Agens – (Theme) – Patiens), die auf konzeptueller Autonomie basieren (A/D-Alignment²³)*

Unter semantischen Rollen werden die inhärente Bedeutungsstruktur oder der konzeptuelle Inhalt des beschriebenen Geschehens, Sachverhaltes oder der beschriebenen Handlung verstanden, die sich mit den konventionell auch als Agens – (Theme) – Patiens bezeichneten syntaktischen Rollen (Subjekt – Objekt) überlappen können. Sie sind Ausprägungen von konzeptuellen Archetypen, die den konzeptuellen Inhalt der Sätze organisieren. Langacker (2008) erklärt das folgenderweise:

An **agent** is an individual who willfully initiates and carries out an action, typically a physical action affecting other entities. It is thus an “energy source” and the initial participant in an action chain. Diametrically opposed to an agent is a **patient**, narrowly defined as something that undergoes an internal change of state (e.g. it breaks, melts, or dies). Typically inanimate and nonvolitional, a patient usually changes as the result of being affected by outside forces. It is then an “energy sink” and the final participant in an action chain. An **instrument** is something used by an agent to affect another entity. The typical instrument is an inanimate object physically manipulated by the agent. Thus it is not an independent source of energy but an intermediary in the transfer of force from agent to patient. The term **experiencer** alludes to mental experience, whatever its nature: intellectual, perceptual, or emotive. An **experiencer** is therefore sentient and normally human. In contrast, a **mover** can equally well be inanimate. It is defined straightforwardly as anything that moves (i.e. changes position in relation to its external surround-

22 Der Unterschied zwischen semantischen Rollen und fokaler Prominenz wird folgenderweise verdeutlicht: „Semantic roles are inherent in the very structure of the conceived occurrence, where each nominal referent participates in a certain manner. Focal prominence is more extrinsic. It resides in the directing of attention, made necessary by the difficulty of viewing a complex occurrence in a global and wholly neutral fashion—we cannot attend to everything equally and simultaneously.” (Langacker 2008: 365)

23 „Elaboration sites point to a fundamental aspect of linguistic organization. They indicate that certain structures, by their very nature, do not stand alone but require the support of others—they are **dependent** on other, more **autonomous** structures for their own manifestation. Thus dependent structures cannot be described independently, in their own terms, but only in relation to the autonomous structures that support them. As a consequence, a dependent structure refers schematically to an autonomous, supporting structure as an intrinsic aspect of its own characterization. This schematic substructure functions as an e-site when the dependent structure combines with an autonomous one.” (Langacker 2008: 199; Hervorhebungen im Original)

dings). Finally, the term **zero** is adopted for participants whose role is conceptually minimal and nondistinctive. This is the neutral or baseline role of participants that merely exist, occupy some location, or exhibit a static property. (Langacker 2008: 356, Hervorhebungen im Original)

4) Fokale Prominenz (focal prominence)

Ein weiterer wesentlicher Aspekt der Konstruierung ist die fokale Prominenz. Infolge der Konstruierung wird die Aufmerksamkeit auf bestimmte Teilnehmer des beschriebenen Sachverhaltes gelenkt, diese werden Trajektor genannt. Diese sind Teilnehmer mit primärer fokaler Prominenz. Die Teilnehmer mit sekundärer fokaler Prominenz werden als Landmarke bezeichnet.

Diese vier Ebenen der mentalen Verarbeitung können miteinander abgestimmt sein, dies ist aber nicht immer der Fall. Als Beispiel für die vollständige Abstimmung der vorher aufgezählten vier Ebenen könnte folgender Satz dienen:

Hans hat die Vase zerbrochen.

In diesem Satz ist das erste Glied der Wortfolge (*Hans*) der Agens und zugleich auch der Ausgangspunkt der Handlungskette und auch der Trajektor. Alle Ebenen der mentalen Verarbeitung lenken die Aufmerksamkeit auf einen Teilnehmer der beschriebenen Handlung, auf 'Hans' hin.

Nach Langacker (2008) wird das Profil von komplexen Strukturen in erster Linie durch die Interaktion von den anfangs erwähnten zwei wesentlichen kognitiven Faktoren bestimmt: konzeptuelle Archetypen (Handlungskette, semantische Rollen) und Konstruierung (die Art und Weise der Darstellung mentaler Inhalte). In der nachfolgenden Analyse werde ich versuchen, die Interaktion dieser zwei wesentlichen kognitiven Faktoren im Interpretationsprozess aufzudecken.

3 Mentale Pfade und literarische Schemata in dem Gedicht Kemény István: *A néma H* – eine Fallstudie

Der Text *A néma H* ist ein Gedicht und wird dementsprechend als Teil eines (lyrischen) Diskurses betrachtet. Die Sätze markieren grundlegende funktionale Einheiten in der Entfaltung des allegorischen Diskurses.²⁴ Die Strophen werden

24 „Almost in a literal sense, the ground is the vantage point from which the grounded structure is apprehended. It thus seems natural to propose that grounding might delimit the scope of profile determinance. Each instance of grounding represents a separate act of apprehension, so it makes sense that the material specifically apprehended via that act would have a single overall profile.“ (Langacker 2008: 416; vgl. auch Langacker 2008: 483).

ebenfalls als funktionale Einheiten und sinntragende Konstruktionen betrachtet.²⁵ Der Übersichtlichkeit halber werden in der Textanalyse die Strophen mit römischen Zahlen, die Sätze mit arabischen Zahlen markiert.

3.1 A néma H

I.

1. Világgá menni láttam²⁶, de (én (SCe) – őt)²⁷
2. azt hittem, csak sétál, (én (SCe) – ő)
3. sétál a nagykabátban, (ó)
4. a szerelem idején együtt
5. vásárolt nagykabátban, //
6. sétál csak úgy, vagy sétál én (SCi) – ő)
7. de világgá akar menni, (én (SCi) – ő) //
8. azt hittem, hogy csak sétál (én (SCe) – ő)
9. és nem fog világgá menni, (én – ő) //
10. világgá menni láttam, (én (SCe) – őt)
11. nem gondoltam, hogy ennyi. (én (SCe) – (ez) ?) //

25 In dieser Analyse wird die Formseite der Strophen, z. B. die Reimstruktur nicht untersucht. Zu der Reimstruktur lyrischer Texte als bedeutungstragender Konstruktionen s. Simon (2014).

26 Diejenigen Satzfokusandidaten, die nach den Gesichtspunkten im Kap. 2.2 als die stärksten Kandidaten bezeichnet werden können, werden grau hinterlegt.

27 Neben den einzelnen Zeilen stehen kursiv in Klammern die Teilnehmer der beschriebenen Interaktion mit Pronomina ausgedrückt ('én': *ich*, 'ő': *er/sie*). In komplexen Sätzen steht das Subjekt des Hauptsatzes vor dem Bindestrich, das Subjekt des Nebensatzes nach dem Bindestrich. SC steht für *subject of conception* im Sinne von Langacker (2008: 262). Es ist die konzeptualisierende Person, deren Präsenz implizit angenommen wird. Im Fall eines Gedichtes ist ein gattungsspezifisches Wesensmerkmal, dass die konzeptualisierende Person das lyrische Ich ist, dessen „Anwesenheit“ vom Leser immer vorausgesetzt wird. SCi markiert, dass das lyrische Ich implizit, im Fall der ungarischen Sprache nur durch Konjugationszeichen signalisiert wird. SCe markiert, dass das lyrische Ich explizit, durch Pronomina, durch Verben der Sinneswahrnehmung oder durch Verben des Sagens signalisiert wird. Ag markiert, dass der Teilnehmer als Agens in der gegebenen Szene erscheint.

II.

1. A hatalmas, néma H-nál
2. futottunk akkor össze (mi)//
3. (kórházba rohantam éppen, (én (Ag))
4. a műtét előtt apámhoz, //
5. a hatalmas, néma H-nál,
6. a járdaszélen álltunk. (mi)//
7. Mondta, hogy világgá megy, (ő (Ag))//
8. mondtam, hogy sietek sajnos, (én (Ag))//
9. mondta, hogy akkor menjek, (ő (Ag) – én (Ag))//
10. motyogtam: akkor én is... (én)//
11. mosolygott: szia, és elment. (ő)//

III.

1. Az utca lejtett előtte (ő)
2. és emelkedett előttem, (én (SCe (?))
3. emelkedett és lejtett, (valami)
4. végig működött közben.

B1: das Leben als Spaziergang, die Flüchtigkeit des Lebens

Inhaltsschemata	Strukturelle Schemata	Sprachliche Schemata
ein Treffen, ein Spaziergang, Krankenhaus, Krankheit, Tod, Liebe	Strophenform, Gedicht	Stil: alltäglich

Tab. 1: Ein Überblick der prominentesten literarischen Schemata in dem Gedicht *A néma H*

Als erstes soll eine Grobanalyse durchgeführt werden. Das Gedicht ist auf das konzeptuelle Schema TREFFEN aufgebaut. Das konzeptuelle Schema TREFFEN ist keine prototypische Ausprägung der Handlungskette. Es umfasst zwar die Interaktion der Teilnehmer, in diesem Fall eine verbale Interaktion, es geschieht jedoch keine Energieübertragung im Sinne der KG. Die Analyse soll ein Bild darüber geben, wie dieses konzeptuelle Schema (TREFFEN) konstruiert, also mental dargestellt wird.

Aus der Perspektive des lyrischen Ichs wird ein Treffen und ein alltägliches, kurzes Gespräch beschrieben. Zwei Teilnehmer sind in der Interaktion involviert, der eine Teilnehmer ist der Sprecher, das lyrische Ich, der andere ist eine nicht näher charakterisierte Person. In dem Gedicht wird durchgehend die Perspektive des lyrischen Ichs, des Sprechers eingenommen. Von diesem Punkt aus wird die Interaktion beobachtet und beschrieben. Der Sprecher erscheint während der Interaktion durchgehend als die konzeptualisierende Person (*subject of concep-*

tion). In der zweiten Strophe wird er explizit, durch lexikalische und morphologische Hinweise, durch objektive Konstruierung²⁸ zu einem 'sichtbaren', aktiven Teilnehmer, zu einem Agens der beschriebenen Szene gemacht. Wenn das lyrische Ich die Agens-Rolle einnimmt, wird es in den meisten Fällen auch als das Subjekt des Satzes kodiert, z. B. in der Konstruktion „Világgá menni láttam [...]“. Der andere Teilnehmer der Szene zeichnet sich durch eine Art Indirektheit, Unzugänglichkeit und Passivität aus. Sein Anteil in der verbalen Interaktion wird durch den Sprecher vermittelt. Das Treffen mit dieser näher nicht charakterisierten Person enthält nur eine kurze verbale Interaktion, die in prägnanter Kürze wiedergegeben wird. Im Verlauf der Interaktion werden die Rollen 'Agens' und 'Patiens' nur dreimal getauscht. Das Gespräch der beiden Teilnehmer besteht insgesamt aus fünf 'Turns', die Gesprächsbeiträge sind sehr kurz:

1. Mondta, hogy világgá megy,
2. mondtam, hogy sietek sajnos,
3. mondtá, hogy akkor menjek,
4. motyogtam: akkor én is ...
5. mosolygott: szia, és elment.

Die wahrnehmbare Passivität der beiden Teilnehmer ist durch mehrere Aspekte der sprachlichen Geformtheit begründet:

- das lyrische Ich ist zwar in jeder Szene als die konzeptualisierende Person²⁹ anwesend, nimmt aber relativ selten die semantische Rolle des

28 „Ein weiterer Aspekt der Perspektive ist die subjektive oder objektive Konstruierung. In einer objektiven Darstellung erscheint eine Einheit als konzeptualisiertes Objekt direkt auf der sprachlichen Bühne. Sprecher und Hörer werden meistens subjektiv konstruiert. Das heißt, dass ihre Präsenz als konzeptualisierende Personen in dem Sachverhalt implizit angenommen wird. Sie erscheinen meistens nicht auf der sprachlichen Bühne. Sprecher und Hörer werden objektiv konstruiert, wenn sie in Form von Personalpronomen ich (wir) – du (ihr – Sie) auf der sprachlichen Bühne erscheinen. Ein Beispiel für die subjektive Konstruierung der Sprecherrolle zeigt der folgende Dialog:

- Es ist schön hier!
- Ach, du übertreibst.

Die Sprecherrolle wird in beiden Sätzen subjektiv konstruiert. Bei einer objektiven Konstruierung der Sprecherrolle würden diese Sätze folgenderweise lauten: Ich finde es schön hier./Ich finde, dass du übertreibst. Der Hörer erscheint im zweiten Satz auf der sprachlichen Bühne in Form eines Personalpronomens.“ (Törökné Molnár 2022: 96).

29 Es soll an dieser Stelle erwähnt werden, dass es theoretische Unsicherheit über Unterscheidung der objektiven Konstruierung von der subjektiven Konstruierung im Fall der agglutinierenden Sprachen wie das Ungarische besteht. In der Grundeinstellung wird der Sprecher in diesen Sprachen durch die Konjugationszeichen „sichtbar“. Wenn ein Teilnehmer durch ein zusätzliches Personalpronomen ausgedrückt wird, wird das im Ungarischen zu den „markierten“ Fällen gezählt, d. h., dies ist ein Mittel der Hervorhebung oder Profilierung der Teilnehmer.

- Agens³⁰ ein (im Vergleich zu dem anderen Teilnehmer aber mehr);
- die Anwesenheit bzw. die Handlungen des anderen Teilnehmers werden nur durch die ‚Brille‘ des Sprechers gesehen und von ihm vermittelt;
 - das beschriebene Ereignis ist keine prototypische Realisierung der Handlungskette, welche die Ausübung von Energie bzw. die effektive Einwirkung auf den anderen Teilnehmer der Szene in sich fasst. Der Überblick der als Hauptverben verwendeten Verben bzw. deren Bedeutungsstruktur zeigt, dass sie keine perfektiven, transitiven Verben sind, welche den konzeptuellen Archetyp Handlungskette in prototypischer Weise realisieren: *látтам, hittem, sétál, akar menni, sétál, nem fog világgá menni, látтам, gondoltam, futottunk össze, rohantam, álltunk, mondta, mondtam, mondta, motyogtam, mosolygott, lejtett, emelkedett, lejtett, мүködött.*

Jede Strophe besteht aus komplexen Sätzen. Die erste Strophe ist als ein einziger, komplexer Satz konstruiert. Die zweite Strophe besteht aus zwei komplexen Sätzen, der zweite Satz der zweiten Strophe ist die Wiedergabe des Dialogs zwischen dem Sprecher und dem anderen Teilnehmer der Szene. Die dritte Strophe ist im Vergleich zu den vorigen zwei Strophen wesentlich kürzer. Das führt zu einer Asymmetrie in der Darstellung des Treffens. Die Umstände des Treffens bzw. die Reflexionen des Sprechers über das Treffen werden detaillierter beschrieben als das Treffen selbst.

Im Weiteren werden die einzelnen Strophen nach den Gesichtspunkten im Kap. 2.2 analysiert, um nach Satzfokusandidaten zu suchen, welche die Anwendung bestimmter literarischen Schemata begründen können.

Erste Strophe

I./ 1. „*Világgá menni látтам (én (SCe) – őt)*“³¹

Der erste Satz der ersten Strophe ist ein komplexer Satz, der die Zeilen 1–11 umfasst. Das Patiens-Objekt erscheint nicht auf der sprachlichen Oberfläche in Form eines Personalpronomens, es ist nur durch die objektive Deklination, durch das Suffix *-m* und durch das Hauptverb (‘*látтам*’: *ich sah*) ausgedrückt. Die Prominenzverhältnisse in dieser Szene sind einerseits durch die

30 Das prototypische Agens wird in der KG folgenderweise bestimmt: „An **agent** is an individual who willfully initiates and carries out an action, typically a physical action affecting other entities. It is thus an ‘energy source’ and the initial participant in an action chain.“ (Langacker 2008: 356; Hervorhebung im Original)

31 Die auf der sprachlichen Bühne durch Pronomina nicht realisierten Teilnehmer der beschriebenen Szene werden den einzelnen Zeilen kursiv und in Klammern gesetzt zugefügt. Die stärksten, d. h. die prominentesten Satzfokusandidaten sind grau hinterlegt.

Bedeutungsstruktur des Hauptverbs 'láltam', andererseits durch die Wortfolge bestimmt. Die Wortfolge ist nicht durch die prototypische SVO-Reihenfolge, das erste Glied des Satzes ist eine feste Wortverbindung, ein idiomatischer Ausdruck 'világgá menni': etwa *entkommen*³², der als eine lexikalische Einheit verarbeitet wird. Der Satz fängt mit dem Hauptverb an. Diese präverbale Position³³ ist hinsichtlich der Aufmerksamkeitslenkung von besonderer Bedeutung. In dieser präverbale Position steht das Objekt des Hauptverbs, das durch eine Infinitivkonstruktion, durch das imperfektives Verb 'menni' (*gehen*) ausgedrückt wird. Durch die Wortfolge (präverbale Stellung), durch die Konstruierung (Imperfektivierung³⁴) ist die Aufmerksamkeit nicht auf die Teilnehmer, sondern eher auf die Tätigkeit 'világgá menni' als einen Prozess gelenkt.

Der in Grundeinstellung (SVO-Wortfolge) prominenteste Teilnehmer der Handlungskette, das Agens-Subjekt ist nicht durch eine lexikalische Einheit oder ein Pronomen ausgedrückt. Nur das Konjugationszeichen *-m* in der 1. Person Singular weist auf den Sprecher hin. Außerdem erscheint das lyrische Ich in dieser Szene nicht als Agens im Sinne der KG, d. h. als Aktant, der bewusst und absichtlich eine perfektive, transitive Handlung ausführt. Es nimmt lediglich die Rolle eines Beobachters ein. Unter den Aspekten Wortfolge, subjektive Konstruierung der Teilnehmer bzw. die Bedeutungsstruktur des Verbs 'menni' (*gehen*) kann die Tätigkeit 'világgá menni' (etwa *entkommen*) als der stärkste Satzfokusandidat angegeben werden.

32 'világgá menni' ist im Ungarischen ein idiomatischer Ausdruck, dessen Bedeutung nicht mit der primären Bedeutung des deutschen Verbs 'entkommen', d. h. 'einer Sache entgehen', 'entfliehen' gleichzusetzen ist. In diesem Kontext scheint mir das aber eine adäquate Übersetzung des Ausdrucks 'világgá menni' sein. Einige Bedeutungskomponenten des ungarischen idiomatischen Ausdrucks 'világgá menni', z. B. (oft ziello), aus Traurigkeit oder Enttäuschung weggehen' können nur durch Umschreibungen wiedergegeben werden.

33 Pléh/Sinkovics (2011) untersuchten in ihren Experimenten die Rolle der Wortfolge auf die Abspeicherung der Informationsstruktur im Langzeitgedächtnis im Fall der ungarischen Sprache. Ihre Untersuchungsergebnisse lassen darauf schließen, dass in den ungarischen Sätzen die präverbale Position hinsichtlich der Aufmerksamkeitslenkung und der Abspeicherung der Informationen eine prominente Stelle des Satzes ist. Wird in dem ungarischen Satz ein Satzglied in die präverbale Position gestellt, wird die Aufmerksamkeit des Lesers automatisch auf dieses Satzglied gelenkt.

34 In der KG charakterisieren sich die Wortarten Substantiv, Verb, Adjektiv, Adverb und Apposition durch eine gemeinsame primäre Bedeutung, eine semantische Grundstruktur. Diese primäre Bedeutung kann nicht mit dem Inhalt (*content*), sondern eher mit der wortartspezifischen Darstellungs- oder Konstruierungsweise (*construal*) beschrieben werden. Bei dieser Herangehensweise dienen vor allem konzeptuelle und funktionale Gemeinsamkeiten als Basis für grammatische Kategorienbildung. Die wortartspezifische Konstruierungsweise der Infinitive ist die Imperfektivierung, d. h. die Darstellung der Tätigkeit oder Handlung als ein Prozess. Zu einem Überblick der grammatischen Klassen, Phrasen und Satzstrukturen in der KG s. Smirnova/Mortelmans (2010: 109–128).

I./ 2–5

2. de azt hittem, csak sétál, (én (SCe) – ő)
3. sétál a nagykabátban, (ő)
4. a szerelem idején együtt
5. vásárolt nagykabátban,

Die nächsten vier Zeilen, die mit 'de' (*aber*) eingeführt werden, werden als eine thematische Einheit behandelt³⁵. Der eng genommene theoretische Rahmen, der als Analyserahmen operationalisiert wurde, stößt bei diesem „Strophensatz“ eindeutig an seine Grenzen. Deswegen sollen theoretische Anhaltspunkte in der KG gesucht werden, d. h. nach welchen kognitiven Grundsätzen solche komplexen Sätze gegliedert werden sollen. Als Lösungsvorschlag für dieses Problem sollen neben Sätzen (*clause*) und Satzgrenzen die Aufmerksamkeitsrahmen (*attentional frame*) untersucht werden. Während die Sätze Einheiten des konzeptuellen Inhalts (*conceptual content*) darstellen, sind die Aufmerksamkeitsrahmen Einheiten der Aufmerksamkeit und der Intonation.³⁶ Sätze stellen elementare Einheiten in der Entfaltung des Diskurses dar, sie fallen meistens (aber nicht immer) mit den Aufmerksamkeitsrahmen (*attentional frame*) zusammen. Die fehlende Interpunktion lässt darauf schließen, dass diese Strophe als ein einziger Aufmerksamkeitsrahmen dargestellt wird, der aus mehreren Szenen oder thematischen Einheiten besteht. Diese Unstrukturiertheit wird aber durch die Kommas gegliedert, welche die Grenzen von intonatorischen Einheiten markieren. Werden all diese Aspekte in Erwägung gezogen, kann die zweite Strophe unter dem Aspekt der Aufmerksamkeitslenkung als eine Einheit, unter dem Aspekt der Intonation und der Thematik aber als vier Einheiten betrachtet werden. Die angenommenen Grenzen zwischen den thematischen Einheiten innerhalb dieses Strophensatzes werden mit doppelten Schrägstrichen (//) voneinander getrennt:

1. Világgá menni láttam, de (én (SCe) – őt)
2. azt hittem, csak sétál, (én (SCe) – ő)
3. sétál a nagykabátban, (ő)
4. a szerelem idején együtt
5. vásárolt nagykabátban, //
6. sétál csak úgy, vagy sétál én (SCi) – ő)
7. de világgá akar menni, (én (SCi) – ő) //

35 Wie es schon darauf hingewiesen wurde, soll die Interpunktion als eine bedeutungstragende Komponente der sprachlichen Geformtheit bei der Gliederung des Gedichtes beachtet werden. Sie stellt an dieser Stelle das Zusammenfließen bzw. die Unstrukturiertheit der Gedanken des lyrischen Ichs symbolisch dar.

36 „Whereas a clause resides primarily in objective and segmental content, an attentional frame is defined in terms of non-core channels: attention (an aspect of information structure) and intonation.“ (Langacker 2008: 482)

8. azt hittem, hogy csak **sétál** (én (SCe) – ő)
9. és nem fog világgá menni, (én (SCe) – ő)//
10. világgá menni láttam, (én (SCe) – őt)
11. nem gondoltam, hogy ennyi. (én (SCe) – (ez) ?)//

Die Nebensätze in den Zeilen 1–5, 6–7, 8–9, 10–11, die durch doppelte Schrägstriche voneinander getrennt werden, markieren die thematischen Einheiten innerhalb dieses komplexen Strophensatzes. Sie variieren unter dem Aspekt der mentalen Verankerung durch Nebensätze (*clausal grounding*).³⁷ Über die Zusammenhänge der epistemischen Verankerung der Nebensätze kann aufgrund von Langacker (2008) Folgendes festgestellt werden³⁸. Der Sprecher ist das lyrische Ich, das in der ersten Strophe als epistemischer Ausgangspunkt, als das konzeptualisierende Subjekt (*default conceptualizer* vs. *subject of conception*) erscheint. Der Sprecher ist das Subjekt der Hauptsätze und der Ausgangspunkt der Handlungskette. Die konzeptuellen Inhalte, die durch Verben der Sinneswahrnehmung eingeführt werden, werden durch die Nebensätze relativiert. Der epistemische Status dieser Nebensätze wird durch Verben des Denkens bzw. Meinens³⁹ in Frage gestellt. Diese Tendenz der Relativierung durch die Mittel der epistemischen Verankerung ('azt hittem': *ich glaubte, dass ...*) zeigt sich in folgenden Zeilen:

1. Világgá menni **láttam**, de
2. azt **hittem**, csak sétál,
8. azt **hittem**, hogy csak sétál
9. és nem fog világgá menni,
10. világgá menni **láttam**,
11. **nem gondoltam**, hogy ennyi.

37 Zu dem Begriff „mentale Verankerung“ (*grounding*) s. Langacker (2008: 259).

38 „A finite clause is grounded. In addition to the process it designates, which is onstage and objectively construed, it invokes the ground and a grounding relationship, which are offstage and construed subjectively [...]. The ground centers on the interlocutors, whose apprehension of the profiled relationship involves an epistemic assessment. In particular, a grounding element indicates the status of the designated process in relation to the speaker's conception of reality.“ (Langacker 2008: 438)

„The origin of a natural path is a starting point. It should not be surprising that the starting point is often either the conceptualizer or something to which C has immediate access. The default conceptualizer (C0) is the current speaker, who anchors a number of linguistically relevant paths. One such path is a chain of conceptualizers (C0 > C1 > C2 > C3 ...), each of whom apprehends the next and to some extent simulates their mental experience.“ (Langacker 2008: 501–502)

39 Die Verben des Denkens und Meinens sind in dieser Strophe fett und kursiv geschrieben.

Nach der Konjunktion⁴⁰ 'de' (*aber*) werden den ersten Zeilen weitere Bestandteile des komplexen Strophensatzes ('de azt hittem, csak sétál') hinzugefügt. Dieser konjugierte Satzteil ist im Sinne der KG ein konzeptuell autonomer, gleichrangiger Satzteil. Die Funktion dieses Satzteilens besteht in der retrospektiven Relativierung der vorigen Aussage ('világgá menni láttam'). In den Zeilen 1–2 werden die konzeptuellen Inhalte, die durch Sehen bzw. Meinen gewonnen wurden, nebeneinander gestellt, ohne ihren epistemischen Status zu klären. Dies begründet den Eindruck der Unsicherheit beim Lesen und Interpretieren der Szene:

1. Világgá menni láttam, de (én (SCe) – őt)
2. azt hittem, csak sétál, (én (SCe) – ő)

Die Zeilen 3–5 stellen die Tätigkeit des anderen Teilnehmers als einen Spaziergang dar ('sétál': *er/sie spaziert*) und fügen Satzteile hinzu, welche die Umstände des Spaziergangs beschreiben ('a nagykabátban': *in einem großen Mantel*; 'a szerelem idején együtt vásárolt nagykabátban': *in einem großen zur Zeit der Liebe gekauften Mantel*).

3. sétál a nagykabátban, (ő)
4. a szerelem idején együtt
5. vásárolt nagykabátban, //

Durch die nominale Verankerung, die durch bestimmte Artikel ('a nagykabátban'; 'a szerelem idején') realisiert werden, wird auf ein früheres Lebensereignis hingewiesen, das als gemeinsames Erlebnis der beiden Teilnehmer dargestellt wird ('együtt': *gemeinsam*). Der Ausdruck ('a szerelem idején': *zur Zeit der Liebe*) definiert die Beziehung zwischen den Teilnehmern neu. Durch die nominale Verankerung in dem Ausdruck 'a szerelem idején' (*zur Zeit der Liebe*) soll der Leser eine frühere Situation als Ground rekonstruieren. Dieser Ground wird durch die attributiven Ergänzungen ('szerelem idején együtt vásárolt': *zur Zeit*

40 „In der KG wird davon ausgegangen, dass Sätze auf zweifache Weise miteinander verbunden werden können: durch Subjunktion oder durch Konjunktion. Die scharfe Distinktion zwischen Subjunktion und Konjunktion wird in der kognitiven Grammatik aufgegeben und stattdessen wird von einer Skalarität ausgegangen. Die Skalarität bezieht sich darauf, wie stark sich eine Asymmetrie zwischen den Sätzen bemerkbar macht. Zwei Sätze sind symmetrisch, wenn sie innerhalb eines Aufmerksamkeitsrahmens als eine Verkettung von Elementen erfasst werden, die unter bestimmten Aspekten als äquivalent erscheinen. In der Konjunktion werden die konzeptuellen Inhalte der verbundenen Teilsätze nebeneinandergestellt. Die nebeneinandergestellten konzeptuellen Inhalte werden als äquivalent konzeptualisiert und in ein und demselben Aufmerksamkeitsrahmen erfasst. Im Fall der Subjunktion wird das Profil des untergeordneten Satzes durch das Profil des übergeordneten Satzes überlagert.“ (Törökné Molnár 2022: 108)

der Liebe zusammen gekauft[er Mantel]) näher charakterisiert.⁴¹ Es kann darauf geschlossen werden, dass zwischen dem lyrischen Ich und dem anderen Teilnehmer der Szene früher eine Liebesbeziehung bestand. Durch seine konzeptuelle Autonomie und durch die Wiederholung sind die Substantive ('a nagykabátban': *in dem großen Mantel*) neben dem Agens-Substantiv die stärksten Satzfokuskandidaten in dieser Szene. Die Zeilen 6–7 arbeiten eine Komponente der Szene detaillierter aus und zwar die Absicht des beobachteten anderen Teilnehmers mit dem Spaziergang.

6. sétál **csak** úgy, vagy sétál (*én (SCi) – ő*)

7. de világgá **akar** menni, (*én (SCi) – ő*)//

Nach dem lyrischen Ich kann dieser Spaziergang entweder ziellos sein ('csak úgy': *nur so*) oder das früher schon angedeutete Ziel haben ('világgá akar menni': etwa *entkommen*). Die zwei Möglichkeiten sind durch die Konjunktion 'vagy': *oder* verbunden, denn die verbundenen konzeptuellen Inhalte werden als gleichrangig dargestellt. Durch diese Konstruierungsweise wird die Unsicherheit auch an diesem Punkt der mentalen Verarbeitung des Gedichtes aufrechterhalten. Unter den Aspekten semantische Rolle bzw. Wortfolge kann das Agens-Subjekt als der stärkste Satzfokus-Kandidat herausgestellt werden. Durch die Konstruierung, d. h. durch die kontrastive Nebeneinanderstellung der zwei Teilsätze werden zwei Ausdrücke in den Vordergrund gestellt: 'csak úgy': *nur so* und 'világgá akar menni': *er/sie will entkommen*. Beide Teilsätze lenken die Aufmerksamkeit auf die Absicht des anderen Teilnehmers. Die Zeilen 8–11 versuchen den epistemischen Status der beschriebenen Szenen erneut zu klären. Der Sprecher scheint die Bedeutung dieses Treffens zu erkennen. Rückblickend stellt er fest, dass es ihr letztes Treffen war.

8. azt **hittem**, hogy csak sétál

9. és nem fog világgá menni,

10. világgá menni **láttam**,

11. **nem gondoltam**, hogy ennyi.

41 Ein kognitiver Faktor, der in dem Interpretationsprozess lyrischer Texte konstant anwesend ist, dass entweder die beschriebene Szene oder die lyrische Sprechsituation als Ground für die epistemische Verankerung der konzeptuellen Inhalte dient. Die lyrische Sprechsituation umfasst den Sprecher, das lyrische Ich und seine mentale Welt. In dem untersuchten Gedicht dient meistens die lyrische Sprechsituation, v. a. die mentale Welt des lyrischen Ichs als Ground. Eine Ausnahme bildet die zweite Strophe, in der die Interaktion der beiden Teilnehmer in der beschriebenen Szene verankert ist. Durch den Ausdruck „a szerelem idején együtt vásárolt nagykabátban“ soll eine andere, frühere Szene als Ground in den Prozess der epistemischen Verankerung eingebunden werden. Diese Szene ist ein Teil der mentalen Welt des lyrischen Ichs, Teil seiner Erinnerungen.

In der Zeile 10 wird durch die Wortfolge, durch die präverbale Position wieder die Tätigkeit des anderen Teilnehmers der Szene ('világgá menni': etwa *entkommen*) fokussiert. Die durativen Verben 'sétál' und 'menni' stellen den Prozess, die Ausführung der Tätigkeit in den Vordergrund. Durch die Nebensätze ('azt hittem': *ich glaubte*; 'nem gondoltam': *ich dachte nicht*) wird der epistemische Ground in den Zeilen 8 und 11 erneut modifiziert.

Zeile	Satzfokuskandidaten	literarische Schemata
1.	világgá menni	Abschied
2.	sétál	Spaziergang
3.	a nagykabátban	durch den bestimmten Artikel „a“ die Szene (der Ground)
4.	szerelem	Liebe
5.	nagykabátban	-
6.	csak úgy	Absicht des Agens (der Ground)
7.	akar	Absicht des Agens (der Ground)
8.	hittem – sétál	-m der Sprecher (der Ground) – Spaziergang
9.	világgá menni	Abschied
10.	világgá menni – láttam	Abschied – -m Sprecher (der Ground)
11.	gondoltam – ennyi	-m Sprecher – (der Ground)

Tab. 2: Zusammenfassung der stärksten Satzfokusandidaten und der literarischen Schemata in der ersten Strophe

Zweite Strophe

II.

1. A hatalmas, néma H-nál
2. futottunk akkor össze (mi)//
3. (kórházba) rohantam éppen, (én (Ag))
4. a műtét előtt apámhoz, //
5. a hatalmas, néma H-nál,
6. a járdaszélen álltunk. (mi)//
7. Mondta, hogy világgá megy, (ő (Ag))//
8. mondtam, hogy sietek sajnos, (én (Ag))//
9. mondtam, hogy akkor menjek, (ő (Ag) – én (Ag))//
10. motyogtam: akkor én is... (én)//
11. mosolygott: szia, és elment. (ő)//

Die zweite Strophe besteht aus zwei komplexen Sätzen. Diese komplexen Sätze können aufgrund von thematischen Aspekten, der Zeichensetzung (Kommas) und intonatorischen Gesichtspunkten in weitere Segmente geteilt werden.

Die Segmente werden auch hier durch doppelte Schrägstriche voneinander getrennt.

1. A hatalmas, néma H-nál
2. futottunk akkor össze (mi)//

In den Zeilen 1–2 wird durch die nominale Verankerung ('A [...] néma H-nál') auf einen Teil des Grounds, der beschriebenen Szene, auf den Ort des Treffens gelenkt. Durch die Wortfolge, die präverbale Position dieser Angabe wird die Aufmerksamkeit auf das konzeptuell autonome, nominale Glied ('H-nál': *bei dem H*) gelenkt. Diese Angabe beschreibt den Ort des Treffens.

3. (kórházba rohantam éppen, (én (Ag))
4. a műtét előtt apámhoz, //
5. a hatalmas, néma H-nál,
6. a járdaszélen álltunk. (mi)//
7. Mondta, hogy világgá megy, (ő (Ag))//
8. mondtam, hogy sietek sajnos, (én (Ag))//
9. mondtam, hogy akkor menjek, (ő (Ag) – én (Ag))//
10. motyogtam: akkor én is... (én)//
11. mosolygott: szia, és elment. (ő)//

Die Zeilen 3–6 können unter thematischen Aspekten als eine Einheit betrachtet werden, denn sie arbeiten durch die nominalen Glieder ('kórházba'; 'a műtét'; 'apámhoz'; 'H-nál'; 'a járdaszélen') die Umstände des Treffens aus. Diese Nomina aktivieren das Inhaltsschema KRANKENHAUS. Die Zeilen 7–11 vermitteln den Dialog zwischen dem Sprecher und dem anderen Teilnehmer der Szene, die aus insgesamt fünf Turns besteht. Die Redebeiträge werden in den Zeilen 7–9 als indirekte Rede wiedergegeben, während sie in den Zeilen 10–11 als direkte Rede zitiert werden. In den Zeilen 7–9 können entweder die Agens-Subjekte oder die Objekte der Hauptverben ('mondta'; 'mondtam'; 'mondtam'), die mit Nebensätzen ausgedrückt werden, als Satzfokusandidaten betrachtet werden. Die Hauptverben der subordinierten Nebensätze sind von ihrer Bedeutungsstruktur her intransitive, durative Tätigkeitsverben. Diese Tätigkeitsverben setzen das Agens in den Fokus, der Sprecher und der andere Teilnehmer werden in den Nebensätzen abwechselnd fokussiert. Sie erscheinen in der semantischen Rolle eines echten Agens, das Energie ausübt und eine zielgerichtete Handlung ausführt. In der Zeile 10 wird die Aufmerksamkeit auf das Sprecher-Agens auf mehreren Pfaden des mentalen Zugangs gelenkt: durch das Konjugationszeichen (1. Pers. Sing.), durch das Personalpronomen ('én': *ich*) und durch seine semantische Rolle als Agens.

Zeile	Satzfokuskandidaten	literarische Schemata
1.	a H-nál	Krankenhaus, durch den bestimmten Artikel „a“ die Szene (der Ground)
2.	–	
3.	kórházba	Krankenhaus
4.	–	
5.	a H-nál	Krankenhaus, durch den bestimmten Artikel „a“ die Szene (der Ground)
6.	a járdaszélen	Straße
7.	világgá megy	Abschied
8.	sietek	Spaziergang
9.	menjek	Spaziergang
10.	én	die Szene (der Ground)
11.	elment	Spaziergang

Tab. 3: Zusammenfassung der stärksten Satzfokusandidaten und der literarischen Schemata in der zweiten Strophe

Dritte Strophe

III.

1. Az utca lejtett elötte (ő)
2. és emelkedett elöttem, (én)
3. emelkedett és lejtett, (valami)
4. végig működött közben.

Analog zu der ersten und der zweiten Strophe ist die dritte Strophe wieder als ein komplexer Satz konstruiert. Sie kann in zwei intonatorische Einheiten (die Zeilen 1–2 und 3–4) gegliedert werden, die durch Kommas signalisiert werden. Wird allein die Zeile 1 in dieser Strophe untersucht, erscheint die nominale Gruppe ('az utca': *die Straße*) unter den Aspekten Wortfolge, semantische Rolle und konzeptuelle Autonomie als der stärkste Satzfokusandidat. Die nominale Gruppe soll aber in seinem natürlichen Kontext, als ein Teil der ersten intonatorischen Einheit dieses komplexen Satzes untersucht werden. Die Zeile 2 ist mit der Zeile 1 durch die Konjunktion 'és': *und* verbunden. Die Satzteile in den Zeilen 1-2. stellen ihre konzeptuellen Inhalte innerhalb eines Aufmerksamkeitsrahmens nebeneinander. Von der Struktur her sind diese Satzteile analog, die Hauptverben *sich senken* und *steigen* haben eine gegensätzliche Bedeutung. Durch die analoge Konstruktion der Teilsätze kann die Aufmerksamkeit des Lesers auf die gegensätzliche Bedeutungsstruktur der Hauptverben gelenkt werden. Ebenfalls durch die analoge Satzkonstruktion hervorgehobene Satzglieder sind die Wörter 'elöttem': *vor mir* und 'elötte': *vor*

ihm/ihr. Die schematischen Landmarken dieser ungarischen Postpositionen werden durch die Konjugationszeichen 1. Pers. Sing. *-m* und *-e* 3. Pers. Sing. elaboriert. Die Konjugationszeichen weisen auf den Sprecher und den anderen Teilnehmer der Szene hin. Durch dieses Elaborierungsverhältnis zwischen dem Ground (beschriebene Szene) und der Postpositionen bzw. durch die nominale Verankerung des Wortes ('*utca*' – '*az utca*') wird erneut der Ground, die lyrische Sprechsituation als Wissensrahmen fokussiert.

Die Zeilen 3–4 können aber die Prominenz der vorher erwähnten Satzfokusandidaten innerhalb der gesamten Strophe schwächen und die bisher beschriebenen Fokussierungsverhältnisse überlagern. Durch die Wiederholung der Verben '*emelkedett*' und '*lejtett*' wird erneut die imaginäre Bewegung der Straße fokussiert. Die analogen Satzteile ('*lejtett elötte*': *senkte sich [die Straße vor ihm/ihr]* und '*emelkedett elöttem*': *stieg [die Straße vor mir]*) erscheinen in diesem Aufmerksamkeitsrahmen (Zeilen 1–4) als die potentiell stärksten Satzfokusandidaten. Der Teilsatz, der durch die Konjunktion '*és*' eingeführt wird, erfordert durch die Bedeutungsstruktur des Hauptverbs ('*működött*': *es funktionierte*) die Rekonzeptualisierung des Agens bei den Verben '*emelkedett*' und '*lejtett*'. Die Tätigkeit '*működött*' (*es funktionierte*) wird normalerweise nicht mit Straßen verbunden, der Handlungsträger soll in diesem Fall nicht das früher genannte Subjekt '*az utca*' sein, sondern ein anderes Element des Grounds. Bei der Suche nach dem Handlungsträger soll der Leser alle mentalen Welten durchsuchen, die in dem lyrischen Text als Ground funktionieren können: z. B. die beschriebenen Szenen, die Erinnerungen, Reflexionen des lyrischen Ichs. Die Existenz dieser mentalen Welten ist sprachlich nur teilweise gesichert, sie sind fragmentarisch beschrieben oder werden nur von dem Leser vorausgesetzt.

Zeile	Satzfokusandidaten	literarische Schemata
1.	<i>lejtett</i>	Straße
2.	<i>emelkedett</i>	Straße
3.	<i>emelkedett</i> – <i>lejtett</i>	Straße
4.	<i>működött</i> (<i>vmilyen gép, eszköz</i>)	Straße – Maschine

Tab. 4: Zusammenfassung der stärksten Satzfokusandidaten und der literarischen Schemata in der dritten Strophe

3.2 Die Zusammenhänge zwischen Allegorizität und literarischen Schemata

Strophe 1		
Zeile	Satzfokuskandidaten	literarische Schemata
1.	világgá menni	Abschied
2.	sétál	Spaziergang
3.	a nagykabátban	Mantel – durch den bestimmten Artikel „a“ die Szene (der Ground)
4.	szerelem	Liebe
5.	nagykabátban	Kleidung
6.	csak úgy	Absicht des Agens (der Ground)
7.	akar	Absicht des Agens (der Ground)
8.	hittem – sétál	-m der Sprecher (der Ground) – Spaziergang
9.	világgá menni	Abschied
10.	világgá menni – láttam	Abschied – -m Sprecher (der Ground)
11.	gondoltam – ennyi	-m Sprecher – (der Ground)

Strophe 2		
Zeile	Satzfokuskandidaten	literarische Schemata
1.	A H-nál	Krankenhaus, durch den bestimmten Artikel „a“ die Szene (der Ground)
2.	–	
3.	kórházba	Krankenhaus
4.	–	
5.	a H-nál	Krankenhaus, durch den bestimmten Artikel „a“ die Szene (der Ground)
6.	a járdaszélen	Straße
7.	világgá megy	Abschied
8.	sietek	Spaziergang
9.	menjek	Spaziergang
10.	én	die Szene (der Ground)
11.	element	Spaziergang

Strophe 3		
Zeile	Satzfokuskandidaten	literarische Schemata
1.	lejtett	Straße
2.	emelkedett	Straße
3.	emelkedett – lejtett	Straße
4.	működött (vmilyen gép, eszköz)	Straße – Maschine

Die Zusammenführung der Ergebnisse zeigt, dass das Gedicht mit folgenden zentralen Inhaltsschemata operiert:

1. TREFFEN
2. SPAZIERGANG
3. ABSCHIED
4. KRANKENHAUS
5. STRASSE
6. LIEBE

Aus den 26 Zeilen sind es nur 9 (grau hinterlegt), die durch konzeptuell autonome Substantive ein Inhaltsschema in die mentale Verarbeitung des Gedichtes einbinden können. Die anderen Satzfokusandidaten sind konzeptuell nicht autonom, d. h. von ihrer Bedeutungsstruktur her haben sie eine oder mehrere Elaborierungsseiten. Die in anderen Grammatiken als Argumente oder Ergänzungen und Angaben des Verbs genannten Glieder elaborieren die konzeptuell abhängigen Teile der Bedeutungsstruktur. Zum Beispiel ist in der Bedeutungsstruktur des Verbs 'sétál' der Aktant durch das Personenzeichen -/ (ő) (er/sie/es) elaboriert, das eine schematische Bedeutungsstruktur hat. Dieses Personenzeichen ist in der beobachteten Szene verankert, es bezieht sich auf den anderen Teilnehmer der Szene. Die Sätze, die nicht konzeptuell autonome Satzglieder als Satzfokusandidaten haben, sind in dem jeweiligen Ground, d. h. entweder in der beschriebenen Szene oder in der lyrischen Sprechsituation verankert. In den Zeilen, die in der Tabelle mit „Ground“ markiert sind, ist die Einbettung oder Verankerung in den Ground durch die Satzfokusandidaten gesichert.

4 Zusammenfassung und Ausblick

Die Satzfokusandidaten des Gedichtes *A néma H* können in drei Typen aufgeteilt werden:

1. Inhaltsschemata, die durch konzeptuell autonome Substantive aktiviert werden (z. B. 'szerelem', 'kórházba');

2. Inhaltsschemata, die durch konzeptuell nicht autonome Substantive aktiviert werden (z. B. durch 'sétál' – Spaziergang);
3. das strukturelle Schema der lyrischen Sprechsituation, meistens wird die Aufmerksamkeit durch die Konjugationszeichen auf die Teilnehmer der lyrischen Sprechsituation und auf ihre mentale Welt⁴² gelenkt.

Aus den Analyseergebnissen kann darauf geschlossen werden, dass die Allegorizität dieses Gedichtes in überwiegendem Maße durch die Inhaltsschemata von Typ 2 und Typ 3 gesichert wird. Werden Inhaltsschemata von Typ 2, z. B. *Spaziergang* durch den Ausdruck 'sétál' aktiviert, ist eine schwache Aktivierung des Grounds (lyrische Sprechsituation oder die Szene) unvermeidlich. Die Elaborierungsseiten von konzeptuell dependenten Bedeutungsstrukturen, v. a. von Pronomina und Konjugationszeichen werden von konzeptuellen Inhalten aus dem Ground aufgefüllt. Zum Beispiel in der Strophe 1, Zeile 8:

hittem – sétál	-m der Sprecher (der Ground) – Spaziergang
----------------	--

Durch -m wird der Sprecher, der mit dem lyrischen Ich gleichzusetzen ist, durch -/ wird der andere Teilnehmer der Szene aktiviert. Durch die Konjugationszeichen bzw. durch die Verben des Sehens, Hörens, Denkens ('látam'; 'hittem'; 'gondolam') wird implizit auf das lyrische Ich und auf seine mentale Welt hingewiesen. Das lyrische Ich und seine mentale Welt sind prominente Teile des strukturellen Schemas LYRISCHE SPRECHSITUATION. Diese wiederkehrende schwache Aktivierung des strukturellen Schemas lyrische Sprechsituation führt dazu, dass es als im ganzen Interpretationsprozess als bestimmender Interpretationsrahmen aktiv bleibt.

Aufgrund der Analyseergebnisse können wir darauf schließen, dass die konsistente Zweideutigkeit des Gedichtes durch die wiederkehrende Aktivierung des strukturellen Schemas „lyrische Sprechsituation“ gesichert ist. Neben den allegorischen Grundmustern, d. h. typischen allegorischen Themen, Motiven (z. B. GARTEN, SPAZIERGANG, TREFFEN, KAMPE), ist die lyrische Sprechsituation ein solches strukturelles Schema, das wiederkehrend, durch die Satzfokusandidaten

42 Wie an mehreren Punkten des Gedankengangs sollen auch hier einige methodologische Bedenken signalisiert werden. Die konzeptuellen Inhalte, die in dem Interpretationsprozess involviert sind, werden hauptsächlich mit der Terminologie von ‚Schema theory‘ von Stockwell (2002) beschrieben. Diese relativ einfache Systematik der literarischen Schemata kann aber nur einige Facetten der mentalen Repräsentation eines literarischen Textes erfassen. Nur Teile des aus dem Langzeitgedächtnis abgerufenen Schemawissens können mithilfe der literarischen Schemata beschrieben werden. Ein umfassendes, flexibles Modell, das sowohl textinterne als auch textexterne Faktoren als Teile des Textverstehensprozesses berücksichtigen kann, ist das Textwelt-Modell von Schwarz (2008). In einer mehr theoretisch ausgerichteten Arbeit könnten die Vorteile des Textwelt-Modells von Schwarz (2008) im Vergleich zu der ‚Schema theory‘ von Stockwell (2002) detaillierter behandelt werden.

in den Vordergrund gestellt wird und auf diese Weise die allegorische Sinnverdopplung fördert. Im Fall von implikativen Allegorien, die den allegorischen Sinn sprachlich nicht explizieren, wird angenommen, dass die allegorische Sinnverdopplung mehr auf strukturellen Schemata, wie z. B. die lyrische Sprechsituation als auf Inhaltsschemata basiert.

5 Literatur

- Boyd, B. (2011): *On the Origin of Stories*. Cambridge (Mass.): Harvard University Press, Belknap Press.
- Hamilton, C. (2000): Cognitive poetics and H. D. *The Journal of Imagism* 5, S. 3–9.
- Langacker, R. W. (2008): *Cognitive Grammar. A basic introduction*. Oxford: Oxford Univ. Press.
- Langacker, R. W. (2015): Construal. In: Dabrowska, E. & Divjak, D. (2015) (eds.): *Handbook of Cognitive Linguistics*. Berlin: De Gruyter. S. 120–143.
- Kemény István: A néma H. <https://mek.oszk.hu/03000/03069/03069.htm#4> (abgerufen am 05.04.2023).
- Laczkó, K./Tátrai, Sz. (2021): *Líra, poétika, diskurzus*. Budapest: ELTE Eötvös József Collegium.
- Pléh, Cs./Sinkovics, B. (2011): A szórend és a fókuszbaemelés hatása a magyar mondatok emlékezeti leképezésében [Focusing effects in the memory representation of Hungarian sentences]. In: *Magyar Pszichológiai Szemle* 66 (2), S. 321–333.
- Törökné Molnár, M. (2018): Az allegóriaértelmezés kognitív nyelvészeti modellálhatósága egy empirikus vizsgálat tükrében. In: *Alkalmazott Nyelvészeti Közlemények* 12 (2), S. 90–106.
- Törökné Molnár, M. (2022): *Allegorie als Interpretationsschema – kognitív poetische Untersuchungen*. PhD-Dissertation. Universität Debrecen.
- Schwarz, M. (2008): *Einführung in die Kognitive Linguistik*. Tübingen: A. Francke.
- Simon, Gábor (2014): *Egy kognitív poétikai rímelmélet megalapozása*. Budapest: Tinta.
- Smirnova, E./Mortelmans, T. (2010): *Funktionale Grammatik. Konzepte und Theorien*. Berlin: de Gruyter.
- Stockwell, P. (2002): *Cognitive Poetics: An Introduction*. London: Routledge.
- Stockwell, P. (2006): *Schema Theory: Stylistic Applications*. In: Brown, Keith (Hg.): *Encyclopedia of Language & Linguistics*. Second Edition. Volume 11. Oxford: Elsevier, S. 8–13.
- Stockwell, P. (2015): *Texture*. In: Sotirova, V. (Hg.) (2015): *The Bloomsbury Companion to Stylistics*. London/New York/Oxford/New Delhi/Sydney: Bloomsbury Academic.

ROZÁLIA BÓDY-MÁRKUS

NATUR UND ZIVILISATORISCHER FORTSCHRITT IN JUGENDROMANEN DER DDR

1 Fragestellung

1.1 Die ökologische Frage

Nach zweieinhalb Jahrhunderten fortschreitender Modernisierung stellen sich in den westlichen Gesellschaften heutzutage viele Menschen die Frage, ob der Preis, den die Menschen für diese Modernisierung in Form von zunehmender Naturzerstörung zu zahlen hatten und haben, doch nicht zu hoch sei. Dementsprechend weitet sich auch in den historischen Kulturwissenschaften der Blick für jene Sichtweisen, die im Laufe der Modernisierung weniger die Errungenschaften als vielmehr die Opfer des Prozesses in den Vordergrund stellten, die aber zu ihrer Zeit wenig Aufmerksamkeit erhielten und marginalisiert wurden (Limmer 2019: 20–31).

In Europa und Nordamerika kam es nach Beginn der Industrialisierung zur Herausbildung von solchen gesellschaftlichen Organisationen, die sich dem Natur- und Umweltschutz verschrieben. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde in den Industriestaaten der Umweltschutz als staatliche Aufgabe anerkannt und wird seitdem dementsprechend auch von staatlichen und kommunalen Behörden vertreten. Da sich aber gleichzeitig die wirtschaftliche Aktivität in den Industriestaaten und die damit einhergehende Veränderung und Zerstörung der Natur vervielfacht haben, haben sich immer wieder neue gesellschaftliche Gruppen formiert, denen der staatliche Umweltschutz nicht weit genug ging. Die staatlichen Stellen für Umweltschutz einerseits und die zivilen Umweltbewegungen andererseits arbeiteten teilweise mit-, teilweise gegeneinander jene unterschiedlichen Diskurse aus, die es den Menschen in diesen Gesellschaften vorgeben, wie man über das Verhältnis von Natur und zivilisatorischem Fortschritt denken kann (Uekötter 2007, Uekötter 2011).

1.2 Die Ostblockstaaten

Die Länder, die vor 1990 unter dem Einfluss der Sowjetunion dem Ostblock angehörten, gingen auch diesbezüglich einen vom westlichen abweichenden Weg. Der weitgehende gesellschaftliche Konsens über die Notwendigkeit massiver menschlicher Eingriffe in die Natur wurde in den Ostblockstaaten, im Gegensatz zu Westeuropa und Nordamerika, nicht durch Marktmechanismen und demokratische politische Partizipation, sondern durch staatliche Repression und ideologische Indoktrination hergestellt. In den sozialistischen Staaten gab es sehr beschränkte Möglichkeiten zur Bildung von Vereinigungen,

die für den Umweltschutz eintreten wollten, bzw. Wirkung und mediale Präsenz von bestehenden Organisationen waren sehr gering.

Durch die forcierte Industrialisierung und Urbanisierung, die die bis zum Zweiten Weltkrieg weitgehend agrarisch dominierten Gesellschaften der Ostblockstaaten innerhalb von wenigen Jahrzehnten zu Industrienationen umformen sollten, erlebten die Menschen hier eine rapide und massive Umgestaltung ihrer Lebensräume – schneller und massiver als die Menschen im kapitalistischen Westen, wo die Industrialisierung bereits früher Fahrt aufnahm und nach dem Zweiten Weltkrieg nicht gewaltsam von der Staatsmacht vorangetrieben wurde. Die Opfer der Modernisierung, die die Menschen in der sowjetischen Einflusszone zu erbringen hatten, waren also häufig augenfälliger als in den westlichen Staaten: Verschwinden von ländlichen Lebensräumen, Entwurzelung, Zwangskollektivierung in der Landwirtschaft und vieles mehr.

Die Propaganda hatte dafür zu sorgen, dass die Menschen die Veränderungen als etwas Positives erlebten und nicht ihre Verluste beklagten. Alle Bildungssektoren hatten bei dieser Umschulungsarbeit mitzuwirken. Unter der Oberfläche der rein politischen Propaganda (Kampf der konkurrierenden wirtschaftlichen und politischen Systeme, Klassenkampf in der eigenen Gesellschaft und international, Kalter Krieg, Kampf gegen die Einflussnahme feindlicher Akteure in jeder Hinsicht) ging es auch darum, den Menschen die emotionale Identifikation mit dem neuen System zu ermöglichen. Alles, was der neue Staat und die neue wirtschaftliche und politische Ordnung für die Menschen bedeuteten, sollte emotional positiv besetzt sein. Alles, was mit Kapitalismus zu tun hatte, sollte mit negativen Assoziationen verknüpft werden. Industrialisierung, Kollektivierung, Mechanisierung der landwirtschaftlichen Produktion, staatliches Eigentum, das Entstehen von neuen Städten, der forcierte Zustrom von Menschen zu den neuen Industriezentren – für all das standen die Werte Fortschritt, Modernisierung und Kollektiv. Die Priorität und Unanzweifelbarkeit dieser Werte sollte sich bei den Menschen so stark einprägen, dass sie die Verluste aufwogen. Das war eine mehrere Jahrzehnte währende Arbeit für Propaganda und Bildung in den Ostblockstaaten, so auch in der DDR (Handbuch 2006: 82–112).

1.3 Kinder- und Jugendliteratur in der DDR

Bei der ideologischen Indoktrination hatte neben anderen Medien auch die Literatur, insbesondere die Kinder- und Jugendliteratur ihre Funktion zu erfüllen. Die Staatsmacht der DDR wies den kinder- und jugendliterarischen Medien eine wichtige Rolle bei der Heranbildung von neuen Generationen zu, die den ‚sozialistischen Menschentyp‘ repräsentieren sollten. Die Bedeutung, die dem kinder- und jugendliterarischen Feld zugemessen wurde, spiegeln auch die Zahlen: die Zahl der entsprechenden staatlichen Planstellen, die Zahl der Verlage und Periodika, die Anzahl und die Auflagenhöhen von kinder- und jugendliterarischen Publikationen (Handbuch 2006: 108).

Nach einem Jahrzehnt strenger ideologischer Funktionalisierung der Kinder- und Jugendliteratur im Dienste des sozialistischen Aufbaus entdeckten manche Verfasser von DDR-Kinder- und Jugendliteratur ab den 1960er Jahren kleine Freiräume für sich. Nun wurden in den kinder- und jugendliterarischen Texten hin und wieder auch solche aktuellen Probleme thematisiert, für die der weiterhin geltende ideologisch fundierte Optimismus keine einfachen Lösungen bot. Als solche Probleme sind zum Beispiel die Lockerung familiärer Bindungen, die zeitweise emotionale Verwahrlosung von Kindern und Jugendlichen oder auch die Zerstörung der natürlichen Umwelt zu nennen. Diese Tendenz wurde besonders ab Anfang der 1970er Jahre augenfällig, aber sie hat schon früher angefangen. Allerdings wurden solche Bestrebungen zeitweise wieder zurückgedrängt, als die Politik härter durchgriff und strengere ideologische Maßstäbe geltend machte. So erfolgte nach einigen Jahren der Lockerung in der Mitte der 1960er Jahre der sogenannte „Kahlschlag“, wonach von der Literatur wieder mehr Disziplin in ideologischen Fragen und mehr Loyalität zum System verlangt wurde (Handbuch 2006: 191–192).

Mit Natur- und Umweltschutz beschäftigten sich in der DDR kinder- und jugendliterarische Werke unterschiedlicher Gattung. Dabei ist eine zur westdeutschen parallele Entwicklung in der DDR festzustellen. In der fiktionalen Kinder- und Jugendliteratur, so der Standpunkt der Fachliteratur, hat man sich sowohl in West- als auch in Ostdeutschland ab den 1970er Jahren der ökologischen Frage zugewandt. Die Sachbücher waren den fiktionalen Werken in dieser Hinsicht voraus. Im Zeichen der Popularisierung naturwissenschaftlicher Kenntnisse behandelten manche von ihnen bereits in den 1950er Jahren Themen des Natur- und des Umweltschutzes. Auch diese Feststellung gilt sowohl für den westlichen als auch für den östlichen deutschen Staat (Mikota 2017: 155). Die Forschung hat die unterschiedlichen Einstellungen zum Thema umrissen, die sich in den erzählenden kinder- und jugendliterarischen Werken und in den Sachbüchern manifestierten (Lindenpütz 1999, Mikota 2017, Schmidt-Dumont 2017). Angesichts der großen Anzahl kinder- und jugendliterarischer Werke in der DDR ist man aber noch weit davon entfernt, alle einschlägigen Titel ausgewertet zu haben.

Vor allem gilt das deswegen, weil in der DDR Umweltthemen nur selten das zentrale Thema eines kinder- oder jugendliterarischen Werkes bilden konnten. Die Botschaften, die diesen Themenbereich berührten, waren häufig in Literatur eingebettet, in der andere Sujets dominierten. Dabei kann es sich um bewusste Autoren- oder Verlagsstrategien handeln, d. h. um die getarnte Behandlung von Umweltthemen. Teilweise haben die Leser die Botschaft des Werkes zwischen den Zeilen herauslesen müssen. Häufig geht es aber eher darum, dass sich die Diskurse in die Werke hineinschreiben, ohne dass sich der Autor dessen bewusst war. Bei Schilderungen der menschlichen Lebenswelt werden unumgänglich unterschiedliche Siedlungsformen, Wohnräume, Arbeitsumfelder, Natur- und Kulturlandschaften genannt oder beschrieben. Der Text kann ein harmonisches Nebeneinander bzw. Miteinander von Natur

und menschlicher Zivilisation suggerieren oder die beiden Bereiche in einem auflösbaren oder auch unauflösbaren Konflikt miteinander sehen. Selbst das Nicht-Thematisieren von Umweltproblemen enthält eine Botschaft – gerade die, dass das Problemfeld gar nicht existiert. Romane, Erzählungen, fantastische Literatur, Märchen und die Vertreter aller anderen literarischen Gattungen können mehr oder weniger explizit unterschiedliche Diskurse zum Thema Umwelt in die Öffentlichkeit tragen. Zwischen den zwei Extremen, der getarnten Behandlung von Umweltthemen und dem unbeabsichtigten Verbreiten von Diskursen zum Verhältnis von Natur und Zivilisation, sind sicherlich noch viele Spielarten zu finden, z. B., wenn im Werk das Thema Umwelt und Natur als wichtig, aber nicht als das wichtigste Thema erscheint, sondern bloß als eines von mehreren miteinander verflochtenen Problemen der DDR-Gesellschaft (Jakob 2022).

1.4 Untersuchungsgegenstand

Im Folgenden untersuche ich vier Jugendromane, deren mir zugängliche Auflagen zwischen 1973 und 1975 im Verlag Neues Leben in Berlin erschienen waren. Ich erörtere die Frage, wie in den ausgewählten Romanen Umweltthemen zur Sprache gebracht werden. Der Begriff ‚Umweltthemen‘ wird dabei relativ weit gefasst. Ich verstehe darunter sowohl großräumige Veränderungen der Umwelt, die dem Individuum schnelle Anpassung an stark veränderte Bedingungen abverlangten, als auch Veränderungen von kleinerem Umfang, die aber das Verhältnis von Menschen zu etwas beeinflussten, was sie in ihrem gewohnten Umfeld als ‚Natur‘ wahrnahmen. Es geht mir um die Diskurse zum Verhältnis von Natur und zivilisatorischem Fortschritt, die in die Romane Eingang fanden. Die Texte interessieren hier vor allem als publikumswirksame Verbreiter von diesbezüglichen Einstellungen. Das heißt, es geht in erster Linie nicht um die Entstehungs- und Publikationsgeschichte der Werke und auch nicht um die Ansichten ihrer Autoren. Es geht auch nicht darum, was die Autoren im Kontext der untersuchten Romane gerne veröffentlicht hätten, was zensurbedingt nicht möglich war. Es geht vor allem darum, was in der veröffentlichten Auflage zu lesen war, und was auf diese Weise die Vorstellungen der Leser beeinflussen konnte.

2 Zu den Romanen. Publikationszeit, Autoren, Handlungsgerüste, Figuren, Konflikte

Im Jahre 1973 veröffentlichte der Verlag Neues Leben in Berlin die achte Auflage von Brigitte Reimanns Roman *Ankunft im Alltag*, der erstmals 1961 herausgegeben wurde. 1974 erschien die zwölfte Auflage des erstmals 1958 publizierten Romans von Ruth Werner mit dem Titel *Ein ungewöhnliches Mädchen*. Aus dem Jahre 1975 stammen die fünfte Auflage des Romans *Sternschnuppenwünsche* von Gerd Bieker (Erstauflage 1969) und die vierte Auflage des Romans *Meine*

Schwester Tilli von Hans Weber (Erstauflage 1972). Alle vier Bücher erschienen zwischen 1973 und 1975 als Teile der Serie *Neue Edition für junge Leute*. Dieser Reihename war eine verlagsinterne Bezeichnung, eine entsprechende Reihenkenzeichnung fand sich nirgends in den Büchern, aber die Bände waren von einheitlicher Ausstattung, sowohl typographisch als auch im Format. Über die Höhe der Auflagen aus den Jahren 1973 bis 1975 stehen mir keine Angaben zur Verfügung. Zu zwei Romanen von den untersuchten vier sind mir aber Zahlen zur Höhe der jeweiligen ersten Auflage zugänglich. Hans Webers *Meine Schwester Tilli* erhielt 1972, also nur drei Jahre vor der Drucklegung der vierten Auflage, die Druckgenehmigung für 20000 Exemplare. Der Druck von Gerd Biekers *Sternschnuppenwünsche* wurde 1969 in 10000 Exemplaren genehmigt (Bundesarchiv DR 1/3542, DR 1/3545a). Bereits die Erstauflagen dieser beiden Bücher gehörten zur Serie *Neue Edition für junge Leute*.

Bei aller Gemeinsamkeit in Format und Aufmachung wurden in der Serie *Neue Edition für junge Leute* sehr unterschiedliche Texte veröffentlicht. Sehr unterschiedlich waren auch die Lebenswege der Autoren.

2.1 Ein ungewöhnliches Mädchen, Erstauflage 1958

Die 1907 in einer bürgerlichen jüdischen Familie in Berlin geborene Ursula Kuczynski war in der Zwischenkriegszeit in der internationalen kommunistischen Bewegung unterwegs und diente unter anderem als Spionin den Interessen der Sowjetunion. Sie kam 1950 in die DDR. Unter dem Schriftstellernamen Ruth Werner veröffentlichte sie ab den 1950er Jahren mehrere Bücher, darunter auch jugendliterarische Werke. Als sie im Jahre 2000 starb, war sie immer noch überzeugt, dass sich der Kampf für den Sozialismus gelohnt hatte. Über die deutsche Wiedervereinigung zeigte sie sich tief enttäuscht (Binder-Simpson 2022). Im autobiografisch gefärbten Roman *Ein ungewöhnliches Mädchen* erzählt die Autorin die Geschichte eines nichtjüdischen Mädchens, dessen Leben aber sonst in vielen Punkten an ihren eigenen Lebenslauf erinnert. Die Heldin Vera ist Tochter eines Geografieprofessors, wächst in gutbürgerlichen Verhältnissen in einer vornehmen Villensiedlung bei Berlin auf. Am Anfang der Geschichte 1914 ist sie sieben, am Ende, im Jahre 1935 28 Jahre alt. Nach der Schule macht sie eine Lehre als Buchhändlerin und heiratet ihren jüdischen Jugendfreund, den sie als Nachbarskind seit ihrer frühen Kindheit kennt. Während ihrer Lehrlingsjahre lernt Vera die kommunistische Jugendbewegung in Berlin kennen und wird bald Parteimitglied. Während in Deutschland der Einfluss der Nationalsozialisten wächst, fährt das Ehepaar nach China, wo der Mann als Chemiker eine Stelle bei der chinesischen Zweigstelle eines großen deutschen Chemieunternehmens angeboten bekommen hatte. Vera ist eine begeisterte und überzeugte Kommunistin. Ihr Mann sympathisiert zwar mit der kommunistischen Bewegung, hegt aber auch Zweifel. Veras politische Aktivität, die sie in China als illegale Parteiarbeit fortsetzt, wird langsam zum Keil in der Beziehung der Eheleute. Sie bekommen einen Sohn, aber selbst die Liebe zum Kind kann Vera nicht davon abhalten, ihre Familie für neun Monate zu verlassen, um als

illegale Kommunistin an einem geheimen Ort in der Mandschurei zur Expertin in Radiotechnik ausgebildet zu werden.

Der erstmals 1958 publizierte Roman gehört zur antifaschistischen Literatur, die die Jugendliteratur der DDR in den 1950er Jahren weitgehend dominierte. Es wird der heldenhafte Kampf von Kommunisten gegen deutsche und japanische Faschisten, gegen den weltweiten Imperialismus und gegen die nichtkommunistischen linken Parteien dargestellt. Kompromisslose Gewaltbereitschaft und absolute Parteitreu werden im Roman an der Lebensgeschichte von Vera als musterhaft vorgezeigt. Der Roman hat einen personalen Erzähler. Bis auf einen kurzen Abschnitt wird das Geschehen aus Veras Perspektive erzählt. Ihre Gedanken und Gefühle dominieren die Erzählung.

2.2 Die anderen drei Romane

Die anderen drei Autoren waren viel jünger als Ruth Werner. Brigitte Reimann wurde 1933, Gerd Bieker und Hans Weber wurden 1937 in Ostdeutschland geboren. Brigitte Reimann war nach dem Krieg kurze Zeit Lehrerin und arbeitete dann als Schriftstellerin (Geerds 1987: 340). Sie wurde eine berühmte Autorin in der DDR. Die beiden Männer, Bieker und Weber waren weniger prominent. Beide lernten in den 1960er Jahren am Leipziger Johannes R. Becher Institut für Literatur. Bieker war früher Buchdrucker, Weber Lehrer. Beide arbeiteten nach Ende der 1960er Jahre als hauptberufliche Schriftsteller. Die hier untersuchten Werke von Reimann, Bieker und Weber gehören, im Gegensatz zu Ruth Werners Roman, nicht der antifaschistischen Jugendliteratur an, sondern sind „realistische [...] Romane mit Gegenwartsstoffen und zeitgenössischen Themen“ (Handbuch 2006: 125).

2.3 Ankunft im Alltag, Erstaufgabe 1961

Reimanns *Ankunft im Alltag* erzählt die Geschichte von einem jungen Mädchen und zwei Jungen, die nach dem Abitur ein sogenanntes „praktisches Jahr“ als Arbeiter im Gaskombinat „Schwarze Pumpe“ verbringen. In der ab 1955 erbauten Anlage in der Lausitz wurde Braunkohle veredelt. Sie galt in DDR-Zeit als der größte Betrieb Europas dieser Art und funktionierte in der DDR-Propaganda als Symbol des neuen Industriestaates. Die Geschichte speist sich aus den Erfahrungen der Autorin, die zeitweise selbst im Kombinat Schwarze Pumpe gearbeitet hatte. Heldin des Romans ist Recha, Tochter einer von den Nazis ermordeten jüdischen Mutter und eines dem Mädchen unbekanntem nichtjüdischen Vaters, der sich 1941 von seiner jüdischen Frau scheiden ließ. Recha wuchs als Waise in einem Internat auf, wo man sie liebevoll umsorgte.

Über die schwere und monotone Arbeit im Kombinat findet sie ihren Weg in die Gemeinschaft, und es reift in ihr auch die Vorstellung, wie sie nach ihrem Studium als Architektin dem sozialistischen Aufbau und den arbeitenden Menschen dienen möchte. Gleichzeitig kämpft sie mit widersprüchlichen Gefühlen zu zwei Jungen. Curt, Sohn eines früheren Widerstandskämpfers und gegenwärtigen einflussreichen Betriebsleiters zieht sie durch seine elegante

Lässigkeit und sein Selbstvertrauen an, aber es stellt sich heraus, dass er oberflächlich, faul und egoistisch ist und keinen Sinn für das Kollektiv hat. Der aus armen Verhältnissen stammende Nikolaus, ein langsamer und schwerfälliger Mensch, erscheint ihr zuerst langweilig, aber im Laufe der Zeit beginnt sie zu sehen, dass er vertrauenswürdig ist, Empathie und tiefe Gefühle hat. Er ist zudem ein angehender Künstler, der bereit ist, mit seiner Kunst der Sache des Sozialismus zu dienen. Während sich Curt, der sich immer vor der Arbeit drückt, zunehmend isoliert, finden Recha und Nikolaus zueinander und werden in die Gemeinschaft der Kombiatsmitarbeiter integriert. Obwohl der Aufenthalt im Betrieb nur eine Episode in ihrem Leben ist, beeinflusst er ihre Einstellungen nachhaltig und macht ihnen den Sinn ihrer späteren intellektuellen Arbeit deutlich. Die „Ankunft im Alltag“ ist eindeutig eine Ankunft in der als Gemeinschaft erlebten Gesellschaft der DDR.

Reimanns Roman hatte seinerzeit ein positives Echo und wirkte auf viele Schriftsteller. Eine ganze Reihe von sogenannten Ankunftsromanen entstanden nach seinem Vorbild (Handbuch 2006: 154).

2.4 Sternschnuppenwünsche, Erstaufgabe 1969

Unter die „Ankunftsromane“ reiht sich auch Gerd Biekers *Sternschnuppenwünsche* ein. Auch bei diesem Werk geht es um eine Geschichte mit autobiografischer Färbung, denn der Verfasser war, ähnlich seinem Helden Ede Hannika, Drucker von Beruf und erarbeitete sich erst in seinen 20er Jahren einen Zugang zur intellektuellen Laufbahn. Während aber Bieker Journalist und Schriftsteller wurde, bahnt sich für seinen Helden Ede eine Karriere als Ingenieur an. Ede war Lehrling in einer kleinstädtischen Druckerei, die noch in privaten Händen ist, und entschließt sich am Anfang der Geschichte, in eine größere Stadt zu ziehen, um dort in einer staatlichen Druckerei zu arbeiten. Er bewährt sich in der Arbeit und entwickelt, eigentlich Autodidakt im Maschinenbau, sogar eine technische Neuerung, die die Arbeit mit den Druckmaschinen effektiver macht: eine automatisierte Waschanlage, die in die Maschinen eingebaut werden kann. Ede war auch schon in seinem Heimatort örtlicher Aktivist der FDJ (der kommunistischen Massenorganisation Freie Deutsche Jugend) und er macht auch im Betrieb vorbildhafte Anstrengungen, um dem Kollektiv zu dienen. Unter anderem ist es wichtig für ihn, andere junge Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen der Druckerei zur Teilnahme an seinem Waschanlage-Projekt zu motivieren. Diese jungen Leute sind sonst nicht imstande, ihre Freizeit sinnvoll zu verbringen, sie treiben sich nur herum. Alle, die an der Waschanlage mitarbeiten, bekommen nun durch die Selbsttätigkeit die Chance, sich mehr mit dem Betrieb, der Gemeinschaft der Mitarbeiter und dem DDR-Staat zu identifizieren. Zwar gibt es einige Schwierigkeiten wegen der Schwerfälligkeit der Bürokratie und dem Zögern von alten Fachmännern, die gerne alles beim Alten belassen würden, aber die selbstbewusste Bescheidenheit und Kompetenz der jungen Leute führt letztendlich zum Erfolg: Die Waschanlage wird genehmigt und in die Druckmaschinen eingebaut.

Sehr wichtig ist auch diesem Roman die Liebeshandlung. Ede gewinnt im Laufe der Zeit die Liebe eines Mädchens, das ihm gleich nach seiner Ankunft im Betrieb aufgefallen war. Maria ist die Tochter eines alten Fachmanns, mit dem Ede täglich zusammenarbeiten muss. Wenn man *Sternschnuppenwünsche* einen Entwicklungsroman nennen darf, so vor allem wegen der Figur von Maria. Auch Ede entwickelt sich im Laufe der Geschichte, aber seine Entwicklung ist eigentlich vorprogrammiert. Maria hingegen muss eine bedeutende Wende, eine Art Bekehrung erleben, um in der Wirklichkeit anzukommen und glücklich werden zu können. Ihr Problem ist, dass ihre Eltern wegen ihren vielfältigen beruflichen und Parteiaktivisten-Verpflichtungen nie genug Zeit für sie und ihre kleinen Geschwister gehabt haben. Deswegen kann sie Ede bei seinen beruflichen Ambitionen und bei seinen Bestrebungen, die kollegialen Beziehungen zu gemeinschaftlichen umzuformen, nicht unterstützen. Alles, was sich nicht auf ihr privates Glück bezieht, erlebt sie als Gefährdung und als Liebesentzug. Gegen Ende der Geschichte sieht sie ein, dass das ihrerseits ein Irrtum ist und dass Ede und sie sich auch als Paar nicht von der Gesellschaft absondern dürfen.

2.5 Meine Schwester Tilli, *Erstauflage 1972*

Im Unterschied zu den drei früheren Romanen kann man Hans Webers Buch nicht als Entwicklungsroman einstufen. Die Geschichte einer Familie bzw. zweier Liebespaare wird aus zwei Perspektiven erzählt. Durch die tagebuchartigen Texte des einundzwanzig Jahre alten Hannes und seiner jüngeren Schwester Tilli gewinnen wir Einblicke in den Alltag der kinderreichen Familie, in den Betriebsalltag und das Schulleben. Hannes arbeitet als Taxifahrer bei dem Verkehrsbetrieb der anonymen Stadt. Er hegt, ähnlich wie Ede, schüchterne Ambitionen, eine Intellektuellenlaufbahn einzuschlagen und Verkehrsingenieur zu werden. Ihn interessiert seit einigen Jahren die Frage, wie man den Verkehr in einer großen Stadt ideal regeln könnte. Letztendlich beginnt er ein Fernstudium. Bereits am Anfang der Geschichte verliebt er sich in Tanja, Tochter eines berühmten Schriftstellers, und sie gehen miteinander, obwohl er bei Zusammenkünften mit Tanjas Freunden deutlich die soziale Distanz spürt, die zwischen ihren Milieus besteht.

Der Vater von Hannes und seiner sechs Geschwister ist Facharbeiter in einer Möbelfabrik, die Mutter arbeitete früher als Übersetzerin, musste aber wegen der Kinder ihren Job aufgeben und arbeitet als Magazinverwalterin bei einem Reinigungsbetrieb. Wenn sie aber ab und zu ein wenig Freizeit hat, versucht sie sich wieder an Übersetzungen aus dem Englischen. Auch der Vater wird in seinem Beruf weitergebildet. Als neue technische Errungenschaft wird in der erzählten Zeit des Romans Plastik als Grundstoff u. a. auch im Möbelbau eingeführt. Der Vater muss also einen Kurs besuchen und Chemie lernen, um zu verstehen, wie man bei der Bedienung der Beschichtungsmaschine mit den neuen Stoffen umgehen muss. Die Familie von Hannes wäre eine ganz alltägliche DDR-Familie, wenn die Eltern nicht so viele Kinder hätten. Mit ihrer

Offenheit gegenüber immer neuem Familienzuwachs drücken die Eltern einen Zukunftsoptimismus aus. Bei allem Lärm und Hektik hat die Familie von Hannes und Tilli eine positive Atmosphäre. Die Familienmitglieder lieben einander und passen aufeinander auf. Die großen Kinder sind eine Art Elternersatz für die kleinen, wenn die Eltern ihren beruflichen Pflichten nachgehen müssen. Aber auch den Eltern liegt das Schicksal ihrer Kinder am Herzen, sie merken es, wenn mit einem der Kinder etwas nicht stimmt, und in Krisenmomenten sagt und tut mindestens einer von ihnen gerade das Richtige. Das alles kann man von Roberts Familie nicht sagen. Robert ist Klassenkamerad und Freund von Tilli, sie sind seit Jahren ein Paar. Robert hat einen Vater, der Westradio hört und wenig Verständnis für seinen Sohn aufbringt. Robert erlebt eine schwere pubertäre Depression, aus der ihn letzten Endes Tillis Liebe befreien kann.

Gegen Ende der Geschichte wird ziemlich didaktisch thematisiert, wen man im DDR-Alltag als „Revolutionär unserer Tage“ oder „vorbildhaften Helden“ feiern dürfe. Hannes meint, dass alle Anspruch auf solche Titel erheben könnten, die sich täglich mit ehrlicher Arbeit durchschlagen: der Vater, der sich seinem alten Kollegen und Kumpel zuliebe zu dem Entschluss durchringt, mit den neuen Kunststoffen zu arbeiten, die ihn anwidern (er wechselt von seiner früheren Abteilung zu der von seinem Freund geführten Abteilung, wo man mit Plastik arbeitet); er Hannes selbst, der sich mit dem Fernstudium quält; seine jüngeren Brüder, die sich in der Schule gut benehmen, obgleich es ihnen ungemün schwerfällt usw.

Der Roman ist für den heutigen Leser wenig genießbar, so stark prägt ihn der ideologische Optimismus des ostdeutschen Staates. Wenn man davon absieht, findet man aber viele Stellen darin, wo Familienszenen, Teenagersorgen oder auch Missverständnisse, die sich aus dem abweichenden sozialen Hintergrund mancher Figuren ergeben, feinfühlig und mit viel Situationskomik gezeichnet sind. Für den Roman spricht auch, dass die Liebesbeziehung zwischen dem gebildeten und einer privilegierten Intellektuellenfamilie angehörenden Mädchen Tanja und dem Taxifahrer Hannes – eine Beziehung, die nur in einer „klassenlosen Gesellschaft“ gut funktionieren könnte – am Ende doch scheitert. Tanja verliebt sich in einen älteren, bereits geschiedenen Kollegen von Hannes, einen angesehenen Verkehrsingenieur, der für Hannes bei seinen Aufstiegsambitionen als Vorbild dient.

3 Bilder der Natur in den Romanen

3.1 Erbe-Bewahrung

Das Verhältnis von Natur und Zivilisation ist in den untersuchten Romanen eng mit Diskursen verflochten, die die Frage der sogenannten „Erbe-Bewahrung“ betreffen. Das bedeutet eine Positionierung in der Frage, ob die Gebäude, Kunstschatze und andere aus vorsozialistischen Zeiten stammende Gegenstände einen Wert besitzen. Sollen sie also als Zeugen alter Zeiten

bewahrt und gepflegt werden oder darf man sie ohne Weiteres verfallen lassen oder sogar beseitigen? In vielen Siedlungen wurden z. B. im Krieg beschädigte alte Stadtkerne nicht restauriert, sondern abgerissen und durch Neubauten ersetzt.

Zwei von den vier Romanen, *Ankunft im Alltag* und *Sternschnuppenwünsche* beziehen eindeutig Stellung in dieser Diskussion. Ruth Werners Buch enthält keine direkte Bezugnahme darauf, die Handlung spielt ja in der Zwischenkriegszeit, als dieses Problem in Deutschland noch nicht aufgetaucht war. Höchstens in Bezug auf die Sowjetunion hätten Erbe-Bewahrungs-Probleme angesprochen werden können, von der Sowjetunion wird aber nur im Ton vorbehaltloser Bewunderung gesprochen, von Problemen kann in diesem Zusammenhang keine Rede sein.

Die Positionierung in Reimanns und Biekers Werken erfolgt natürlich durch Mittel der Fiktion, durch Gedanken, Gefühle und Wahrnehmungen der Figuren, nicht durch Stellungnahmen des Erzählers. Beide Romane beschwören ein harmonisches Nebeneinander von alten und neuen Gebäuden und Siedlungsteilen. Die Heldin von *Ankunft im Alltag* erinnert sich gerne an das Internat, das bis dahin ihr Zuhause war. Die Schule war in einem kleinen alten Schloss eingerichtet, und Recha liebte alles, was zum Schloss gehörte: die alten unregelmäßigen Mauern, die Bibliothek mit dem eigentümlichen Geruch von Staub und Leder, den Park und das Treibhaus darin. Bei einer Autofahrt im Umland des Kombinats sehen die jungen Leute kleine Städte und Dörfer mit vorwiegend alten Häusern. Recha sieht sie als friedlich und schön, sie bilden gleichsam das Pendant zur neuen Industrieästhetik, die im Roman vom Kombinat verkörpert wird.

Die Motive der Autofahrt und der aus dem Auto beobachteten Landschaft kommen auch in Gerd Biekers Buch vor. Es reihen sich Bilder aneinander, die außerhalb der Stadt eine Landschaft aus Wald, Dörfern, Kleinstädten, Bergen und Tälern, „windgeschwellem Getreide“ (Bieker 1975: 124), Kartoffelfeldern und Sommerwiesen, Flösschen, Wassermühle und alter Ritterburg zeichnen. Andere Bilder beschwören die althergebrachte Lebensform der Dorfbewohner. Man sieht aber auch eine Eisenbahn durch einen Tunnel fahren als Zeichen davon, dass technischer Fortschritt und Zivilisation überall im Land gegenwärtig sind. Eher ironisierend werden Meinungen aufgegriffen, nach denen die mittelalterlichen Gebäude fester und dauerhafter gebaut wurden als die neuen Gebäude der DDR-Zeit. Ein Charakter, der an diesem Punkt der Handlung noch negativ ist und mit seinem gezierten snobistischen Geschwätz alle nur langweilt, sagt von den Mauern der Ritterburg: „Man verstand damals eben noch, solide zu bauen, mit Quark und Eiern wurde gemauert. Wenn ich die Großblockwändchen unserer Epoche dagegenhalte ...“ (Bieker 1975: 127).

In diesem Roman kommt die ästhetisierende Beschreibung der Stadt, in der die Hauptfiguren leben, auch an einer entscheidenden Stelle der Handlung vor. In Krisenstimmung steigt Maria auf den kleinen Berg der Stadt. Durch die Sicht auf die Stadt erlebt sie eine Art Erleuchtung. Sie wird nun fähig dazu, ihre Angst

um das private Glück abzutun, die sie bis dahin von dem in vielen Richtungen tätigen Ede fernhielt, um sich Ede und einem neuen Leben zuzuwenden, in dem das eigene Schicksal nicht vom Glück der Gemeinschaft getrennt ist. Die Stadt erweckt Erinnerungen in ihr, sie denkt an ihre Kindheit, an ihre Vorfahren, die in unterschiedlichen Stadtteilen gelebt haben. Sie denkt auch an die vielen arbeitenden Menschen, die die alten Straßen und Gebäude bewohnt, gebaut und gestaltet haben. Gleichzeitig mit dem historischen Stadtkern und den alten Arbeitervierteln sieht sie die neuen Bauten, die in den letzten Jahrzehnten entstanden. Sie sieht auch, dass gerade manche alten Gebäude abgerissen werden, um neuen Platz zu machen. Sie findet all das in Ordnung und die Ansicht der Stadt, die ihr als harmonisches, gewachsenes Ganzes, als Miteinander von Altem und Neuem erscheint, hilft ihr dabei, einzusehen, dass das Einzelschicksal nur als Teil einer größeren Gemeinschaft sinnvoll sein kann.

Die Romane von Reimann und Bieker zeichnen also das Bild eines harmonischen Miteinanders von Altem und Neuem und sprechen den historischen Traditionen durchaus einen eigenen Wert und eine Legitimation zu. Sie akzeptieren zwar auch, dass alte Gebäude vielfach geräumt werden müssen, um neuen Bauten Platz zu machen, aber insgesamt gewinnt man beim Lesen doch die Vorstellung: es sei normal, dass Altes auch erhalten bleibt und die Menschen an die früheren Zeiten erinnert.

Hans Webers Roman enthält nur wenige Stellen, die in dieser Hinsicht aufschlussreich sind. Hier findet ein Besuch bei einer alten Dorfbewohnerin statt. Die Städter essen Krapfen, den die traditionell aussehende Großmutter gebacken hat. „Das Zeug haben sie hier immer gegessen“, sagt Hannes über die Krapfen, „in guten und in schlechten Zeiten.“ Die alte Frau sitzt „im blaugeblühten Sonntagskleid, mit sorgfältig gescheiteltem Haar“ am Tisch und sieht der Familie beim Essen zu. (Weber 1975: 122) Die Gäste helfen der alten Frau im Haus, sie reparieren das Dach, die Fenster und die Schlösser. Das Haus wird also weitergepflegt und erhalten, ebenso wie die Gewohnheit des Krapfenessens. Auf der Straße vor dem Haus lärmen aber Mähdrescher, und die „verlassene“ Hundehütte auf dem Hof ist funktionslos. Die wenigen Bilder in Webers Roman, die sich auf die Erbe-Bewahrung-Diskussion beziehen lassen, suggerieren, ähnlich wie die Bilderreihen der anderen beiden Bücher, dass eine Koexistenz von Dorf und Stadt, von Tradition und technischem Fortschritt das Normale ist.

3.2 Natur und Zivilisation

Wie in den Romanen das Verhältnis von Natur und Zivilisation gesehen wird, zeichne ich durch Beantwortung folgender Fragen nach:

1. Haben die Charaktere eine emotionale Beziehung zur Natur bzw. zu Erscheinungen, die sie als Natur wahrnehmen?
2. Sind sie der Meinung, dass die Natur bzw. das, was sie als Natur wahrnehmen, in irgendeiner Weise gefährdet ist?

An diesem Punkt muss geklärt werden, was in dieser Untersuchung als Natur verstanden wird. Natur bedeutet in der deutschen Sprache zweierlei: Erstens „alles, was an organischen und anorganischen Erscheinungen ohne Zutun des Menschen existiert oder sich entwickelt.“ Zweitens „[die Gesamtheit der] Pflanzen, Tiere, Gewässer und Gesteine als Teil der Erdoberfläche oder eines bestimmten Gebietes [das nicht oder nur wenig von Menschen besiedelt oder umgestaltet ist]“ (Duden). In Teilen der deutschen Literatur und auch in den verbreiteten Attitüden der Menschen ist aber seit dem 19. Jahrhundert auch ein breiterer Naturbegriff zu finden, einer, der Kulturlandschaften mit einschließt (Wilke 2018, *Bretschneider* 2022). Nach diesem Wahrnehmungsmuster gehören auch solche Elemente der Landschaft zur Natur, bei deren Hervorbringung Menschen und natürliche physische und biologische Prozesse zusammen wirksam sind, und bei denen die menschliche Einwirkung weit zurückliegt oder nicht sehr augenfällig ist. Die gestaltende Wirkung der vom Menschen unabhängigen Einflussfaktoren (wie z. B. Sonnenschein, Wind, Wetter) und der organischen Elemente (Boden, pflanzliche Lebensäußerungen u. ä.) sollten soweit dominieren, dass in der betrachteten Erscheinung der künstliche Charakter nicht stark ins Auge fällt. In diesem Sinne sind in vielen literarischen Werken des 20. Jahrhunderts landwirtschaftlich genutzte Felder vor der Getreideernte als Natur gefeiert worden. Die typische ländliche Landschaft mit „Feld und Wald“, eine Summe von Kultur- und Naturlandschaften erlebte man aus städtischer Perspektive als Natur. Wir wissen heute, dass selbst der deutsche Wald, der bis vor kurzem fester Bestandteil deutscher Identität war und in unzählbaren literarischen Werken und Musikstücken als schönste Naturerscheinung besungen wurde, ohne menschliches Zutun nicht vorhanden wäre. Da im Laufe der frühen Neuzeit die ursprünglichen Mischwälder Mitteleuropas weitgehend abgeholzt wurden, pflanzte man im 18. Jahrhundert jene Fichten- und Kiefernwälder, die das Bild des deutschen Waldes bis heute prägen. Für die Fichten und Kiefern sprachen vorwiegend forstwirtschaftliche Gesichtspunkte (Uekötter 2007, Uekötter 2018).

Die Autoren in der DDR griffen die tradierten Wahrnehmungsmuster von Natur auf und formten sie teilweise um. Bei Untersuchungen zu früheren Epochen der deutschen Literatur hat die Forschung festgestellt, dass sich klischeehafte literarische Darstellungen unberührter Natur auch dann halten konnten, wenn sich die Landschaften durch Industrialisierung und Bebauung inzwischen stark verändert haben. Teile der deutschsprachigen Literatur bedienten die Nachfrage nach Bildern von reinen Flüssen und dichten Wäldern und sie bedienten sich sprachlicher Elemente der Landschaftsbeschreibung, die von ihrer Gattung vorgegeben wurden. Solche Elemente waren teilweise redundant und hatten wenig mit den realen Verhältnissen zu tun. Tiefgreifende Veränderungen des Landschaftsbildes, die in Deutschland seit Mitte des 19. Jahrhunderts durch die Industrialisierung erfolgten, waren selten Thema jener Literatur, die ihrerzeit stark rezipiert wurde (Limmer 2019). Die kulturell geprägten Wahrnehmungsmuster, die im Medium der Literatur tradiert wurden, kön-

nen dann die Wahrnehmung selbst beeinflusst haben, und das kann auch die verbreiteten Diskurse über Umweltfragen im 20. Jahrhundert mitbeeinflusst haben.

Die Behandlung des Verhältnisses von Natur und Zivilisation folgt in den hier untersuchten vier Büchern ähnlichen Mustern wie die Stellungnahmen zur Erbe-Bewahrungs-Frage. Hans Webers Roman *Meine Schwester Tilli* enthält kaum Stellen, die sich auf die Natur beziehen. In den Büchern von Brigitte Reimann und Gerd Bieker haben die Haupthelden eine emotionale Beziehung zur Natur und sie halten die Natur in manchen Punkten auch für gefährdet. In Ruth Werners Roman wird nur die eine der oben erwähnten leitenden Fragen der Untersuchung berührt: Die emotionale Beziehung zur Natur ist für die Hauptfigur sehr wichtig, aber von Gefährdungen der natürlichen Umwelt ist nicht die Rede.

3.3 *Meine Schwester Tilli*, 1975

Die Charaktere des Romans kommen meistens nicht aus der Stadt hinaus, und selbst wo sie einen Dorfbesuch machen, sitzen sie im Haus und im Hof. Die wenigen Bilder von Natur, die doch auftauchen, sind eher klischeehaft. Hannes begleitet einen Kollegen auf eine Fahrt mit einem Bus, aber sie werfen von der Autostraße aus nur oberflächliche Blicke auf die Landschaft. Über die Bäume am Straßenrand hinaus dringt ihr Blick nicht. Die jungen Leute gehen gelegentlich in einen städtischen Park, aber dieser bedeutet nur einen Schauplatz unter anderen, die Figuren haben kein besonderes Verhältnis zu ihm (z. B. Weber 1975: 179). Die einzige Stelle, wo mehr oder minder natürliche Landschaftselemente mit Emotionen verbunden sind, ist folgende: Tilli und Robert sind mit ihrer Klasse in einem Ferienlager und entfernen sich für eine Zeit von den anderen. Ins Gespräch vertieft spazieren sie einen Fluss entlang, „der Weg ist wie Samt, der Geruch des Wassers und das leise Summen, von dem niemand weiß, woher es kommt. Robert vermutet,“ erzählt Tilli, „dass es unser Blut ist.“¹ (Weber 1975: 121) Auch hier ist das Flussufer nur Kulisse zum Gespräch des Paares. Emotional bedeutsam ist für sie nicht der Fluss, sondern das Gespräch. Eindeutig positiv konnotiert in den Gesprächen der jungen Leute ist hingegen das Ausstreuen von Chemikalien in der Landwirtschaft.

Es gibt aber eine Figur, die dem zivilisatorischen Fortschritt zuliebe ein großes, persönliches Opfer erbringen muss. Hannes' Vater, Facharbeiter in einer Möbelfabrik, hat viele Jahrzehnte lang mit Holz gearbeitet. Er liebt Holz. „Man muss erlebt haben,“ so erzählt Hannes, „wie Vater ein Stück Holz prüft, wie seine Hände mit hochempfindsamem Tastsinn das Holz umschließen, wie er mit dem Daumen die Oberfläche reibt und – der Höhepunkt – wie Vater daran riecht! Ich hatte dabei jedesmal die merkwürdige Vorstellung, dass er jetzt gleich ein Stück abbeißt, um es auf der Zunge zergehen zu lassen.“ (Weber 1975: 170–171) „Wer einmal an Holz gerochen hat, der lässt nicht mehr davon!“

1 Die Zitate aus den Quellen gebe ich in heutiger Rechtschreibung.

und „Holz bleibt Holz.“ Das sind die Sprüche, die er gerne wiederholt. Nun überredet ihn ein alter Freund, der Leiter der Beschichtungsabteilung in der Fabrik, in seine Abteilung zu wechseln, wo eine neue Maschine die Holzmöbel mit Kunststoffbeschichtung versieht. Er kann sich nur schwer dazu entschließen. „Es stinkt in der neuen Bude! Es stinkt, das ist alles, was ich zur Diskussion stelle“, sagt der Vater (Weber 1975: 168). Der alte Freund nennt ihn „einen Spießbürger mit Nase“. Nun entschließt sich der Vater doch zur Arbeit in der neuen Abteilung mit den neuen Stoffen. „Warum hast du dich nun doch entschlossen?“ fragt ihn eines seiner Kinder. Seinem Freund zuliebe, so lautet die Antwort, „und weil es das Neue ist“ (Weber 1975: 172). Der Vater überwindet sich also trotz des Protestes seiner Sinnesorgane und opfert ein Stück Natur, das er bis dahin um sich hatte, um tätig den Einzug der neuen Grundstoffe und Technologien in die Möbelindustrie zu unterstützen, und um dem gesellschaftlichen Ideal eines Facharbeiters zu entsprechen, der, im Gegensatz zu den „Spießbürgern“, nicht das eigene Interesse und das eigene Empfinden in den Mittelpunkt stellt, sondern das Interesse der Gesellschaft.

3.4 Ein ungewöhnliches Mädchen, 1974

Trotz aller Unterschiede ist der Vater von Hannes in Webers Roman in diesem Punkt der Heldin Vera in *Ein ungewöhnliches Mädchen* ähnlich. Für Vera ist es äußerst wichtig, Zeit im Freien verbringen zu können. In ihrer Kindheit waren ihr der Wald, der Teich, die Lichtung in der Nähe der vornehmen Villa ihrer Familie Teil von ihrem Zuhause. Als sie 16-jährig jeden Tag nach Berlin fahren muss, um dort den ganzen Tag in einer Buchhandlung zu arbeiten, leidet sie darunter, dass sie nicht genug draußen sein kann. Als sie sich der kommunistischen Jugendbewegung anschließt, opfert sie für die Versammlungen und Aktionen jene Freizeit, die sie sonst nach der Arbeit und an Wochenenden in naturnaher Umgebung verbringen könnte. Wenn sie bei Wanderungen die natürlichen Landschaften betrachten und mit allen Sinnen empfangen kann, wird sie von andächtiger Anbetung der Natur erfüllt. Sie weiß aber, dass sie eine andere Aufgabe hat, als nur für ihr privates Wohlbefinden zu sorgen.

Sie ist sich dieses Dilemmas auch voll bewusst. Nachdem sie das Elend armer Menschen in Berlin kennengelernt hat, schreibt sie in ihr Tagebuch: „Wie schön, wie herrlich ist die Natur. [...] Unser Leben währt nur eine Sekunde, verglichen mit der Existenz des Alls. Warum nicht einfach das Schöne bewundern und freudig genießen? Aber ich kann eben nicht mehr wie früher die Natur losgelöst bewundern und genießen.“ (Werner 1974: 57) In den Auseinandersetzungen mit Arbeitern wird ihr auch klar, dass nur wenige das Privileg haben, Naturlandschaften zu genießen. Sie sieht, dass die ärmeren Leute in der Stadt in schlechten, Löchern ähnlichen Wohnungen ohne richtige Lüftung leben, und dass es in den Höfen nach Müll stinkt. Sie will ganz zu den Ausgebeuteten gehören und versucht, ihrer Sehnsucht nach der freien Natur nur dann nachzugeben, wenn sie dadurch in ihrer Aktivistendarbeit nicht gehindert wird. Die Selbstverleugnung gelingt ihr vorerst.

Als in der zweiten Hälfte des Buches der Konflikt von privatem Glück und Kommunistenpflichten auf einer höheren Ebene wiederkehrt, handelt sie nach dem gleichen Muster. Nun ist es die Liebe zu Mann und Kind, die sie daran hindert, die Aufgaben auszuführen, die die Kommunistische Partei ihr auftragen will. Wie sie früher ihre Naturliebe aufopferte, so opfert sie jetzt die Liebe zu ihrer Familie auf. Allerdings wird sie dafür insofern belohnt, als die versteckte Hütte in der Mandschurei, wo sie mit einigen Chinesen Radioapparate baut und Sprengstoffe mischt, in der wilden Natur steht, auf einem hohen Berg mitten im Wald, und die kleine Gemeinschaft, die fast selbstversorgend ist, eine Art Naturleben führt. Als unmenschliche Orte erscheinen im Roman die Armenviertel von Städten und die Fabriken in China, in denen Kinder und Frauen ohne arbeitsrechtlichen Schutz schufteln müssen. All das ist das Gegenteil von Natur. Die Menschen, die in der Landwirtschaft arbeiten, erscheinen Vera, trotz ihrer bedrückenden Armut viel glücklicher. Die Beschreibungen der Reisfelder mit den vielen Menschen, die darauf arbeiten, sind ästhetisierend, während die Industriestätten als abstoßige Orte beschrieben werden.

Eine direkte Gefährdung der Natur wird in Ruth Werners Roman nicht thematisiert. Es erscheint aber als Schuld des Industriekapitalismus, dass Millionen Menschen ein nicht-menschenwürdiges und auch naturfernes Leben leben müssen. Die Botschaften des Romans sind, da die Zeitspanne der erzählten Zeit weit zurückliegt und in den 1930er Jahren schon endet, nur schwer mit den Umweltproblemen in der DDR in Verbindung zu bringen. Aber es findet sich alles in ihm, was die Leser zur Naturliebe motivieren konnte. Vera muss für die jungen Leser in der DDR eine Identifikationsfigur gewesen sein. Ihre Liebe zur Natur und die sprachlich anspruchsvollen Naturschilderungen müssen im Leser positive Einstellungen zur Natur verstärkt haben.

3.5 Ankunft im Alltag, 1973

Am ausgeprägtesten ist eine Auseinandersetzung mit der Gefährdung von Naturlandschaften in Brigitte Reimanns *Ankunft im Alltag* zu finden. Zentral sind im Roman Bilder des Waldes. Bei den ersten Erwähnungen von Wald berichten Menschen, die in den ersten Jahren des Kombinarsbaus dabei waren, von dem legendären Kampf, die Industrieanlage zu errichten. Da „war nur Wald und Heide“, heißt es (Reimann 1973: 41), und die Männer, die die ersten Bäume gefällt haben, erscheinen den neu angekommenen Jungen wie Helden (Reimann 1973: 32–33, 49–50). Das Kombinat ist im ganzen Roman absolut positiv konnotiert. Was dem Kombinat im Wege stand, auch der Wald, war nur Hindernis, das weggeräumt werden musste. Als aber die drei Hauptfiguren beim Kombinat ankommen, schließt ihre Wahrnehmung auch den Wald um die Anlage herum mit ein. Der umliegende Wald gehört für sie zu dem Bild, das sie sich von der Industrieanlage formen. Als zwei der Haupthelden einmal in den Wald hineinspazieren, erfahren sie mit allen Sinnen eine Wirklichkeit, die ganz anders ist als die des Kombinats. Aus der Beschreibung von Tönen und Gerüchen ist herauszuhören, wie wohl sie sich dort fühlen. Hier bildet der Wald einen vorsichtig

angedeuteten Kontrast zum Kombinat. „In der milden Luft trieben die feuchten, würzigen Gerüche von Tau und Pilzen und von modernden Kiefernadeln. Die Stille unterbrach nur selten ein weicher Flügelschlag oder der trockene Laut, mit dem dürre Zweige unter dem Tritt irgendeines Tieres knackten; in dem niedrigen, am Wegrand kriechenden Preiselbeergestrüpp raschelten Mäuse.“ (Reimann 1973: 127)

Von den drei Hauptfiguren hat diejenige, die im Roman bis zuletzt (bis zu ihrer psychologisch völlig unmotivierten Läuterung am Ende des Buches (Geerds 1987: 345)) als negative Figur funktioniert, keine nennenswerte Beziehung zur Natur. Die beiden Identifikationsfiguren Recha und Nikolaus hatten beide bereits vor ihrer Begegnung ein intensives Verhältnis zur Natur. Von Recha erfährt der Leser, dass sie die damals noch überwiegend per Hand geleistete „Arbeit in den Ställen und auf den Feldern“, zu der die Schüler ihres Internats von Zeit zu Zeit beordert wurden, gerne gemacht hatte: „die [...] Arbeit, die eine liebliche, sanft gehügelte Landschaft ringsum die Burg poetisch verklärte; sie liebte den Duft der Heuwiesen und die heiße, trockene Luft über Julifeldern und die Morgen im Spätherbst, die den ersten Rauhreif aufs Kartoffelkraut legten. Mechanisierung war kaum mehr als ein Fremdwort für sie, und den Mährescher der LPG und die Traktoren [...] betrachtete sie staunend.“ (Reimann 1973: 62) Natur bzw. das, was sie als Natur wahrnahm, war für Recha nicht nur Objekt des Betrachtens, sie erfasste sie nicht nur mit den Augen oder höchstens noch mit den Ohren, sondern mit allen Sinnen.

Nikolaus hatte einen anderen Zugang zur Natur, seine Naturliebe tritt dem Leser zuerst als Liebe zu Gemälden entgegen, die Naturlandschaften darstellen. Er heftet einige Reproduktionen von van Gogh-Bildern an die Wand seiner neuen Unterkunft im Kombinat. Er „betrachtete sie, mit der gleichen Ehrfurcht, mit dem gleichen Entzücken wie stets. Er hatte sie hundertmal so angesehen, er hatte sie gleichsam auswendig gelernt – jeden blühenden Baum, jedes sonnenüberstrahlte Kornfeld, jede zärtlich verschwimmende Wolke am überschwenglich blauen Himmel –, und war in diesen Landschaften zu Hause [...]“ (Reimann 1973: 22).

Während des Waldspaziergangs kommen Recha und Nikolaus an einer Stelle an, „... wo der Wald wie abgeschnitten aufhörte; sie standen vor einem frisch aufgeschnütteten, kahlen Bahndamm. ‚Eine neue Strecke für den Tagebau, der hier in der Nähe aufgeschlossen wird‘, erklärte Nikolaus [...]. ‚Das wird alles abgeholzt. Braunkohle... Du brauchst bloß zu kratzen, schon findest du Kohle. Wo du eben herumspazierst bist, ist in zwei oder drei Jahren ein Tagebau.‘ Er blickte gedankenverloren zu den summenden, sich sanft wiegenden Kiefernwipfeln hinauf. Er säufzte: ‚Schade um soviel Schönheit ...‘. ‚Du hast wohl nach fünfundvierzig nicht genug gefroren, wie?‘ sagte Recha ungeduldig.“ (Reimann 1973: 127) An dieser Stelle wird also im Roman der Konflikt von Natur und zivilisatorischem Fortschritt eindeutig formuliert.

Im Verhältnis von Wald (er steht für Natur) und Kombinat (es steht im Kontext des Romans für zivilisatorischen Fortschritt) gibt es drei Spielarten.

Die Positivität des Kombinats scheint etwas Unveränderliches zu sein, nur die Funktion des Waldes wechselt zwischen verschiedenen Spielarten. Wald erscheint im Roman als Hindernis, als Ergänzung und als Kontrast zum Kombinat. An der zuletzt zitierten Stelle ist der Kontrast zu stark nachvollziehbar, besonders weil nicht nur visuelle Effekte angesprochen werden, sondern Wahrnehmungen anderer Sinnesorgane wie Gerüche, Töne, Feuchte, Kühle und Stille. Durch die Erwähnung der Geräusche, die von Tieren herrühren, wird auch ins Bewusstsein gerufen, dass der Wald der Lebensraum vieler Tiere ist. Die Beschreibung beschwört den Wald als lebendiges Ganzes, wo auch der Mensch aufatmen kann. Der Kontrast darf aber, so scheint es, in diesem Roman nicht die bestimmende Spielart sein. Durch Rechas kurze Antwort auf Nikolaus' Klage wird der Wald wieder als Hindernis interpretiert und das bleibt das letzte Wort in der Auseinandersetzung.

So leicht ist aber der Kontrast doch nicht von der Hand zu weisen. Das Mädchen und der Junge sprechen eine Zeit lang von Privatem, dann folgt wieder eine Schilderung des Waldes, die bei jedem, der Wald schon einmal erlebt hat, die Erinnerungen daran wecken muss, wie man sich dort fühlt. „Sie merkten nicht, dass der Regen nachgelassen hatte. Die Wolkendecke riss auf. Es war sehr kühl geworden, und der regengetränkte Waldboden strömte einen strengen, frischen Duft aus.“ (Reimann 1973: 132) Der Waldboden bildet einen krassen Kontrast zum Sand, der das Industriegelände bedeckt und das Gehen schwierig macht, und zum Staub, der dort immer vom Wind aufgewirbelt wird (z. B. Reimann 1973: 40).

Den Ausklang des Romans bestimmt insgesamt nicht das Bild des Waldes als Hindernis oder als Kontrast, sondern das Bild des Waldes als Ergänzung. Die Synthese kommt nicht zuletzt durch die künstlerische Sicht aufs Kombinat zustande, die Nikolaus besitzt. Gleich bei der Ankunft der Hauptfiguren erfahren wir, dass auf dem Gelände eine einzige Kiefer erhalten geblieben war, stellvertretend für die vielen gefällten Bäume, die dem Bau zum Opfer gefallen waren. Die Wichtigkeit und symbolische Bedeutung des verwaisten Baumes wird an der Stelle eindeutig, wo er in einem Gemälde von Nikolaus festgehalten ist. Nikolaus zeigt seine Arbeiten einer kleinen Gruppe von Mitarbeitern, Recha ist natürlich auch dabei, und sie betrachtet das Bild. „Der Vorwurf war nicht merkwürdig: flammender Abendhimmel, ein Rapsfeld, streng und einsam eine Kiefer, im Hintergrund das Lager. Die Farben jedoch, hart nebeneinandergesetzt, waren bestürzend. [...] Sie starrte auf das Blatt, und plötzlich wusste sie, dass sie sich wünschte, sie säße mit Nikolaus am Rand dieses strahlenden Rapsfeldes, unter den schweren schwarzen Kiefenzweigen, die der Wind gegeneinanderschlug.“ (Reimann 1973: 119) Nikolaus' Entwicklung zu einem Maler, der die Ästhetik der Industrieanlage vermittelt, ist keine Überraschung, sie ist gleichsam vorprogrammiert. Es war gerade diese Perspektive, die ihn dazu motivierte, sein „praktisches Jahr“ in der Schwarzen Pumpe zu verbringen.

Nach der Ankunft bestätigt sich seine Erwartung: „Was für eine Landschaft! [...] der Wald von Hebezeugen und Lichtmasten und Überlandleitungen, vielfach

gegliedert und filigranhaft vor dem Himmel; die im gelben Heidesand hockenden Kühltürme; die weißen Schornsteine; [...] das feierliche Grün einer einsamen Kiefer (und vergiss nicht: wohin du auch siehst, war nur Wald und Öde); das rote Kopftuch einer Erdarbeiterin Dies ist die neue Romantik, dachte er überschwenglich, und ich wusste, dass ich sie wiederfinden würde. Dies ist die Poesie der Technik ...“ (Reimann 1973: 41). In Nikolaus' Bildern erkennen auch andere Mitarbeiter die ästhetische Seite ihres Betriebes. „Zum Teufel, ich hab' gar nicht gewusst, wie schön es bei uns ist!“, ruft einer der Arbeiter beim Anblick eines Gemäldes von Nikolaus aus (Reimann 1973: 119), und damit ist die Mission des Künstlers im Dienst des sozialistischen Aufbaus erfüllt.

Die Waldrodung im Interesse des Braunkohletagebaus ist allerdings das einzige Umweltproblem, das im Buch thematisiert wird. Der Rauch z. B., der aus den Schornsteinen tritt, wird metaphorisch als „die schönste, stolzeste Fahne“ bezeichnet (Reimann 1973: 32) und geradezu gefeiert. In den Erinnerungen der älteren Kollegen, die in den Anfangsjahren dabei waren, ist der erste Rauch, der für die zur feierlichen Eröffnung Versammelten den Betriebsstart signalisierte, etwas, woran sie sich mit Rührung erinnern und wovon sie nur mit Pathos sprechen können (ebda).

3.6 Sternschnuppenwünsche, 1975

Die Wahrnehmung von Naturlandschaften folgt in diesem Roman ähnlichen Mustern wie in *Ankunft im Alltag*. Wie schon erwähnt, finden auch in diesem Buch Fahrten statt, bei denen die Reisenden von den Fahrzeugen aus die Gegend beobachten. Solche Beschreibungen, die nur visuelle Effekte wiedergeben, tendieren meines Erachtens zum Klischeehaften (Bieker 1975: 24, 124). Viel lebendiger ist eine Stelle, wo die Charaktere die Stadt verlassen und in die Natur eintauchen, weil hier auch die Wahrnehmungen anderer Sinnesorgane ins Spiel kommen. Diese Textstelle ist auch deswegen bedeutsam, weil sie die einzige ist, wo im Roman Umweltgefährdung direkt zur Sprache gebracht wird. „Sie fuhren mit der Straßenbahn zum Fluss hinaus. Von der Endhaltestelle gingen sie im Gänsemarsch einen ausgefahrenen Feldweg entlang. Die Grasnarbe am Wegrand war gelb und kümmerlich, zwischen den weißbestaubten Büschen lag der Schutt der Stadt: Ofenziegel, zerfallene Matratzen, Kinderwagengestelle, verrostete Töpfe. Aber nach einigen hundert Metern begann der Wald, und es war unversehens sauber und still. Die Nachmittagssonne fiel schräg durch die Baumstämme, und Lichtkringel tanzten auf den grün-feuchten Moospolstern. Als Golem und Krümel [zwei Jungen von der Gruppe] mit Fichtenzapfen ein Zielschießen nach dem dicken Eichenstamm begannen, schwirrte ein Wildtaubenschwarm hoch“ (Bieker 1975: 113). Was die Ausflügler am Wegrand sehen, registriert der Erzähler in plastischen Bildern, aber ohne Kommentar, als etwas, woran man sich gewöhnt hat. Der Kontrast zwischen dem verschmutzten Wegrand und der Atmosphäre des Waldes spricht für sich.

Beide Hauptfiguren haben auch in diesem Buch eine intensive Beziehung zur Natur. Maria ist eine geborene Städterin, ihr Verhältnis zur Natur ist eher senti-

mental. Ede, der in einer kleinen Siedlung direkt am Wald aufgewachsen ist, hat eine selbstverständliche, nicht-reflektierte Beziehung zu Naturlandschaften, deren er sich erst in den Gesprächen mit Maria bewusst wird. Am Anfang einer Autofahrt im Umland der Stadt fragt der reiche Junge, der das Auto seines Vaters für den Ausflug bekam, Maria und Ede: „Wohin soll die Reise gehen?“ Maria antwortet: „Mir ist's gleich, wohin wir fahren. Hauptsache, es ist viel Wald dort und eine Wiese mit Blumen.“ (Bieker 1975: 123). Während der Fahrt macht „Maria [...] Ede ständig auf irgendwelche Alltäglichkeiten aufmerksam, [...] beispielsweise [...] einen gewöhnlichen Mahlstein, der an der moosigen Bretterwand einer Wassermühle lehnte. Ede kannte diese Gegend. Er hatte oft von Kirchhagen Fahrradtouren hierher unternommen, aber durch Marias kindliche Begeisterung entdeckte er alles neu.“ (Bieker 1975: 124)

Für Maria scheint es etwas sehr Inniges zu sein, über die Natur und ihre Liebe dazu zu sprechen. Beim ersten zaghaften Rendezvous wissen die beiden nicht so richtig, wovon sie sprechen sollen. Da fragt Maria ohne jede Vorbereitung: „Gehst du gern in den Wald? Ich könnte tagelang durch den Wald stromern.“ „Ach so, natürlich.“ antwortet der Junge, „In Kirchhagen fängt der Wald gleich hinterm Haus an. Man macht die Gartentür auf und ist im Wald. Als ich noch zur Schule ging, haben wir dort Indianer gespielt.“ (Bieker 1975: 111) Maria hat aber auch in der Stadt Orte, die sie als Natur erlebt. Im Stadtpark steht ein Baum, den sie von Kind auf geliebt und immer wieder besucht hat. Sie besucht ihn auch an einem Herbsttag. „Die Eichhörnchen im Stadtpark huschten an den grauen Buchenstämmen hinauf und herunter und vergruben Eckern und Nüsse zwischen den Baumwurzeln. Maria wusste, dass man ihnen zusehen konnte, wenn man sich leise näherte und ruhig stehenblieb. Das hatte man ihr schon im Kindergarten beigebracht, und bereits damals war sie mit vorsichtig tastenden Schritten zu dieser alleinstehenden Buche inmitten der Parkwiese geschlichen, es war nicht der größte Baum, und es gab schönere im Park, aber das war eben ihr Baum. Etwa in der Mitte der Schulzeit hatte irgendein Junge in die rauh-samtene Buchenrinde den Anfangsbuchstaben ihres Namens geschnitzt [...]. Maria war lange nicht bei ihrem Baum gewesen. Sie sah zu, wie die Tierchen mit dem großen Wuschelschwanz ‚einkellerten‘ – so hatten sie es damals im Kindergarten genannt –, und als jemand kam, flitzten die Eichhörnchen nach oben, und Maria ging weiter.“ (Bieker 1975: 213–214) Die emotionale Beziehung zu den Bäumen und Tieren im Park baute sich im Mädchen schon im Kindergartenalter auf. Wichtig scheint mir hier der Hinweis darauf, dass sie damit als Kind nicht alleine war. Offenbar sind die Kleinen mit ihren Kindergartengruppen und Erzieherinnen regelmäßig in den Park gegangen, und haben dort den richtigen Umgang mit der Natur gelernt. Naturliebe war also nicht eine der Exzentritäten von Maria, ist also nicht wie ihr Wunsch, sich mit Ede in eine geschützte Ecke privaten Glücks zurückzuziehen, sondern – in der fiktiven Welt des Romans jedenfalls – etwas, was man sich in den Bildungsinstitutionen der DDR aneignete und in Gemeinschaft praktizierte.

Der Roman *Sternschnuppenwünsche* handelt von der städtischen Integration eines Jungen, der auf dem Land aufgewachsen ist. Trotzdem gibt es relativ viele Stellen im Text, die das Verhältnis der Protagonisten zur Natur thematisieren. Dieses Verhältnis erscheint im Roman als etwas, was die Befindlichkeit der Menschen in ihrer Umwelt grundsätzlich bestimmt. Manchmal tauchen Textstellen, die dieses Verhältnis thematisieren, auch unerwartet auf, der Kontext scheint sie nicht unbedingt vorzugeben. Besonders auffallend ist das bei einer Stelle, wo Ede noch am Anfang ihrer Bekanntschaft Maria auf der Straße begegnet. „Sie trägt ein ärmelloses buntes Kleid; im warmen Licht der tiefstehenden Nachmittagssonne schimmert an ihren Armen goldener Flaum. Im Vorübergehen sieht sie ihn an. Ihre Augen sind hell und aufmerksam.“ (Bieker 1975: 40) Nun folgen einige Sätze in Klammern, die als Vergleich dastehen mögen (vielleicht in dem Sinn, dass die Augen von Maria so hell und klar sind wie eine Quelle), ohne das kenntlich zu machen: „(Im Kirchhagener Wald gibt es eine Quelle. Man fängt dort Forellen mit der Hand. Vom kiesigen Grund flirren helle Steinstäubchen, das Wasser ist klar und brennt eisig an den Füßen. Dunkelgrüne Brunnenkresse wächst am Rand. Selbsgefangene Forelle und dazu die bitterwürzigen Kresseblätter, das war der Inbegriff des Glücks, als Ede noch Kind war.) Ede nickt ihr zu, und sie grüßt verlegen.“ (Bieker 1975: 40–41) Man könnte meinen, das Buch sei einfach mit wenig Sorgfalt geschrieben worden, daher kämen die Sprünge im Text. Hierfür gibt aber die Entstehungsgeschichte des 1969 publizierten Textes auch eine andere Erklärung an die Hand.

Das Buch gehörte nämlich zu jenen Werken, die 1965 bei der 11. Tagung des Zentralkomitees der DDR-Staatspartei SED, beim sogenannten Kahlschlag-Plenum verurteilt wurden, weil sie ideologisch nicht linientreu genug waren (Handbuch 2006: 191–192). „Auf persönliche Weisung Honeckers wurde das Buch eingestampft. Der Roman war zwischen dem 20. August und dem 30. Oktober 1965 komplett in der auflagenstarken FDJ-Tageszeitung *Junge Welt* in Fortsetzungen vorabgedruckt worden. Inmitten des Vorabdrucks verlangte Honecker – wegen gestalterischer Mängel – den Abbruch. Der Autor musste seinen Roman mühevoll überarbeiten und die immer neuen Wünsche von FDJ-Zentralrat, der Hauptverwaltung Verlage und seinem Verlag berücksichtigen. Das Buch erschien dann 1969 in überarbeiteter Fassung – allerdings ohne die ursprüngliche Frische des Debüts, bis 1989 gab es noch neun Nachauflagen.“ (Pekrul & Sohn 2022) Es könnte sein, dass im Originaltext, der 1965 in der Zeitung *Junge Welt* in Fortsetzungen zu lesen war, die Umweltproblematik einen stärker und kohärenter ausgearbeiteten thematischen Schwerpunkt des Romans darstellt.

4 Fazit: Natur und zivilisatorischer Fortschritt in Romanen der *Neuen Edition für junge Leute* 1973–1975

Die vier Romane, die zwischen 1973 und 1975 als Teil der Serie *Neue Edition für junge Leute* vom Verlag Neues Leben Berlin veröffentlicht wurden, sind in unterschiedlichen Zeitabschnitten entstanden. Die Texte spiegeln die Verschiedenheit der Entstehungszeiten genauso wider, wie ihnen die unterschiedlichen Lebenswege der Autoren ihren Stempel aufdrückten. Trotz aller Unterschiede kann man feststellen, dass den Lesern der Reihe am Anfang der 1970er Jahre eine intensive Auseinandersetzung mit den Fragen begegnen konnte, wie sich das Verhältnis von Mensch und Natur bzw. Natur und Zivilisation in der DDR gestaltete bzw. gestalten sollte.

Die Frage der Beziehung zur Natur ist in den Texten vielfach mit der Frage verflochten, welches Verhältnis die DDR zu jenen Bauten, Kulturdenkmälern und Lebensformen haben sollte, die aus vorsozialistischen Zeiten stammten. Die Beschreibungen der Kultur- und Naturlandschaften sind teilweise etwas schablonenhaft, besonders, wenn es sich um Fernwahrnehmung handelt, an einigen Stellen hingegen sind sie sehr authentisch, besonders wenn auch die Nahsinne angesprochen werden. Solche Stellen können auch als Appelle für den Erhalt von Naturlandschaften interpretiert werden – ein Anliegen, das die Romane nicht offen vertreten. Eine feste Größe ist in den Romanen der Wald. Die Tradition der deutschen Verbundenheit mit dem Wald wird auch in diesen Werken weitergepflegt.

Die Helden der Romane sind Jugendliche, die Texte handeln von Liebesbeziehungen und von der Integration junger Menschen in die sozialistische Gesellschaft, beziehungsweise im Fall der Geschichte, die sich in der Zwischenkriegszeit abspielt (*Ein ungewöhnliches Mädchen*) von einer Entwicklung in die umgekehrte Richtung, nämlich davon, wie sich die Heldin immer mehr von der bürgerlichen und kapitalistischen Gesellschaft der Zeit entfernt. Von den insgesamt sieben Identifikationsfiguren in den vier Romanen haben fünf eine eindeutige emotionale Bindung an die Natur. Konflikte zwischen Natur und zivilisatorischem Fortschritt werden auf der primären Handlungsebene in keinem der Bücher thematisiert. Auf der zweiten Ebene hingegen, die der Charakterisierung der Figuren und ihres Alltags dient, kommen solche Konflikte durchaus zur Sprache, sowohl wenn Umweltschäden erwähnt werden, als auch wenn beschrieben wird, wie jemand bei der Arbeit auf den ihm lieben natürlichen Rohstoff Holz verzichten und Plastik akzeptieren muss.

Explizit angesprochen werden in den vier Büchern nur zwei Umweltprobleme: einerseits die Waldrodung im Interesse des Braunkohletagebaus, andererseits die Umweltverschmutzung, besonders der nicht entsorgte Müll im Umfeld der Städte. Anfang der 1970er Jahre waren in der DDR bereits viele andere Umweltprobleme (wie z. B. die Luft- und Gewässerverschmutzung), ähnlich wie auch in Westdeutschland, so gravierend, dass sie sogar Gegenstand deutsch-deutscher Verhandlungen wurden (Lange 2021). Dass in den Romanen

nur die erwähnten zwei Umweltprobleme zur Sprache gebracht wurden, könnte auch daran liegen, dass drei von den vier Romanen viel früher, in den 1950er und 1960er Jahren entstanden waren. Es handelt sich um unveränderte Neuauflagen von Texten, die noch das Problembewusstsein der früheren Periode widerspiegeln. Vergleiche mit Werken, die in der ersten Hälfte der 1970er Jahre neu verfasst wurden, und mit anderen Gattungen, vor allem mit Sachbüchern (vgl. Mikota 2017, Schmidt-Dumont 2017) könnten beleuchten, wie weit diese Art der Phasenverschiebung bei der Registrierung von Umweltproblemen Anfang der 1970er Jahre für die Kinder- und Jugendliteratur der DDR typisch war.

5 Literatur

5.1 Quellen

- Bieker 1975 = Bieker, Gerd (1975): Sternschnuppenwünsche. 5. Aufl. Berlin: Verlag Neues Leben.
- Bundesarchiv DR 1/3542, DR 1/3545a = Das Bundesarchiv. Ministerium für Kultur. Teil 3: HV Verlage und Buchhandel - Druckgenehmigungsvorgänge. 1.4.1.17. Verlag Neues Leben, die Jahre 1969 und 1972 http://www.argus.bstu.bundesarchiv.de/dr1_druck/index.htm?kid=4e4ae93f-65eb-4e2c-a989-43a13592ef18 abgerufen am 16.07.2023
- Reimann 1973 = Reimann, Brigitte (1973): Ankunft im Alltag. 8. Aufl. Berlin: Verlag Neues Leben.
- Weber 1975 = Weber, Hans (1975): Meine Schwester Tilli. 4. Aufl. Berlin: Verlag Neues Leben.
- Werner 1974 = Werner, Ruth (1974): Ein ungewöhnliches Mädchen. 12. Aufl. Berlin: Verlag Neues Leben.

5.2 Sekundärliteratur

- Binder-Simpson 2022 = Binder, David/Simpson, Ludi: Ursula Kuczynski (Ruth Werner). May 14, 1907–August 7, 2000 In: Jewish Women's Archive. <https://jwa.org/encyclopedia/article/kuczynski-ursula> (abgerufen am 12.03.2023).
- Bretschneider 2022 = Bretschneider, Jan: Was bedeutet Natur? <https://www.juraforum.de/lexikon/natur> (abgerufen am 12.03.2023).
- Duden = Duden online. Wörterbuch der deutschen Sprache. <https://www.duden.de/rechtschreibung/Natur> (abgerufen am 12.03.2023).
- Geerds 1987 = Literatur der Deutschen Demokratischen Republik. Bd. 3. Einzeldarstellungen. Von einem Autorenkollektiv unter Leitung von Hans Jürgen Geerds. Berlin: Volk und Wissen Volkseigener Verlag, 1987.
- Jakob 2022 = Jakob, Marianne: Kurzporträt: Gerd Bieker. 29. Oktober 2022. <https://ddr-literatur.app.datexis.com/tag/interview/> (abgerufen am 12.03.2023).

- Handbuch 2006 = Handbuch zur Kinder- und Jugendliteratur. SBZ/DDR. Von 1945 bis 1990. Hg. von Rüdiger Steinlein, Heidi Strobel, Thomas Kramer. Stuttgart: Metzler, 2006.
- Lange 2021 = Lange, Sophie: Deutsch-deutsche Umweltverhandlungen 1970–1990. Bundeszentrale für politische Bildung. Deutschlandarchiv, 12.11.2021. <https://www.bpb.de/themen/deutschlandarchiv/343286/deutsch-deutsche-umweltverhandlungen-1970-1990/> (abgerufen am 12.03.2023).
- Limmer 2019 = Limmer, Agnes (2019): Umwelt im Roman. Ökologisches Bewusstsein und Literatur im Zeitalter der Industrialisierung. Göttingen: Vandenhoeck&Ruprecht.
- Lindenpütz 1999 = Lindenpütz, Dagmar (1999): Das Kinderbuch als Medium ökologischer Bildung: Untersuchungen zur Konzeption von Natur und Umwelt in der erzählenden Kinderliteratur seit 1970. Essen: Verlag Die Blaue Eule.
- Mikota 2017 = Mikota, Jana (2017): „Da in unserer Republik die Naturreichtümer dem Volke gehören, sind auch alle Menschen zu ihrem Schutz verpflichtet.“ Natur- und Umweltfragen in Sachbüchern für Kinder und Jugendliche aus der DDR. In: Wissensvermittlung in der Kinder- und Jugendliteratur der DDR. Themen, Formen, Strukturen, Illustrationen. Hg. von Sebastian Schmideler. Göttingen: V&R unipress, S. 141–160.
- Pekrul & Sohn 2022 = EDITION digital Pekrul & Sohn GbR: Keine Sternschnuppenwünsche erlaubt – EDITION digital gratuliert Gerd Bieker zum 85. Geburtstag. Eine Pressemitteilung von EDITION digital Pekrul & Sohn GbR, veröffentlicht am 14.07.2022. <https://www.lifepir.de/pressemitteilung/edition-digital-pekrul-sohn-gbr/Keine-Sternschnuppenwunsche-erlaubt-EDITION-digital-gratuliert-Gerd-Bieker-zum-85-Geburtstag/boxid/908179> (abgerufen am 13.03.2023).
- Schmidt-Dumont 2017 = Schmidt-Dumont, Geralde (2017): Fortschritt versus Erbe-Bewahrung und Ökonomie versus Natur. Sachbücher für Kinder und Jugendliche der DDR aus den Jahrgängen 1981, 1982 und 1983. In: Schmideler, Sebastian (Hg.): Wissensvermittlung in der Kinder- und Jugendliteratur der DDR. Themen, Formen, Strukturen, Illustrationen. Göttingen: V&R unipress, S. 115–140.
- Uekötter 2007 = Uekötter, Frank (2007): Umweltgeschichte im 19. und 20. Jahrhundert. München: Oldenbourg Verlag.
- Uekötter 2011 = Uekötter, Frank (2011): Am Ende der Gewissheiten. Die ökologische Frage im 21. Jahrhundert. Frankfurt am Main: Campus Verlag.
- Uekötter 2018 = Uekötter, Frank: Der Wald im Zeitalter seiner medialen Reproduzierbarkeit: Wenn man vor lauter Wäldern den Baum nicht mehr erkennt. Gale Academic Onfile <https://go.gale.com/ps/i.do?id=GALE%7CA589377812&sid=googleScholar&v=2.1&it=r&linkaccess=abs&issn=2191995X&p=AONE&sw=w&userGroupName=anon%7E60dfb003-> (abgerufen am 16.03.2023).

Wikipedia = „Verlag Neues Leben“ auf Wikipedia. https://de.wikipedia.org/wiki/Verlag_Neues_Leben (abgerufen am 13.03.2023).

Wilke 2018 = Wilke, Sabine: Mensch und Natur in der deutschen Literatur: Ein kuratierter Spaziergang durch eine Geschichte der Verwicklungen. Aus dem Englischen überarbeitet von Susanne Köller. Environment & Society Portal, Virtual Exhibitions 2018, no. 5. Rachel Carson Center for Environment and Society. https://www.environmentandsociety.org/sites/default/files/wilke_menschnatur_2018_1.pdf (abgerufen am 13.03.2023).

GYÖRGY KÓSA

DIE CHARAKTERISIERUNG OTTOKAR VON BÖHMENS FIGUR IN JOHANN LADISLAUS PYRKERS EPOS „RUDOLPH VON HABSBURG“ (1825) UND IN FRANZ GRILLPARZERS DRAMA „KÖNIG OTTOKARS GLÜCK UND ENDE“

1 Einleitung und Motiv

In der vorliegenden Analyse versuche ich der Frage nachzugehen, wie die Motive und Symbole zur Charakterisierung Ottokar von Böhmens (Ottokar II. Přemysl) Figur in Franz Grillparzers Drama „König Ottokars Glück und Ende“ (1825) und in Johann Ladislaus Pyrkers Epos „Rudolph von Habsburg“ (1825) beitragen. Obwohl beide Werke das gleiche historische Ereignis, die Schlacht bei Dürnkrut zwischen dem deutschen König Rudolf von Habsburg und dem böhmischen König Ottokar II. im Jahre 1278 behandeln, fällt der Schwerpunkt in Pyrkers Epos auf Rudolphs Figur, während sich Grillparzer in seinem Drama eher auf die Darstellung von Ottokars Untergang konzentrierte. In Grillparzers Drama erscheint Rudolf von Habsburg als eine „passivierte, weniger konturierte“ Figur, der Verfasser stellte das Bild des unwürdigen Königs der Mustergestalt eines legitimen Herrschers gegenüber (vgl. Klanska 1999: 19).

Ein Hauptmotiv beider Werke ist die Verewigung der Reichsgründung, die eines der glänzendsten Ereignisse von Österreich war. Grillparzers Stück wurde im Jahre 1955 zur Wiedereröffnung des Burgtheaters in Wien neuinszeniert, demnach verwandelte sich das Stück zu einem identitätsprägenden, nationalen Festspiel in Österreich (Pörnbacher 1970: 65, 98).

Das Motiv von „Schuld und Sühne“ erscheint als zentrales Element beider Werke. Wie darauf auch Alexander Läuchli in seinem Werk „Der Dichter Johann Ladislaus Pyrker“ (1994) hingewiesen hat, sei der Kampf in Pyrkers Epos „zwischen dem guten und dem bösen Prinzip inszeniert“, den bevorstehenden Sturz Ottokars behandeln die Autoren auf unterschiedliche Weise (Läuchli 1994: 188).

Während Pyrker sein Epos der Verherrlichung Franz I. und des Hauses Habsburg widmete, wollte Grillparzer die Differenzen zwischen einem idealen Herrscher (Rudolf von Habsburg) und einem despotischen System zeigen (Schröder 1994: 45).

Napoleons Schicksal und der Freiheitskampf Österreichs gegen die Franzosen werden in beiden Werken angesprochen.

Die Parallelen zum Kampf Österreichs (und seiner Verbündeten) gegen Napoleon schienen nach 1815 geeignet, diesen Stoff als Spiegel der Freiheitskämpfe und als Huldigung an den siegreichen Franz I. dichterisch zu behandeln. (Läuchli 1994: 158)

Grillparzers Drama enthält eine offensichtliche Anspielung auf Napoleon, da das Schicksal der beiden Herrscher in sehr vielen Punkten zusammenfiel. Beide waren Tyrannen, „Eroberer ohne eigentliche Bösartigkeit“, sie haben „nach vieljährigem Glück dasselbe traurige Ende“ erlitten, die Trennung von der ersten Ehefrau und eine zweite Heirat waren auch ein gemeinsamer Punkt in ihrem Leben. Diese Ähnlichkeiten begeisterten Grillparzer (Bachmaier 1986: 832–833).

Nach Grillparzers Ansicht verkörperte Ottokar einen Herrscher, der ohne Rücksicht auf Humanität, die Macht gewalttätig an sich reißen wollte, deshalb war er wie Napoleon dem Untergang geweiht. Die gemeinsamen Bezugspunkte ihrer Leben, der Ehrgeiz und Übermut, welche Eigenschaften auch Napoleon eigen waren, hatten bei der Gestaltung Ottokars Figur¹ einen großen Einfluss auf Grillparzer (Bachmaier 1986: 852–854).

Bei Grillparzer erscheinen die Verstoßung Margarethes und Kunigundes Ehebruch als wesentliche Elemente der Handlung, Pyrker vermeidet aber eine Parallele zwischen Kunigunde und der Tochter von Franz I., Marie-Louise, die er persönlich kannte, zu ziehen und lässt sie nur als Nebenfiguren auftreten (Läuchli 1994: 158). Im Gegensatz zu Grillparzer versuchte Pyrker die Parallelen mit Napoleon nicht zu veranschaulichen, weil er die zum Vielvölkerstaat Österreich gehörenden Böhmen in ihrer nationalen Empfindlichkeit nicht beleidigen wollte (Läuchli 1994: 159). Obwohl der Kampf zwischen dem deutschen König Rudolf und dem böhmischen König Ottokar inszeniert ist, wird nicht verschwiegen, dass an Ottokars Seite nicht nur österreichische Adelige, sondern auch die Sachsen, die Meißner, die Thüringer und die Baiern kämpfen (vgl. Kriegleder 2018: 33–34). Im elften Gesang verwendet Pyrker den Terminus „Völkerschlacht“, womit er auf den Kampf der Völker gegen Napoleon bei Leipzig verweisen wollte.

Ein wichtiger Unterschied beider Werke ist, dass bei Pyrker der mythologische Apparat, die sog. „Maschinerie“ eine ausschlaggebende Rolle spielt, während bei Grillparzer eine überirdische Zwischenwelt nicht vorhanden ist (Läuchli 1994: 181). Der Konflikt zwischen dem deutschen und dem böhmischen König entfaltet sich bei Pyrker einerseits auf der Erde (irdische Ebene), andererseits im Himmel zwischen den mythologischen Figuren der heidnischen Vorwelt. Zwei Geister, die höllische Drahomira, die ehemalige heidnische Herrscherin Böhmens, und der einstige Anführer der Goten, Katwald haben einen wesentlichen Einfluss auf Ottokars Schicksal. Die Geister greifen durch Einflüsterungen und Ratschläge in das irdische Geschehen ein. Drahomira empört die Fehde nach dem jüngst geschlossenen Frieden und will Ottokars

1 Gespr. Nr. 1191; IV, S. 187–190.

Verderben hervorrufen, während Katwald dem böhmischen König zur Seite steht (Pyrker 1825: 3).

Neben der offensichtlichen politischen Auseinandersetzung wird der Konflikt in beiden Werken in gewisser Hinsicht privatisiert, demnach werde ich in der weiteren Folge diejenigen persönlichen Konflikte und die politische Anteilnahme detailliert beschreiben, die zu Ottokars Untergang führten.

2 Ottokars Figur

In beiden Werken wird die Figur des gerechten, großzügigen Herrschers (Rudolf von Habsburg) dem heroischen, aber zur gleichen Zeit zum Untergang verurteilten Charakter Ottokars gegenübergestellt (Pörnbacher 1970: 65).

An Ottokars Figur lassen sich Herrscherallüren erkennen, die Ursache seines Unterganges liegt aber nicht nur in seiner Sünde und in dem barocken Vanitas-Motiv, sondern eher darin, dass er die Kontrolle über sein Handeln verliert (Bachmaier 1986: 868). Der Missbrauch der Macht, die Unterschätzung und Demütigung von Frauen führt zu einem tragischen Schicksal (Lorenz 1986: 117–118). „Sobald er persönlich korrupt wird, wird er auch als Herrscher fragwürdig“, da das Herrscher- und Privatleben voneinander untrennbar sind (vgl. Lorenz 1986: 125).

Ottokar erscheint in beiden Werken als eine zwiespältige, widersprüchliche Figur, die gleichzeitig Aufklärer und Bösewicht ist. Obwohl er zum Wohlstand und zur Blütezeit der Stadt Prag beiträgt, versucht er seine Ziele mit unmenschlichen Mitteln zu erreichen (Hoffmann 1999: 110).

In beiden Werken scheitert er einerseits im politischen Leben, andererseits im Privatleben als Ehemann, da seine Frau Kunigunde ihr Glück bei dem böhmischen Ritter, Zawisch von Rosenberg findet (Hoffmann 1999: 112–114).

Zwar verkörpert Ottokar von Böhmen das Feindbild, dennoch legt Pyrker in seinem Epos einen großen Wert darauf, Ottokars positive und wertvolle menschliche Eigenschaften zu beschreiben. Pyrker lässt Ottokar als einen Usurpator erscheinen, aber er macht es deutlich, dass ihn seine Gattin, Kunigunde, und der höllische Geist Drahomira auf Irrwege führten. Demnach kann Ottokar teilweise als Opfer von bösen Frauengestalten betrachtet werden, die ihn zur Rache und zu Friedensbruch aufgestachelt haben. Darauf finden wir schon im ersten Gesang einen Hinweis:

Dennoch hält er sein Schwert, den Frieden ersehnd, so gern in
Dunkler Scheide verhüllt, und entblößte es auch jetzt nur gezwungen
Gegen des streitbaren Rudolphs Macht. Er wird sie für immer
Bändigen; denn er zog gar furchtbar gerüstet zum Kampf aus.
Sieh', ihn drängte zum Friedensbruch Kunegunde die Fürstinn;
Grimmvoll ist ihr Gemüth, und ihr Herz verwildert durch Herrschsucht.
(Pyrker 1825: S. 5–6)

Pyrker weist in dem ersten Gesang seines Epos darauf hin, dass Ottokar auch über positive Eigenschaften verfügt, als ein Pilger die Herrschaft Ottokars als Blütezeit Böhmens rühmt. Der von Ottokar geschaffene Wohlstand und Frieden wird bald durch den bevorstehenden Krieg zerstört:

Der Held und gewaltige König
 Ottgar streute die herrliche Saat, und ihm reifte zum Segen
 Wohlstand unter dem Volk, in des Landes erfreuender Schönheit!
 Zwar erlagen die Gegner ihm stets, und es kündigen allwärts
 Seines Nahmens Unsterblichkeit, laut, unzählige Siege. (Pyrker 1825: 5)

2.1 Ottokars christliche Züge

Ottokar wird bei Pyrker weniger christlich als Rudolf dargestellt, trotzdem wird an mehreren Stellen deutlich gemacht, dass er seine Beziehung zu Gott nicht verloren hat (Läuchli 1994: 177). Nicht nur im Epos, sondern auch in Grillparzers Drama kehrt er am Ende zu Gott zurück. Es wird schon im ersten Gesang auf Ottokars christliche Tat hingewiesen, als er das Loch, aus dem Drahomira, der böse Geist der Hölle entkam, verschüttete.

Ottokar wird im Epos öfter betend dargestellt, im fünften Gesang bittet er Gott um Erlaubnis, an Rudolf für die erlittene Demütigung Rache zu nehmen. So Ottokar:

Ewiger! Der Du schirmt das Recht, und bestrafest das Unrecht;
 Höre mein Fleh'n, und laß mich jetzt vergelten die Unbill
 Jenem, der, frevelnd an mir, verletzte die heilige Treue,
 Mich beschimpfend vor allem Volk, da er laut es gebilligt:
 Heimlich, im Zelt, sollt' ich ihm huldigen; – schändlicher Trug war's!
 Mich verachtet das Volk seitdem, und die jammernde Mutter
 Meiner Erzeugten weis't die unschuldigen Opfer des Truges
 Mir, im verzweifelnden Schmerz. O, gib mir den Sieg zu der Rache!
 (Pyrker 1825: 114)

Im zehnten Gesang von Pyrkers Epos betet Ottokar vor der Entscheidungsschlacht zu Gott um Erbarmung. Er erscheint als erneuter Mensch und legt sein Schicksal in Gottes Hände. So Ottokar:

O Herr! nicht geh' ins Gericht mit mir Armen!
 Rings umdrängt mich die Schuld, wie Fluth anschwellender Bäche,
 Und einstürzender Berge Geröll! Wo find' ich Errettung,
 Hülfe vor Deinem Zorn, Allmächtiger [...]
 Erhebe die Rechte,
 Furchtbarer! strafe mich, – denn ich hab' es verschuldet. [...]
 Gibt mir den Sieg, Herr! Doch, nicht mein, – Dein Wille geschehe! (Pyrker
 1825: 271 f.)

In den Anmerkungen weist Pyrker auf Ottokars christliche Wohltat hin und gibt dem Leser kund, dass Ottokar, den zweimal abgebrannten Stephansdom wieder aufbauen ließ:

Die Stephanskirche, nachdem sie vorher zweimal abgebrannt war, hat Ottokar beinahe in derselben Gestalt, als sie heut zu Tage zu sehen ist, während er über Österreich herrschte, hergestellt. (Pyrker 1825: 349)

Ottokars christliche Züge sind auch in Grillparzers Drama nachweisbar, sein Charakter durchläuft eine Änderung bzw. einen Entwicklungsprozess, am Ende erscheint er überlegt zu handeln, sein Glauben ruht nicht mehr auf sich selbst und auf dem Heer, sondern auf Gott: (Hoffmann 1999: 125).

Reife bringt die Zeit.
Allwissend ist nur Gott. (Grillparzer 1986: 491)

Am Ende von Grillparzers Drama, als der Ausgang der Schlacht immer offensichtlicher wird, betet Ottokar auf dem Schlachtfeld erneut zum Allmächtigen.

Ich hab nicht gut in dieser Welt gehaust,
Du großer Gott!
So trifft mich, aber schon meine Volks! (Grillparzer 1986: 502–503)

3 Der politische Konflikt

Grillparzer zeichnet offensichtlich ein Bild von Ottokar, dass er ungeeignet ist, den deutsch-römischen Kaisertitel zu tragen, weil er von der zügellosen Machtgier (gewaltsame Verhaftungen usw.) nicht loskommen kann (Hoffmann 1999: 112–114).

Im ersten Aufzug versucht er als würdiger König aufzutreten und „seinem öffentlichen Erfolg will er privaten Glanz zur Seite stellen“ (Lorenz 1986: 121). So Ottokar:

[...] es ist mein Land
Das in mir Ehen schließt und Ehen scheidet. [...]
In Böhmen herrsch ich, bin in Mähren mächtig;
Zu Östreich hab ich Steier mir erkämpft,
Mein Oheim siecht, der Kärnten nach mir läßt.
Im nahen Ungarn hab ich meine Hand, [...]
Ist niemand, der nicht Ottokarn gehorcht;

Es hat die Welt seit Karol Magnus' Zeiten
Kein Reich noch wie das meinige gesehn.
Ja, Karol Magnus' Krone selbst,
Sie dünkt mich nicht für dieses Haupt zu hoch. (Grillparzer 1986: 24)

Im zweiten Aufzug von Grillparzers Drama bietet Rudolf Ottokar an, über die geschenkten Gebiete in Nürnberg zu verfügen. Demnach könnte er die böhmischen und mährischen Lehen behalten, aber Österreich, die Steiermark, Krain und Kärnten, die Windische Mark, Eger und Portenau, die Ottokar dem Reich bisher unrechtmäßig vorenthalten hat, würden in die Hände des Kaisers fallen. Ottokar plädierte gegen die Übergabe der „rechtmäßig besessenen“ Gebiete. Wie es Lorenz formuliert hat: „Er hält sich für einen Besitzer, wo er nur Verwalter war“ (Lorenz 1986: 121). So Ottokar:

Herr, es ist aber mein!
Den Ungarn hab ich Steier abgewonnen
Mit meinem Blut, mit meiner Böhmen Blut.
Vererbt ward Kärnten mir von meinem Ohm
Durch gleicher Erbverträge Wechseltausch,
Und Östreich brache mir zur Morgengabe
Die Königin Margrethe, meine Gattin. (Grillparzer 1986: 444)

Grillparzer weist auch darauf hin, dass Ottokar seine Herrscherrolle verkennt, als er die Kaiserwürde ablehnt (Hoffmann 1999: 110).

Er unterschätzt seinen Gegner Rudolf, als er ihn „armer Graf“ nennt und sich mit Karl dem Großen gleichsetzt. Er erwartet, dass man ihm die Krone, die er bereits für seine eigene hält, auf einem Kissen überreicht. So Ottokar:

Doch will ich lieber hier in Böhmen sitzen
Und eines armen deutschen Kaisers lachen,
Als selbst ein armer deutscher Kaiser sein.
Indes verschmäh ich nicht, die höchste Macht
Vielleicht zu krönen mit der höchsten Würde,
Auf Karl des Großen Thron, ein zweiter Karl,
Zu sitzen in des Reiches Vollgewalt:
Doch soll man mir die Kron' erst selber bringen
Und legen auf dem Kissen dort vor mir,
Bevor ich mich entscheide, was geschieht. [...]
Die Kron' ist mein! das heißt: wenn ich sie mag. (Grillparzer 1986: 439)

Im fünften Gesang von Pyrkers Epos wird es offensichtlich, dass Ottokar nicht nur nach dem deutschen Kaisertitel strebt, er webt sogar Träume von der Weltmacht und der Eroberung Italiens. So Ottokar:

Fällt der Kaiser besiegt, und das soll er! dann ist die Welt Dir
Unterthan; wie dort, nach dem herrlichen Sieg, im Triumphe
Du hinführtest dein Volk an Italiens Gränze, so winkt jetzt,
Über sie hin, dein Siegeslauf. Weltherrschend eröffnet
Roma dir die Thor', und sieht die herrliche Krone
Schimmern auf deinem Haupt, die Carol der Große getragen. (Pyrker
1825: 117)

Im Epos lehnt Ottokar mehrmals Rudolfs Friedensangebot ab, er hält Rudolf für nicht gleichrangig und verachtet sogar die Kaiserkrone.

denn Ottgar nur, der Finstere, zürnt ihm:
Weil er thörichten Sinn's die Kaiserkrone verschmähend,
Sie auf dem Haupte des Mannes sah, der einst ihm als Marschalk
Dienete. (Pyrker 1825: 75)

Bei Pyrker erscheinen die Friedensmotive an mehreren Stellen. Ottokar neigt dazu, nach dem jahrelangen Krieg mit dem deutschen König Frieden zu schließen. Da die Eheschließung von Hartmann² (Rudolfs Sohn) und Hedwig³ (Ottokars Töchter) endlich Frieden bringen könnte, lädt ihn Rudolf zur Teilnahme an einem Turnierspiel nach Wien ein.

Drahomira versucht den böhmischen König dazu zu bringen, während des Turniers Rudolf zu töten, aber er verwirft die Einflüsterungen, da er dies für unritterlich hält. Er beschließt, den deutschen König im Zweikampf, Auge um Auge zu besiegen. Er sticht Hartmanns Ross und wirft Rudolf den Fehdehandschuh zu, womit er den Krieg auf Leben und Tod erklärt.

ihn trieb Drahomira zum Morde
Rudolphs, der zur Rettung des Sohns in Eile dahersprang;
Aber umsonst! denn stolz und tapfer gesinnet war Ottgar:
Feig ihm dünkte der Mord! Er riß von der Rechte den Handschuh,
Warf ihn entgegen dem Feind, entblößte das Eisen, und schie laut:
„Rudolph! heb' ihn nur auf! Dir biethet auf Tod und auf Leben
Ottgar, – zitt're vor ihm! – auf immer beuth er Dir Fehde!
Nichts vom Frieden darum, und nichts von der Kinder Verlobung!
Rache allein ist die Losung hinfort; – das soll ich Dir kund thun.“ (Pyrker
1825: 107)

In demselben Gesang kehren die Kaiserboten Lichtenstein und Meinhard aus dem böhmischen Lager zurück und berichten, dass Ottokar das Friedensangebot wiederholt abgelehnt hat:

2 Hartmann von Habsburg: Graf von Habsburg, Sohn von Rudolph I.

3 Kunhuta: Königin von Masowien (1291–1313), Tochter von Ottokar II.

Hinter sich windet den furchtbaren Schweif voll klappernder Schuppen;
 Drauf, das entsetzliche Haupt zum Boden krümmend, der Augen
 Röthliche Gluth empört, und vom Rachen die geifernde Zunge
 Weit vorstreckt, den Raub zu verschlingen entschlossen: so, dünkt mich,
 Sah der König uns an, – und schwerlich sinnt er auf Frieden! (Pyrker
 1825: 87)

Ottokar verkündet im sechsten Gesang, dass ihm der Tod viel lieber sei, als ein unwürdiges Leben im Schatten von Rudolf zu führen. So Ottokar:

Lieber hinauf zum
 Eisigen Pol gefloh'n, als Rudolphs Zepter gehorchen! (Pyrker 1825: 142)

4 Der privatisierte Konflikt

4.1 Die Scheidung von Margarethe

Der böhmische König Ottokar trennt sich von seiner kinderlosen Ehefrau, Margarethe von Babenberg, und heiratet aus politischen Gründen Kunigunde von Masowien, die Enkelin des ungarischen Königs. Nach der Schlacht bei Kroissenbrunn (1260), wo Ottokar die Ungarn besiegt hatte, reichte ihm Béla Kunigundes Hand, um ein Bündnis mit Ottokar zu schließen (Pörnbacher 1970: 39).

Wie sich im Drama herausstellt, kann die Trennung nicht nur auf die Kinderlosigkeit Margarethes zurückgeführt werden, die Herzogin von Österreich und der Steiermark stand mit Ottokar in gewisser Hinsicht in Verwandtschaft⁴ (Pörnbacher 1970: 39). Die Ehescheidung lässt Ottokar als einen grausamen und rücksichtslosen Charakter erscheinen, seine Figur kann mit dem Motiv von Schuld und Sühne in Zusammenhang gebracht werden.

Ottokars unverhohlenen Ziel war, die Macht und das Erbe der Babenberger an sich zu ziehen. Dieses unritterliche Verhalten hat sogar Seyfried von Merenberg, dem Ottokar in Grillparzers Drama als eine hochgeschätzte Vaterfigur diente, verurteilt:

Wie? so ein Herr, ein Ritter, so ein König,
 Und täte schlimm an seinem eignen Wort,
 Die Frau verlassend, die ihm angetraut?
 Hab ich nicht knabenweis bei ihm gedient,
 Und war er mir ein Muster, Vorbild nicht
 Von jedem hohen Tun? (Grillparzer 1986: 394)

4 „Wegen weitschichtiger Verwandtschaft (Blutsverwandtschaft im 4. Grad, Verschwägerung im 3. Grad) ist für die Ehe ein Dispens des Papstes nötig.“ (Pörnbacher 1970: 39)

Margarethe heiratete Ottokar aus dynastischen Gründen. Als die Ungarn, Baiern und Böhmen Österreich verwüsteten, wollte sie das Heimatland vor dem Untergang retten und den Landesfrieden wiederherstellen (vgl. Staiger 1943: 81). In diesem Sinne erscheint sie als „der Typus der heiligen Königin“, die imstande ist, die Bedürfnisse und Interessen ihrer Untertanen vor ihre eigenen zu stellen. Sie gibt zu, dass sie Ottokar nie geliebt habe, die „mütterliche Fürsorge“ war der einzige Grund, dass sie „ihm gegenüber zärtliche Gefühle“ hegte (vgl. Klanska 1999: 22).

Allein des Landes Not bei mir gedenkend,
Trat ich zu ihm und sprach ihn freundlich an;
Und so ward ich sein Weib. Ich habe ihn nie geliebt;
Ich dachte nie, ob ich ihn lieben könnte. (Grillparzer 1986: 404–405)

Obwohl sie mit Ottokar kein feierliches Gelübde abgelegt hatte, hat Margarethe nach eigener Einschätzung einen Treuebruch gegenüber ihrem verstorbenen Gatten, König Heinrich, begangen, weil sie den vor Gott abgelegten Eid, nicht mehr zu heiraten, gebrochen habe (Hoffmann 1999: 106).

Es war kein feierlich Gelübd'!
Ich tats nur mir und meines Heinrichs Schatten:
Doch wars Gelübd', ich hätt' es halten sollen! (Grillparzer 1986: 405)

Nicht nur Margarethe, sondern auch Ottokar brach sein Wort mit der Trennung, und weil Österreich und die Steiermark das Erbe der Babenberger waren, wurde der Schenkungsvertrag durch die Scheidung hinfällig (Lorenz 1986: 121).

Grillparzer lässt Margarethe als eine loyale und solidarische Ehefrau erscheinen, die sogar dazu bereit ist, die Lehensschenkung (von Österreich und der Steiermark) zu wiederholen. Sie versucht ihren Gatten davor zu warnen, dass die Übergabe des Erbes der Babenberger eine Rebellion anstacheln kann und setzt sich sogar bei Rudolf für Ottokar ein, obwohl er es nicht verdiente (vgl. Klanska 1999: 22).

Ihr steht am Abgrund, glaubt mir, Ottokar! (Grillparzer 1986: 416)

In dem fünften Akt von Grillparzers Drama stößt Ottokar in einer Kirche auf Margarethes Leiche. Das unverdiente Schicksal der ehemaligen Gattin treibt den Konflikt noch einmal auf eine private Ebene: Margarethe stirbt, ohne Ottokar vergeben zu haben. So Ottokars Leichenrede:

Du hast mich oft getröstet; tröste nun!
Streck aus die kalte Hand und segne mich.
Denn eines fühl ich wohl: es kommt zu sterben;

Der heut'ge Tag kann Ottokar verderben,
Drum segne mich, wie du gesegnet bist! (Grillparzer 1986: 496)

Obwohl sie sich getrennt haben, werden ihre Körper bzw. ihre Särge am Ende in einer Kirche wieder vereint (Hoffmann 1999: 127–128).

Die Scheidung von Margarethe wird bei Pyrker nicht als zentrales Element wie bei Grillparzer behandelt. Im ersten Gesang erscheint Ottokar seine ehemalige Gattin in seinem Traum und prophezeit ihm seinen bevorstehenden Tod. (Sie betet zu den Göttern, und sie verraten ihr, dass Ottokar die Schlacht verlieren wird.) Sein Schutzengel trauert um ihn.

Über dem Haupt des Schlummernden hing sein schützender Engel,
Trauernd. Verglommen war sein Glanz, wie auf thürmender Berge
Ewig beschneyten Höh'n [...]
Margarethe, die Gattinn,
Welch' er schnöde verstieß, naht' ihm, und streckte die Hände
Flehend hervor aus dem Leichentuch; er wandte sich schauernd
Weg, und hieß sie entflieh'n. (Pyrker 1825: 22)

4.2 Die Heirat mit Kunigunde

Mit dem Auftreten Kunigundes wird der Konflikt in gewisser Hinsicht privatisiert, weil die zweite Gemahlin des Königs in beiden Werken als Anstifterin des kommenden Krieges erscheint, die ihren Gatten mit emotionalen Mitteln erpresst.

Friedrich Sengle weist darauf hin, dass im Drama ein sogenannter Schuldzusammenhang feststellbar ist, d. h., dass Ottokar, der seine ehemalige Gemahlin Margarethe und Bertha von Rosenberg betrog, von seiner zweiten Gattin Kunigunde von Masowien betrogen wird, die eine geheime Beziehung zu einem böhmischen Ritter, Zawisch von Rosenberg hat (Sengle 1980: 91). Ottokar erhält dadurch seine würdige Strafe:

Also rächt sich die Schuld! Ein Gleiches mit Gleichem vergolten
Wird dem Könige, der Margarethen verstieß, und den Unhold
Sich beilegte zum Weib; – Kunegund' ersehnt sich den Buhlen. (Pyrker
1825: 100–101)

Sie hegte Ottokar gegenüber keine reinen Gefühle und heiratete ihn nur aus Ehrgeiz und Machtgier. Sie wendet sich von Ottokar wegen seines Alters und der militärischen Misserfolge ab, ihre Unbarmherzigkeit kommt im vierten Aufzug von Grillparzers Drama zum Vorschein, als sie verweigert, Ottokar in Prag Trost und Zuspruch zu bieten (Klanska 1999: 23). So Kunigunde:

An Eurem Sarge will ich lieber stehn,
Als mit Euch liegen, zugedeckt von Schande! (Grillparzer 1986: 484)

Am Ende des Epos wird Ottokars unheilverkündendes Schicksal, wofür auch Kunigunde verantwortlich gemacht werden kann, immer offensichtlicher, ihm erscheint die finstere Zukunft und eine unglücksschwere Zeit. So redet Ottokar zu Kunigunde:

So nicht! so nicht!
Ich sehe Blut an deinen weißen Fingern,
Zukünft'ges Blut! Ich sag: berühr mich nicht. (Grillparzer 1986: 485)

Grillparzer hebt die Kulturunterschiede zwischen Böhmen und Ungarn hervor, die aus Ungarn stammende Kunigunde fühlt sich in Böhmen als ein Fremdling und findet es beschwerlich, als Untergeordnete behandelt zu werden (Klanska 1999: 23). Ottokar wird das Schicksal des alternden Mannes zuteil (Politzer 1990: 174). „War er Margarethe gegenüber ein jugendlicher Gatte, so ist er im Vergleich zu Kunigunde ein alter Mann.“ (Lorenz 1986: 119) So Kunigunde:

Ich komm und finde – einen Greis. Ja, Greis!
Denn spielt ihm nicht schon graulich Bart und Haar? [...]
Zum Schweigen und Gehorchen kam ich nicht! (Grillparzer 1986: 430)

Auch Pyrker stellt Kunigunde als eine irrsinnige Frau dar, die Ottokar im Geiste der Rache und der damaligen Unrechte zum Krieg aufruft, er macht aber deutlich, dass sie von der höllischen Drahomira zur Rache angestiftet wurde. Sie erinnert ihren Gatten an die Demütigung, als Ottokar im Jahre 1276, Böhmen und Mähren vor Rudolf kniend als Lehen empfang. So Kunigunde:

Wies zum Hohn – auf die Kniee gesunken, o schändlich,
Ottgar, dich, dem er an dem Hof' einst dienet' als Marschalk,
Huldigend dort in dem Staub? O, könntest du solches Vergessen?“
Jetzo preßt' er die Stirn' in die Fläche der Linken, und glühend
Mann ihm die Thrän' an der Wange herab. Er sucht' es zu bergen,
Blickte grimmiger auf, und rief: „Nicht wird' ich's vergessen! (Pyrker 1825: 17)

Als der Vorhang des Zeltes fiel (im Epos werden die Zeltschnüre von Zawisch von Rosenberg zerschnitten), wird die Huldigung Ottokars allen sichtbar. Kunigunde erpresst ihren Gatten mit emotionalen Mitteln und bringt ihn dazu, an Rudolf Rache zu nehmen und die Friedensangebote des Königs abzulehnen. So Kunigunde:

Aber, denkst Du der Ehre nicht mehr, so gedenke der Rache!
Soll ich den Mann, den König, und ach! den Gatten noch mahnen
An den schmachbelasteten Tag, wo, gegen den Eidschwur,
Der dich bewog dem Kaiser zu huldigen (knien), heimlich im Zeltraum,

Er – o schreckliche Schau! Auf die Knie gesunken. O Schande!
 Ottgar Dich! dem einst er sich beugt' als dienender Marschalk),
 Huldigend dort, in dem Staub! – O könntest Du Solches vergessen!
 (Pyrker 1825: 16–17)

Kunigunde wäre auch dazu bereit, Hedwig, die Königstochter zu töten, damit sie nicht Rudolfs Sohn, Hartmann heiratet:

Nur mord' ich zuvor mit Freuden die blühende Tochter,
 Eh' ein schmähhlicher Bund dem verhaßtesten Feind sie vereine! (Pyrker
 1825: 18)

Pyrker macht es im Epos an mehreren Stellen deutlich, dass Ottokar zum Krieg gegen Rudolf von Kunigunde angestiftet worden sei:

Ottgar selbst, von dem Weib empört, dem Herrscher der Deutschen
 Grause Vernichtung sann. (Pyrker 1825: 54)

Im zehnten Gesang, als Ottokars Truppen auf dem Rückzug sind, macht die hartherzige Kunigunde deutlich, dass sie nicht die Gattin eines Feiglings wird, der sein Heer an dem Sieg gehindert und zurückgeführt habe. So erwidert Ottokar:

„Weib, halt ein!“ schrie laut der Empörete, „kühn in den Waffen
 Stand ich mein Leben lang, und feig ertrug ich als Gatte
 Nur die Launen des Weibs, das mir zum Jammer zu Theil ward.
 Ach, die unfriedliche Ehe gebiert die herbste der Qualen ...“ (Pyrker 1825:
 269)

Die rührende Szene, als sich Ottokar von seiner geliebten Gattin, die er mit seinen Kindern nach Prag sendet, verabschiedet, macht das bevorstehende Schicksal Ottokars noch tragischer. So Ottokar:

Fort, gen Prag noch heut': ich sende Dir muthige Scharen
 Zum Geleit. Mit Dir sei Gott! – Kunegunde, die Mutter
 Meiner Kinder bist Du: Erhabenes liegt in dem Worte!
 Halte sie wohl, die Kinder; gar viel ertrug ich des Schlimmen. [...]
 Nur als Sieger sieht Du mich wieder –
 Sprach's, und stand verwendeten Blicks; ihr rollten die Thränen
 über die Wangen herab, denn tief vorahnte sie's: nimmer
 Wird sie ihn wiederseh'n! (Pyrker 1825: 269 f.)

4.3 Die Rache der Rosenberger

Die drei Vettern, Milota, Benesch und Zawisch von Rosenberg verkörpern im Drama das böse Prinzip, sie können ihre offensichtliche Absicht und den Wunsch, den Königsthron zu besitzen, nicht verhüllen. So Margarethe:

Seit lange sah ich sie, die bösen Engel
Des Königs, meines Herrn [...]
Ich hörte, wie sie seinen Wunsch nach Erben,
Nach angeborenen Folgern seines Throns,
Mit heuchlerischem Mitleid listig nährten. (Grillparzer 1986: 401)

Sie bemühten sich lange darum, die Ehe des Königs zu trennen, in der Hoffnung, dass die neue Gemahlin des Königs, die aus ihrem Haus stammende Berta von Rosenberg wird. Ihr Plan scheitert, Ottokar heiratet nicht die auf Irrwege geführte und später wahnsinnig gewordene Bertha, was die Rosenberger dazu bringt, sich an Ottokar zu rächen (Klanska 1999: 22).

Die Rosenberger galten damals als eine mächtige Familie, sie standen einst im Dienst des Königs, aber gerieten bald in Ungnade, diese feindselige Gegenüberstellung führte dazu, dass sie gegen Ottokar rebellierten (Bachmaier 1986: 834). Milotas Bruder⁵ wurde später wegen Aufruhr hingerichtet, und Ottokar forderte von den Rosenbergern, ihm alle seine Burgen auszuliefern. Dies war der Hauptgrund dafür, dass Zawisch sich an Ottokar rächen wollte (Bachmaier 1986: 835–836).

Als Rudolf die gewünschten Lehen an Ottokar in einem Zelt übergab, haute Zawisch von Rosenberg die Zeltschnüre ab, und als die Vorhänge fielen, war für alle Soldaten und Untertanen sichtbar, dass Ottokar Böhmen und Mähren von dem deutschen König kniend empfing (Grillparzer 1986: 468). Diese Szene erscheint bei Pyrker als Rückerinnerung.

Zawisch nutzte Kunigunde für seine politischen Zwecke und hatte in beiden Werken eine heimliche Liebesaffäre mit ihr.

4.4 Die Rache der Merenberger

Den Merenbergern kommt in beiden Werken eine zentrale Rolle zu. Wie es noch später erörtert wird, fällt Ottokar am Ende der Handlungen einem persönlichen Racheakt zum Opfer und wird von den Merenberger Brüdern auf dem Schlachtfeld getötet.

5 „Ob dieß Vitko, oder gar Zawischs Vater, Budiwog war, ist ungewiß; doch scheint beinahe das Letztere, wegen der unauslöschlichen Rache, die seitdem Zawisch im Busen hegte.“ (Pörnbacher 1970: 49)

In Grillparzers Drama wollte der alte Merenberg, der Diener der Babenberger, die Vertreibung Margarethes aus dem Land verhindern und schickte seinen Sohn Seyfried von Merenberg mit einem Brief zum Mainzer Erzbischof nach Frankfurt, um Ottokars wahres Selbst zu enthüllen, aber er wurde später gefangen genommen (Klanska 1999: 15). So der alte Merenberg:

Die Königin will sich ans Reich nicht wenden
Mit ihrer Not; ich aber will's, hilft Gott!
Ich will nicht sehen die Tochter meines Herrn
Von Haus und Land vertrieben, ohne Schutz. (Grillparzer 1986: 394–395)

Mit dem unerwarteten Auftritt Seyfried von Merenbergs, der seinen gefangenen Vater sucht, beschleunigen sich die Ereignisse plötzlich, er versetzt Ottokar auf dem Schlachtfeld einen tödlichen Schlag.

Bei Pyrker wird darauf hingewiesen, dass Ottokar den Bruder der steirischen Brüder Merenberg, die sich an ihm persönlich rächen wollten, gequält und hingerichtet habe (Kriegleder 2018: 33). Auf dem Schlachtfeld bohrten sie ihren Speer in sein Herz, in seine Brust, in den Hals und den Rücken. Ottokar stirbt kämpfend auf dem Schlachtfeld. So Merenberg:

Ha! nun endlich dem Ziel, dem schrecklichen, näher und näher
Schreit' ich den dunkelen Pfad! Komm Seifried!! stehe dem Bruder
Treu zur Seite, mit ihm die entsetzliche That zu vollführen,
Die sich der Merenberger ersehnt! O denke des Bruders:
Wie er am Galgen hing, – das Haupt zu den Füßen gebunden,
Dreimahl schreckliche Tage sich wand! – und leben soll Ottgar? (Pyrker 1825: 238)

Als sie Ottokar töten, sagen sie ihm Folgendes:

Sieh gleich Rachegeistern vor Dir, die furchtbaren Brüder
Merenberg – ein Nahme, der Dich zur Hölle hinunter
Schleudert; – so fahre denn hin, Unmenschlicher, stirb, und Verzweifle!“
Riefs; und sie bohrten den schneidenden Speer ihm, von dieser und
jener
Seite zugleich, in das Herz (ihm fest in die sterbenden Augen
Schauend) und also voll Hast, mit stets empörterem Ingrim,
Zwölfmahl noch, in die tapfere Brust, in den Hals, und den Rücken:
Bis er, von Wunden bedeckt, hinsank, und das Leben verhauchte! (Pyrker 1825: 305)

Ottokar fällt in beiden Werken einem privaten Racheakt zum Opfer und wird nicht von Rudolf, sondern von Seyfried von Merenberg (bei Pyrker von den Merenberger Brüdern), auf dem Schlachtfeld erschlagen (Hoffmann 1999: 132).

4.5 Die Rache Wallsteins

Die Figur Wallsteins erscheint bei Pyrker als ein Nebenfaden der Handlung. Der böhmische Krieger Wallstein betrachtete Ottokar als eine Vaterfigur und hegte eine heimliche Liebe zu seiner Tochter, Hedwig. Als er aber Ottokar um die Hand Hedwigs bat, lehnte es der König wütend ab, da er den Soldaten seiner Tochter unwürdig fand. So Ottokar:

Du erkühnst Dich um Ottgars
Tochter zu freien – um Hedwig, nach welcher sich Könige sehnten?
Schwind aus der Sonne Glanz, schwachleuchtender Stern, und durch-
laufe
Fern die dunkle Bahn mit Jenen, die selber Dir gleichen! (Pyrker 1825:
131)

Drahomira versucht Wallsteins Verbitterung zu ihrem eigenen Vorteil zu nutzen und den jungen Böhmen zum Vatermord anzustiften.

Wallstein war's, der dort auf dem Felsriss sass, und hinunter
Starrte, voll Grimms. Sein war die entsetzliche That, und die wilde,
Höllentlaufene Brut, Drahomira, hauchte die Wuth ihm
In die empfängliche Brust. (Pyrker 1825: 194)

Sie lässt ihn einen trügerischen Traum sehen, in dem seine Geliebte, Hedwig in der Stadt Kostel in den Turm eingesperrt ist. Von Drahomira angestachelt, verbindet sich Wallstein mit den Kumanen, steckt die Stadt Kostel in Brand, wobei er sich gegen die Seinen wendet.

Ha! Wallstein, bist Du ein Gegner
Deines eigenen Vaterland's? ermorderst Du Freunde? (Pyrker 1825: 198)

Er erbieht sich dann Rudolf, Ottokar zu töten, der Kaiser lehnt aber das unwürdige Angebot ab. Er kehrt im achten Gesang ins böhmische Lager zurück und beschließt, Ottokar zu ermorden. Der mythische Apparat erscheint erneut, als Drahomira durch höllische Einflüsterungen die Wut in seiner Brust erregt. Am Ende tötet er aber nicht Ottokar, sondern begeht Selbstmord und fällt in sein eigenes Schwert (Pyrker 1825: VI–VII).

Und kehrte das Schwert urplötzlich von unten nach oben
Gegen die Brust, und sank in die tödliche Spitze, die zischend
Ihm das pochende Herz durchschnitt. Er verhauchte das Leben
Lautlos! (Pyrker 1825: 204)

4.6 Die Rache Milotas

Der böhmische Krieger, Milota verkörpert den inneren Feind im Epos, der eine heimliche Rache gegen Ottokar im Busen trägt, da der König seine Tochter, Klotilde verführt habe. Einer der Gründe von Ottokars Untergang ist, dass er den Verräter in Milotas Person nicht erkennt und ihn im achten Gesang zum Anführer des böhmischen Heers ernennt. Katwald versucht vergeblich, den böhmischen König vor der Gefahr zu warnen. So Katwald:

Horch! Dir droht Verrath und Mord! Unseliger, fliehe! (Pyrker 1825: 189)

Welch entsetzliche Wuth verblindet Dich heute,
Deinem gefährlichsten Feind den Kern des Heers zu vertrauen? (Pyrker 1825: 210)

Milota konnte seinen Hass gegen den böhmischen König nicht verheimlichen und wartete nur auf die richtige Gelegenheit, Ottokar das Leben zu nehmen.

Forschte sein Auge zuvor nach dem König; er hatt' ihn dem Tode
Lange geweiht, und harrete nur der ersehneten Stunde,
Wo er nach Rache die Gier an ihm sättigte, schrecklich und furchtbar!
[...] nicht anders verfolgte das Auge
Milota's Ottgarn stets, voll Rachgier, ihn zu verderben! (Pyrker 1825: 122)

Milota, um Ottokar zu empören, erinnert den böhmischen König im neunten Gesang an den beschämenden Tag, als er von Rudolf das Lehen kniend empfing. So Milota:

Ha! Du sollet vielleicht neu huldigen, wie auf dem Eiland
Kamberg? Steht das dunkle Gezelt, mit dem trieglichen Vorhang,
Dich zu verhöhnen, bereit: daß rings die Völker Dich schauen,
Dich, den König von Böhmeim, dort auf den Knien vor dem Kaiser? (Pyrker 1825: 223)

Es erscheinen im fünften Gesang Ottokars Freveltaten, als ihn Milota mit Rückerinnerungen quält. Ottokar ließ Konradin und Friedrich von Österreich hinrichten, er hat Gertrud vertrieben, er kann auch für Margarethes Tod verantwortlich gemacht werden, er ließ den Ritter von Merenberg grausam hinrichten, verurteilte mehrere steirische Ritter zur Haft und schändete Milotas Tochter (Söller 1840: 218). Er ließ Milotas Bruder, Benetz und Otto von Meißau im Jahre 1265 verbrennen (vgl. Söller 1840: 219).

Milota verkörpert auch in Grillparzers Drama den Todesfeind des Königs, in seinem höhnischen Monolog kommt Ottokars Grausamkeit nochmal zum Vorschein:

Mein Bruder, Benesch Diedicz, läßt Euch grüßen,
Er ist gestorben als ein Sinnberaubter,
Und Muhme Berta rast an seinem Sarg. (Grillparzer 1986: 506)

Milota rächt sich an Ottokar und zieht am Ende mit seinen Truppen ab. Hochberg rief: „Der Feind entflieht!“, worauf sich die böhmischen Reihen alle schneller zurückziehen (Söller 1940: 258).

5 Ottokars Tod

Das Motiv von „Schuld und Sühne“ erscheint als zentrales Element beider Werke. Der bevorstehende Sturz Ottokars wird aber von beiden Autoren unterschiedlich dargestellt.

Am Ende des Epos wird dem böhmischen König trotz seiner Sünden vergeben, Rudolf beweint ihn und lässt seinem Sohn ihn begraben. Im Drama geht es demgegenüber vielmehr um die verdiente Bestrafung des Bösen.

Bei Pyrker bereut Ottokar nach dem religiösen Konzept seine Sünden und kehrt zu Gott zurück, während dieses Motiv bei Grillparzer nicht als eine religiöse Läuterung verstanden werden kann. Dies erklärt, warum der besiegte Gegner von dem deutschen König in den beiden Werken unterschiedlich behandelt wird.

Bei Pyrker verlassen Ottokar seine vorherigen Verbündeten. Sowohl Leutold der Kuenring als auch Milota desertieren, die Meißner und Thüringer ziehen ab und Ottokar stirbt einen einsamen Tod auf dem Schlachtfeld.

Ottokars Leichnam wird nach Wien gebracht, wo Rudolf im Stephansdom seine Leiche beweint und eine rührende Leichenrede über den Toten hält. So Rudolf:

Ottgar! lebtest Du noch! und herrschtest im Frieden, der Rache
Wüthende Gier in der Brust besänftigend! heiteren Blickes
Würdest Du sehn: nie haßt ich Dich, und im redlichen Busen
Strebte dieß Herz liebevoll dem Deinen entgegen zu schlagen! (Pyrker 1825: 319)

Rudolf hat vor, den böhmischen König im Schottenkloster zu beerdigen, aber es erscheint Wenzeslav, der verwaiste Sohn Ottokars, und bittet Rudolf um die Leiche seines Vaters. Der barmherzige deutsche König erlaubt ihm, Ottokars Körper nach Prag heimzubringen und adoptiert den minderjährigen Jungen.

In Grillparzers Drama geht es eher um die verdiente Strafe des Bösen (Hoffmann 1999: 132). Ottokar erfährt ein viel erbärmlicheres Schicksal, seine Leiche wird öffentlich zur Schau gestellt. Mit diesem moralischen Beispiel statuiert Rudolf ein Exempel.

Er bedeckt Ottokars Leiche mit dem ersehnten Kaisermantel und belehnt seinen älteren Sohn, Albrecht mit Österreich⁶ (Pörnbacher 1970: 45). Die Szene symbolisiert „die Machtübernahme der Habsburger in den ehemals benberghischen und spanheimischen Ländern“ (Kriegleder 2019: 30–31) und macht gleichzeitig die Befestigung der habsburgischen Hausmacht deutlich. So Rudolfs Leichenrede:

So liegst du nackt und schmucklos, großer König,
 Das Haupt gelegt in deines Dieners Schoß,
 Und ist von deinem Prunk und Reichtum allen
 Nicht eine arme Decke dir geblieben,
 Als Leichentuch zu hüllen dienen Leib.
 Den Kaisermantel, dem du nachgestrebt,
 Ich nehm ihn ab und breit ihn über dich,
(er tut es)
 Daß als ein Kaiser du begraben werdest,
 Der du gestorben wie ein Bettler bist.
 Bringt ihn nach Laa und stellt ihn fürstlich aus,
 Bis man ihn holt zur Ruhstatt seiner Ahnen. [...]
 Nicht führ' uns in Versuchung, großer Gott!
 Und nun, mein Sohn, im Angesicht der Leiche,
 Vor diesem Toten, der ein König war,
 Belehnt ich dich mit Östereichs weitem Erbe. (Grillparzer 1986: 508)

Am Ende des Dramas scheitert die Hybris gesetzmäßig, der Titelsatz kann als Lehre des Dramas von Grillparzer interpretiert werden (Politzer 1990: 168). So Rudolfs Leichenrede:

Doch solltet ihr je übermütig werden.
 Mit Stolz erheben euren Herrscherblick,
 So denkt an den Gewaltigen zurück,
 Der jetzt nur fiel in Gottes strenge Hände,
 An Ottokar, sein Glück und an sein Ende!
 Steh auf! und du! Und niemals kniee wieder,
 Ich grüße dich als dieses Landes Herrn.
 Und ihr auch grüßt ihn, laßt es laut erschallen,
 Daß weit es sich verbreite, donnergleich:
 Dem ersten Habsburg Heil in Österreich! (Grillparzer 1986: 509)

6 „1282 Dezember: Rudolf belehnt seine Söhne Albrecht und Rudolf mit Österreich und der Steiermark (Bildung der habsburgischen Hausmacht), seinen Bundesgenossen und Verwandten, den Grafen Meinhard von Görz-Tirol mit Kärnten und Krain.“ (Pörnbacher 1970: 45)

6 Literatur

6.1 Primärliteratur

Grillparzer, Franz (1986): König Ottokars Glück und Ende. Trauerspiel in fünf Aufzügen. In: Bachmaier, Helmut (Hg.): Franz Grillparzer Werke in sechs Bänden. Franz Grillparzer: Dramen 1817–1828, Bd. 2. Frankfurt am M.: Deutscher Klassiker Verlag.

Pyrker, Johann Ladislaus (1825): Rudolph von Habsburg. Ein Heldengedicht in zwölf Gesängen. Wien: Strauß und Beck.

6.2 Sekundärliteratur

Bachmaier, Helmut (Hg.) (1986): Franz Grillparzers Werke in sechs Bänden. Franz Grillparzer Dramen 1817–1828. Bd. 2. Frankfurt am M.: Deutscher Klassiker Verlag.

Dobersberger, Roland (1997): Johann Ladislaus Pyrker. Dichter und Kirchenfürst. Wien: Verlag Niederösterreichisches Pressehaus.

Hoffmann, Birthe (1999): Opfer der Humanität. Zur Anthropologie Franz Grillparzers. Wiesbaden: Deutscher Universitäts-Verlag GmbH.

Klanska, Maria (1999): Der Mensch und die Macht im Drama ‚König Ottokars Glück und Ende‘ von Franz Grillparzer. In: Golec Janusz (Hg.): Der Schriftsteller und der Staat. Lublin: Wydawn. Uniw. Marii Curie-Skłodowskiej, S. 11–26.

Kriegleder, Wynfrid (2018): Johann Ladislaus Pyrkers Rudolphias: Das Werk eines österreichischen, deutschen oder ungarischen Dichters? In: Kókai, Károly/Seidler, Andrea (Hg.): Das ungarische Wien. Spuren eines Beziehungsgeflechts. Teil 1. Verflechtungen und Interferenzen. Studien zu den Literaturen und Kulturen im zentraleuropäischen Raum. Wien: Praesens Verlag, S. 21–38.

Läuchli, Alexander (1994): Der Dichter Johann Ladislaus Pyrker. 1772–1847. Doktorarbeit. Zürich: Zentralstelle der Studentenschaft.

Lorenz, Dagmar (1986): Grillparzer. Dichter des sozialen Konflikts. Wien: Herrmann Böhlaus Nachf.

Politzer, Heinz (1990): Franz Grillparzer oder das abgründige Biedermeier. Mit einem Vorwort von Reinhard Urbach. Wien/Darmstadt: Paul Zsolnay Verlag.

Pörnbacher, Karl (1970): Erläuterungen und Dokumente. Franz Grillparzer: König Ottokars Glück und Ende. Stuttgart: Philipp Reclam Jun. Verlag.

Schröder, Jürgen (1994): Der Tod macht gleich. Grillparzers Geschichtsdramen. In: Neumann, Gerhard/Schnitzler, Günter (Hg.): Franz Grillparzer. Historie und Gegenwartigkeit. 1. Auflage. Freiburg im Breisgau: Rombach.

Sengle, Friedrich (1972): Biedermeierzeit. Deutsche Literatur im Spannungsfeld zwischen Restauration und Revolution. 1815–1848. Band II. Die Formenwelt. Stuttgart: J. B. Metzler, S. 662–667.

Staiger, Emil (1991): Grillparzer: König Ottokars Glück und Ende (1943). In: Bachmaier, Helmut: Franz Grillparzer. 1. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 69–87.

- Söller, Franz Eduard (1840): Kommentar zu Johann Ladislaus Pyrkers Werken in Form einer Blumenlese aus denselben. Augsburg: Verlag der Karl Kollmannischen Buchhandlung.
- Wilpert von, Gero (1959): Sachwörterbuch Literatur. 2. verbesserte und erweiterte Auflage. Stuttgart: Alfred Kröner Verlag.

LAURA BÁRSONY

TOTALITÄTSANSPRUCH IN DEN PUBLIZIERTEN NOTIZBÜCHERN VON PETER HANDKE*

1 Einleitung

Peter Handkes schriftstellerische Laufbahn und das Notieren stellen von Anfang an eine untrennbare Einheit dar. Die fast 35.000 handschriftliche Seiten umfassenden Notizbücher, welche somit den größten Teil des handkeschen Œuvres bilden, werden seit den 1970er Jahren regelmäßig veröffentlicht. Bislang sind acht sog. Journale publiziert worden, in denen innerhalb einiger Jahre entstandene Notizen gesammelt sind. Da die Journale bearbeitet und strikt selektiert werden bzw. thematischen und formalen Kriterien folgen, handelt es sich um keine streng kopierten Abschriften (Pektor 2019: 254). Zwischen den vielfältigen ursprünglichen und den vereinfachten publizierten Notizbüchern ist deutlich zu unterscheiden, wobei nach dem aktuellen Stand der Forschung nur die Handschriften als eigenständige Werke betrachtet werden sollen. Auffallend ist aber, dass sich die Analysen wegen der zahlreichen komplexen Zeichnungen des Autors sowie anderen Einfügungen (Blätter, getrocknete Blumen, Fotos, Zeitungsartikel usw.) in erster Linie auf den medialen Aspekt fokussieren und die Notizbücher beinahe als Werke der bildenden Kunst auffassen. Im Gegensatz dazu werden die publizierten Journale, welche im Schnitt nur die Hälfte aller Aufzeichnungen beinhalten (Pektor 2019: 254) und auf die Illustrationen völlig verzichten, für aus dem Kontext gerissene Aphorismen-Sammlungen gehalten. Einige oft zitierte Textstellen der Journale werden bei der Untersuchung von Handkes fiktionalen Werken in Betracht gezogen, sie werden jedoch nicht als literarische Texte behandelt. Es sind vor allem die Aufzeichnungen der ersten zwei Journale „Das Gewicht der Welt“ (1977) und „Die Geschichte des Bleistifts“ (1982), die als wesentliche Quellen während der Interpretationen dienen. Der Grund dafür ist die Tatsache, dass sich einige – poetologisch relevante bzw. die ästhetische Position des Autors erleuchtende – Inhalte dieser Bände zur Unterstützung von Behauptungen über die belletristischen Werke Handkes eignen können. Indem die Bände nicht als Einheit erfasst werden, wird ihr Totalitätsanspruch vollkommen außer Acht gelassen. Die wenigen Arbeiten, in denen die Journale doch als autonome Werke dargelegt werden, stellen ihren diarischen bzw. fragmentarischen Charakter ins Zentrum.¹ Darüber hinaus

* Supported by the ÚNKP-22-3 New National Excellence Program of the Ministry for Culture and Innovation from the source of the National Research, Development and Innovation Fund.

1 Vgl. Mommsen (1980: 34–46) und Wesche (1989: 329–334).

handeln diese Schriften nur die vor 1980 erschienenen Journale ab. Die vorliegende Arbeit setzt sich deshalb zum Ziel, die poetischen Mittel unter die Lupe zu nehmen, anhand deren in den Journalen Totalität erzeugt wird, wobei dem 2022 veröffentlichten Journal besonders große Aufmerksamkeit geschenkt wird.

2 Die Literarizität der Journale

Bis heute findet man keine eindeutige Antwort auf die Frage, was einen literarischen Text von einem nicht-literarischen unterscheidet. Obwohl die von den russischen Formalisten festgelegten Kriterien der Literarizität zum besseren Verständnis über den literarischen Wert von einigen Texten führten, können nach neueren Theorien viele weitere Faktoren eine Bedeutung während der Interpretation erhalten (z. B. die subjektiven Ansichten des Interpreten, der Kontext oder die Intention des Autors).

Betrachtet man Peter Handkes Lebenswerk, fällt auf, dass nicht nur die Literarizität der Notizbücher bzw. Journale bezweifelt werden kann. Ein wohlbekannter Text aus seinem frühen Gedichtband „Die Innenwelt der Außenwelt der Innenwelt“ (1969) löst aufgrund der unterschiedlichen Interpretationsmöglichkeiten bis heute heftige Diskussionen aus. Den als Gedicht wahrzunehmenden Texten des Bandes folgt plötzlich die „Aufstellung des 1. FC Nürnberg vom 27.01.1968“. Unter der Auflistung der Personen, die an diesem Tag spielen, ist auch der Spielbeginn zu lesen. Handke geht in einem späteren Interview darauf ein, dass dieser für problematisch gehaltene Text nach seiner Ansicht zweifelsfrei literarischen Wert hat, denn zu seiner Existenz gehörend führt er zu ästhetischen Erfahrungen. Und genau die Gesamtheit dieser Erfahrungen ist die Substanz, auf welcher der erwähnte Gedichtband basiert (Handke 1969).

Bei der Untersuchung der Literarizität der Journale ist hervorzuheben, dass Handkes Ziel mit dem Notieren schon immer die Publikation war. Die Texte der eigenständigen Hefte werden vom Autor selbst selektiert und zu kohärenten Werken zusammengefügt. Es kommt oft vor, dass aufeinanderfolgende Aufsätze der Bände miteinander zusammenhängen und klar erkennbare, sogar mehrere Seiten lange, eigenständige Passagen bilden oder auf frühere bzw. spätere Stellen referieren und somit Ganzheitlichkeit anstreben. Darüber hinaus zeigen die Journale alle grundsätzlichen Charakteristika des handkeschen Lebenswerkes auf – wie das die vorliegende Arbeit auch nachzuzeichnen versucht. Die Motive, Fragestellungen und die sprachliche Bearbeitung der publizierten Journale korrespondieren mit den Prosawerken und Theaterstücken des Autors, die in demselben Zeitraum geschrieben wurden und als wertvolle Stücke der deutschsprachigen Literatur des 20. bzw. 21. Jahrhunderts wahrgenommen werden.

Aus diesen Gründen gelten die Journale nach meiner Ansicht nicht als zweitrangige Produkte, die während der Vorbereitung auf „wirkliche“ litera-

rische Werke entstehen. Im Folgenden wird geschildert, dass die durch die Forschung in den Hintergrund gerückten bzw. in erster Linie als Quelle verwendeten Texte zu den sprachlichen Kunstwerken des Autors gehören und literarischen Wert besitzen.

3 Die Transformation der Tagebuchgattung: Entpersönlichung

Das Tagebuch dient dem Subjekt seit dem 18. Jahrhundert als eine Art Schutz vor den äußeren Umständen, denn nur die Fokussierung auf das Innere kann einen Fixpunkt in der sich rasch verändernden sowie mit Zweifel und Angst verbundenen Welt bieten. So wird das Aufblühen der Gattung des Tagebuchs seit der Wiener Moderne, d. h. seit der Wende vom 19. ins 20. Jahrhundert und den drastischen kulturellen bzw. gesellschaftlichen Veränderungen datiert. Nach Jacques Le Rider stammt die erhöhte Popularität des Tagebuchs aus der modernen Krise der Identität, welche durch die zugleich inspirierende und bedrückende Atmosphäre der Wiener Moderne ausgelöst wird. Zwar ist die Gattung nicht spezifisch wienerisch, aber die Autoren der Jahrhundertwende (u. a. Hugo von Hofmannsthal oder Arthur Schnitzler) haben sie mit außerordentlicher Leidenschaft und Genialität praktiziert (Le Rider 2002: 19).

Aufgrund der Heterogenität der Tagebuchaufzeichnungen der letzten Jahrhunderte gebe es bis heute kaum Ansätze einer Theorie der Gattung (Boerner 1969: 65). Beate Sommerfeld erklärt dies damit, dass

die Mannigfaltigkeit der Aufzeichnungen von Schriftstellern sich kaum verallgemeinern zu lassen [scheint] und sich gegen eine eindeutige Systematisierung [sperrt]. Das mag auch daran liegen, dass die meisten Ansätze von Fallstudien ausgehen und sich nur bedingt generalisieren lassen oder sich auf eine bestimmte Erscheinungsform des Tagebuchs konzentrieren. (Sommerfeld 2013: 10)

Das Diarium wird zum Prototyp einer Literatur erklärt, die sich auf das Detail konzentriert (Boerner 1969: 65). Die Zielsetzungen und den Schreibprozess der verschiedenen Tagebücher untersuchend lassen sich jedoch vielfältige Kennzeichen erkennen, welche auf ähnlicher Basis beruhen oder mit gleichen Motivationen zusammenhängen und damit – als Essenzen der Gattung – zur genaueren Eingrenzung der Textsorte führen können. So versuchen Tagebuchschreiber den verloren gegangenen Zusammenhang (die verlorene Identität) im bereits erwähnten Krisenzustand durch Selbstbeobachtung und Selbstentdeckung wieder hervorzubringen. Die durch ständige Selbstreflexion zustande gebrachte Dokumentation der Erfahrungen dient einerseits als Therapie, andererseits hat sie die Funktion, den Zusammenhang des Lebens herzustellen und die Kontinuität der Lebenslinie zu beweisen (Sommerfeld 2013: 15). Der Verfassung von Tagebüchern kommt eine doppelte Funktion zu:

der Schutz der Identität und die Behauptung der Verschiedenartigkeit (Le Rider 2002: 27).

Im Gegensatz dazu ist Peter Handkes bis heute andauerndes Notieren mit seinem literarischen Engagement zu erklären. Das Schreiben (das Erzählen) wird in jedem Journal als einzigartige Kraft thematisiert, die vielfältige Auswirkungen auf das schriftstellerische Bewusstsein hat. Das unaufhörliche Schreiben wird zum einen als Übung wahrgenommen: „Schreiben, Aufschreiben heißt Praktizieren; die Sprache will praktiziert werden“ (Handke 2022: 146). Zum anderen hängt diese Tätigkeit mit tiefen inneren Neigungen zusammen. Für Handke ist das Schreiben eine Lebensnotwendigkeit, was sich u. a. darin zeigt, dass er nach dem intensiven Wahrnehmen der Wirklichkeit unbedingt notieren muss: „Wie weiß ich, daß ich Wahres erlebt habe? – Ich möchte unbedingt davon erzählen“ (Handke 1982: 72). Er kann sich nur durch das Schreiben denken, das sich vor ihm als etwas Transzendentes offenbart. Schreibend reinigt er sich, er wird unberührbar und nichts kann ihn beleidigen.

Anders als bei der Gattung des Tagebuchs richtet sich all das nicht auf die Rekonstruktion des eigenen Ichs. Handke kennt die großen Tagebuchschreiber des 20. Jahrhunderts, im Journal „Das Gewicht der Welt“ äußert er sich zu den Aufzeichnungen von Kafka auf folgende Weise: „Beim Lesen von Kafkas Tagebuch: ich merke, daß [sic] mich seine Klagen und Selbstbezeichnungen nicht mehr interessieren, nur noch seine Beschreibungen“ (Handke 1977: 89). Den Verzicht auf die Subjektivität beweist eine interessante Passage am deutlichsten: Während eines Krankenhausaufenthalts im März 1975 verfasst er eine ganze Anzahl von Aufzeichnungen, die trotz der aussichtslosen bzw. beunruhigenden Umstände nicht das eigene Ausgeliefertsein beklagen. Statt der aktiven Dokumentation seines seelischen oder physischen Zustandes betrachtet er die Umwelt, d. h. die anderen Patienten im Raum, die Stücke der Natur durch das Fenster und die Interaktionen zwischen Patienten und Krankenschwestern bzw. Ärzten. Dabei fokussiert er sich in erster Linie auf die Sprachverwendung der beobachteten Personen sowie auf die Möglichkeiten und Methoden der Formgebung des Daseins, die alle Journale grundlegend bestimmen. Handke systematisiert die Regelmäßigkeiten der von den Ärzten formulierten Worte oder der außergewöhnlichen Körpersprache von Patienten. Darüber hinaus widmen sich mehrere Beiträge aus diesem Zeitraum der Beschreibbarkeit der unterschiedlichen Naturerscheinungen (Handke 1977: 79–80).

Handke wendet sich deutlich gegen vorhandene, verankerte Erzählmethoden, die von den bedeutendsten Autoren seiner Zeit etabliert werden und arbeitet seine eigene, unverwechselbare Schreibkunst heraus, deren Wesensmerkmal der Versuch mit den Möglichkeiten der Sprache ist. Stolz nennt er sich einen Außenseiter (in seinem berühmten Essay heißt das: „Ich bin ein Bewohner des Elfenbeinturms“), der jedoch – im Gegensatz zur allgemeinen Meinung der Öffentlichkeit – stets auf gesellschaftliche Phänomene reflektiert. Dies wird durch das Einsetzen einzigartiger poetologischer Mittel vollbracht, was mit

dem Thematisieren der Dysfunktionen in der realistischen deutschsprachigen Prosa ergänzt wird. Anstatt äußere Umstände zu bewältigen, wünscht er das Innere der Menschen zu verändern. Die Kunst solle nicht das in der Realität Existierende widerspiegeln, sondern die Wirklichkeit der Literatur, und Kunst solle aufmerksam und kritisch für die wirkliche Wirklichkeit und für unser individuelles Leben machen. In Handkes Erzählungen sind die subjektiven Empfindungen weniger wichtig als die in der Welt gesammelten sprachlichen Erfahrungen des Alltagsmenschen.

In Handkes literarischen Texten zeigt sich diese Tendenz darin, dass er nach dem Erzählbaren durch die Tilgung von Geschichte und Dramatik sucht. Die Entstehung der Erzählung sei nach Handke nur in der epischen Totalität möglich. Eine Vielzahl seiner Aufzeichnungen bezieht sich auf die durch Ganzheitlichkeit geprägten Poetiken von Homer und Vergil, die von ihm als große Vorbilder angesehen werden.

In diesem Zusammenhang ist hervorzuheben, dass das Subjekt der Notizen nur in wenigen Fällen das „Ich“ ist. Viel ausgeprägter ist das Weglassen des Subjekts und die Formulierung syntaktisch unvollständiger Sätze. Dies erzeugt den Eindruck, dass sich der Text spontan und unwillkürlich, d. h. ohne Zutun des Autors herausbildet. Während dieses Prozesses kommt Handke die Rolle des Bleistifts zu, denn der Moment zeichnet sich beinahe selber auf. Das wirkt zugleich als Entpersönlichung bzw. als Vermittlung aus einer außenstehenden Perspektive. Enthält eine Notiz doch alle Satzglieder, ist die Verwendung des Pronomens „man“ charakteristisch – abgesehen davon, wenn die Sprachverwendung oder die Taten von konkreten Personen dokumentiert werden. Dadurch wird das Ich deutlich in den Hintergrund gerückt, aber nicht völlig unterdrückt. Da sich die vermittelten Aussagen auf die Welt beziehen, zu der auch das notierende Subjekt gehört, kann es vom Niedergeschriebenen keinen absoluten Abstand nehmen. Die anscheinend mitleidlosen und unpersönlichen Aufsätze spiegeln Momente eines gemeinsamen Daseins wider. (In Bezug auf die Erzählperspektive bilden die in dialogischer Form verfassten Gedanken eine merkwürdige Kategorie, über die im Späteren noch ausführlicher zu reden sein wird.)

Der folgende Eintrag veranschaulicht, dass für Handke nicht konkrete Geschehnisse von Bedeutung sind, sondern die unvorhersehbaren Eindrücke sowie die Bedingungen des Wahrnehmungsprozesses:

Ich merkte, daß ich, obwohl ich gern mit dem Freund zusammen war, ihn los sein wollte, damit ich endlich, meine Notizen formulierend, über den Tag nachdenken konnte. (Handke 1977: 192)

Handke erzielt die phänomenologische Beschreibung des Aufmerksamwerdens: Der Wahrnehmungsprozess selbst wird in seinen einzelnen Momenten (Motivationen) festgelegt, ohne subjektive Erfahrungen oder Ansichten in den Mittelpunkt zu stellen. Der Leser erfährt nicht, was an jenem

Tag geschehen ist. Handke registriert nur die Tatsache, dass er die Notwendigkeit und Unausweichlichkeit des Denkens bzw. Notierens erkannt hat.

4 Die Bedingungen, Modifikationen und Ziele des Notierens

Handke spricht in „Innere Dialoge an den Rändern“ aus, dass nur ein im Ausnahmezustand vollbrachtes Schreiben als „Schreiben“ bezeichnet werden darf (Handke 2022: 99). Aus dem vorurteilslosen Wahrnehmen und dem formgebenden Bezeichnen ergibt sich ein besonderer poetischer Wachzustand (Bülow 2012: 238), der intensiveres Empfinden erregt als jedes Phantasieren (Herwig 2010: 223). Dieses vollkommene Wachsein wird in dem Moment erreicht, wenn die Sprache in der Umwelt plötzlich sichtbar wird: Handke wartet mit dem Notizbuch in seiner Hand auf die Erscheinung der Sprache.

Handke misst dem ständig neue Möglichkeiten bergenden Tag, der mit dem Erwachen anfängt und bis zum Einschlafen dauert, große Bedeutung bei (Bülow 2012: 237). Dies wird vor allem dadurch veranschaulicht, dass sich die Notizen um einen bestimmten Tag ordnen und ein genaues Datum (oft auch die Ortsbezeichnung) aufzeigen. Beim ersten Lesen der Journale kommt man zur Folgerung, sie sind als traditionelle Autorentagebücher zu betrachten. Nach dem gründlicheren Lesen einiger Aufzeichnungen wird aber das Gegenteil davon deutlich. Im Vorwort des ersten veröffentlichten Journals „Das Gewicht der Welt“ (1977) erläutert Handke die Ziele seines in den 1960er Jahren angefangenen „Schreibprojektes“ (Pektor 2019: 253). Seine Aufzeichnungen, durch die er die sofortige Reaktion auf die Welt festhalten will, nennt er „Reportage der Sprachreflexe“ (Handke 1977: 6). Was auch immer er erlebe, erscheine in diesem „Augenblick der Sprache“ von jeder Privatheit befreit und allgemein (Handke 1977: 6).

Bei Handke ist das Verlassen der gewohnten Umgebung keine Voraussetzung für das Schreiben. Es ist eben das Bekannte und nicht das Fremde, das die Entdeckung bisher nicht bekannter Wahrnehmungsmöglichkeiten ermöglicht: „In meiner gewohnten Umgebung, in meinem Alltag fällt mir mehr auf als in jeder Fremde“ (Handke 1977: 162). Die Tagebuchschreiber suchen nach der eigenen Identität anhand der Dokumentation außergewöhnlicher Lebenssituationen und drastischer Veränderungen. Das Tagebuch ist der Ort der Repräsentation sowie Bestätigung des Bildes von sich selbst (Le Rider 2000: 19). Aber Handke konstatiert fröhlich die Möglichkeit, den ganzen Tag zu Hause bleiben und den lieblichen Ort wahrnehmen zu können: „Heute gehe ich nirgendswohin. Und morgen auch nicht. – Löbliches Vorhaben!“ (Handke 2022: 345) Das Notieren (die Erzählung) in der direkten Umgebung seines Hauses entspricht der Entdeckung im Unterwegssein: „Erzählen als Entdecken“ (Handke 2022: 88). Während des Schaffens ist er in Bewegung, macht Spaziergänge in der Natur und nähert sich der Wirklichkeit. Dieser nach innen gerichtete Prozess heißt bei Handke „ganz ins Innere der Sprache gehen“ (Handke 1982: 182), anhand dessen er zugleich

auch immer wieder heimkehrt: „Immer wieder: ins Erzählen kommen als eine Art der Heimkunft“ (Handke 2022: 134).

Es wurde oben bereits erwähnt, dass die originalen Notizbücher mit Illustrationen gefüllt sind, welche mit dem Text in vielen Fällen eng verbunden sind. Zu Handkes seltsamer Technik der Wahrnehmung bzw. des Notierens gehört auch das anscheinend bedeutungslose Zeichnen. Außer den sprachlichen Zeichen versucht er den wertvollen Moment mithilfe von Illustrationen zu bewahren, damit dieser in der Zukunft einfacher wachgerufen werden kann. So ist es klar, warum diese kreative Tätigkeit in einigen Aufzeichnungen im Zusammenhang mit der Erkenntnis erwähnt wird: „Warum zeichnest du ‚das nicht zu Zeichnende?‘ – Um zu entdecken“ (Handke 2022: 338).

Diese in dialogischer Form verfasste und nur durch das Notieren erreichbar werdende Entdeckung erinnert an eine wohlbekannte Stelle aus der Erzählung „Die Stunde der wahren Empfindung“ (1975): „Wer sagt denn, daß die Welt schon entdeckt ist?“ (Handke 1975: 42) Infolge der Zusammengehörigkeit von Bild und Schrift stimmen auch die Ziele der sprachlichen bzw. bildlichen Ausdrucksmethoden überein. Ihr Ziel ist zum einen die Entdeckung der Welt, zum anderen das Umdeuten und Neudefinieren des vorher Kennengelernten durch die Erzählung. „Das Rätsel [...] werde ich nie lösen? Aber warum es lösen? Stattdessen beschreiben, umschreiben, strukturieren, erzählen (O unbekannte Epik!)“ (Handke 2022: 169). Indem Handke über nicht Erzählbares erzählt, erweitert er die Grenzen des Erkennbaren. Das Bereisen von Umwegen ins Unbekannte und das Verlassen von vorher bestimmten Routen sind die Grundelemente des Erkennens und Erfahrens. Ohne Unterwegssein in der Sprache könnten weder die Erzählungen noch die Notizen von Handke entstehen.

5 Aufmerksames Dasein und Epiphanie. Die Poetisierung des Alltäglichen

Der Ausgangspunkt des Wahrnehmens und Notierens ist nicht das bloße Anschauen, sondern das aufmerksame Dasein in der Welt, die sogar mit geschlossenen Augen möglich ist (Kim 2002: 63). Dies ist mit ständiger Suche gekoppelt: „Im Schauen ist ein Suchen inbegriffen, aber ein unwillkürliches (s. o.). – Ich suche? – Es sucht sich“ (Handke 2022: 278). Die Elemente der Außenwelt entwickeln sich nach Handkes Auffassung gegen seinen Willen zu etwas, was des Aufzeichnens wert ist. Diese momentanen Erfahrungen können sich auch als mit alltäglichen Orten, Gegenständen oder Situationen verknüpfte Epiphanie² manifestieren. Mit der Verabsolutierung des Jetzt sowie mit dem blitzartigen Erkennen und Aufschreiben von Phänomenen, die keinen ästheti-

2 In der modernen europäischen Literatur wird die Epiphanie oft im Zusammenhang mit James Joyce erwähnt. Handkes Aufzeichnungen enthalten mehrere Referenzen auf Werke des irischen Autors.

schen Wert haben, kommt er der Einheit immer näher (Sommerfeld 2013: 25). In Handkes Notizen entfaltet sich das epiphanische Erlebnis in dem Augenblick, wenn etwas immer Dagewesenes auf einmal eine neue Bedeutung erhält oder wenn ihm im Laufe des Tages ein neuer Zusammenhang offenbar wird. Diese Empfindung bezeichnet er im Journal „Innere Dialoge an den Rändern“ als „Tagwerden“. Dieser an unzähligen Stellen des Bandes vorkommende Begriff steht für Augenblicke des Tages, die das Gefühl von Totalität hervorrufen:

Tagwerden: sowie das anscheinend Ungeordnete als Ordnung erscheint (Handke 2022: 249)

Tagwerden im Tag: ein gewisses Etwas, das gewisse Etwas verknüpft sich in mir mit dem Horizont, gleichwelchem, ob nahem oder fernem (Handke 2022: 173)

Tagwerden im Tag: sowie ich auf einem Weg, gleichwelchem, auch wenn es vielleicht gar kein Weg ist, unwillkürlich ausrufe: „Schöner Weg!“ (Handke 2022: 334)

Neben diesen überwältigenden Ereignissen und Erscheinungen kann auch das überraschende Ergebnis von sonst gewöhnlichen Tätigkeiten ein Epiphanie-Erlebnis auslösen. So ordnet Handke z. B. das Aufschlagen des alten Wörterbuches auf der Seite des gesuchten Wortes zum Erlebnis von Tagwerden (Handke 2022: 301).

Handkes Notizen mangeln nicht nur an persönlichen Informationen, sondern auch an dem direkten Thematisieren der zentralen gesellschaftlichen Probleme seiner Zeit. In den meist kurzen Aussagen sind trotzdem alle wesentlichen Fragestellungen und Erfahrungen der Menschheit inhärent. Neben dem Gedanken von der Unausweichlichkeit des Todes oder vom laufenden Kampf gegen unterschiedliche Müdigkeiten und Ängste tauchen immer wieder Impressionen auf, die während üblicher Tätigkeiten gesammelt werden. Diese werden aber oft neu gedeutet: Das bedrückende Gefühl des kommenden Todes wird unerwartet als Existenznachweis aufgeführt. Als ein Einfluss, dem niemand entgegenkommen kann und der aus diesem Grund das perfekte, positiv zu interpretierende Gegenteil von Tod sei (Handke 2022: 360).

Die Bewunderung der kleinen Elemente und Gegenstände der Welt ist eine Konstante in der handkeschen Poetik. Die fragmentarischen Aufzeichnungen der Journale heben noch deutlicher hervor, dass die Essenz des Lebens für ihn in der Gesamtheit von diesen Dingen wurzelt. Gerade in den mechanisch geführten Bewegungen oder im täglich Gesehenen, an denen man ohne besondere Beachtung vorbeigeht. Dazu kann u. a. das Brotschneiden, ohne das kein Tag vergeht, oder das Bügeln gezählt werden: „Liebgewordenes altes Hemd: dich heute bügeln, ein letztes Mal, und dich morgen anziehen, ein letztes Mal – und noch und noch ein letztes Mal!“ (Handke 2022: 274) Zur gleich

intensiven Erkennung führt die plötzlich erkannte herausragende Kraft, die dem Kontakt zwischen den Tieren bzw. Pflanzen und den Menschen zugeordnet wird. Diese Kategorie der Aufzeichnungen geht mit der Personifizierung der Gegenstände einher und betont Stetigkeit sowie zeitliche Konstanz. So zieht die Anschauung von Schmetterlingen ein ästhetisches Erlebnis nach sich: „Und wieder ‚schön‘: ein Schmetterling jagt schön den andern“ (Handke 2022: 346). Die Naturerscheinungen – vor allem die Sonne – sind beinahe mit mystischen Erfahrungen verbunden. Den Sonnenschein interpretiert Handke als menschliche Hand, die Wärme vermittelt und einen positiven Einfluss auf das Schaffen hat:

Unversehens fühlte ich eine Hand wärmend sich auf die meine legen:
die Morgensonne (Handke 2022: 248)

Die Sonne scheint mir auf die schreibende Hand und stärkt sie (Handke
1977: 71)

Viele Notizen widmen sich oft gebrauchten Wörtern und Ausdrücken, deren Inhalt oder Bedeutung aufgrund der täglichen Verwendung verschwommen ist. Ähnlich zu der oben vorgeführten Interpretation des Todes werden auch diese viel gebrauchten Redewendungen mit neuen Deutungsmöglichkeiten versehen:

Seltsam (oder auch nicht): wie der Ausruf „Das ist nicht wahr!“ manchmal bedeutet: „Das ist besonders wahr!“ (Handke 2022: 348)

Auf einmal begreift er, dass die Tatsache, dass die wortwörtliche Bedeutung eines Wortes und die dahinter stehende Intention nicht zwangsläufig zusammenfallen müssen, unser Denken über die Sprache grundsätzlich verändern kann.

6 Unwillkürliches Selbstgespräch

Das Selbstgespräch, das auch an einigen oben zitierten Textstellen festzustellen ist, ist ein oft angewandtes Mittel der Dokumentation von diversen Empfindungen. Bereits der Titel „Innere Dialoge an den Rändern“ lässt darauf schließen, dass diese Ausdrucksmethode eine zentrale Rolle im Band spielt. Und wie der besondere Charakter des „Tagwerdens“ durch eine selbst erfundene Benennung signalisiert wird, wird auch der häufige Selbstdialog „unwillkürliches Selbstgespräch“ genannt. Diese Gespräche sind mit Fragestellungen und Ansichten verknüpft, die unbewusst und instinktiv formuliert werden. In erster Linie befassen sie sich mit dem Leben und der Vergänglichkeit des Subjekts, woraus folgt, dass sie nicht nur für ihn, sondern für alle Menschen relevant sind:

Unwillkürliches Selbstgespräch: „Bin ich noch, oder war ich schon?“
(Handke 2022: 317)

Ein Teil von diesen Notizen bleibt unbeantwortet, denn Handke wünscht keine Lösungen auf die abstrakten Fragen des Daseins zu finden. Genauso wie bei anderen fragmentarischen Beiträgen des Bandes wirft er diese Gedanken einfach auf und lässt sie offen bzw. unbeendet.

Neben den Fragestellungen, die ohne Reaktion bleiben, werden auch Rückfragen enthaltende Dialoge niedergeschrieben. Die Thematik dieser Notizen untersuchend sieht man, dass sie gleichfalls das Dasein ansprechen. Aber sie versuchen schon in vielen Fällen die aufkommenden Probleme zu lösen und Antworten zu finden: „Das Am-Leben-Sein feiern? – Ja! – Aber wie? – Auf Umwegen ins Unbekannte“ (Handke 2022: 135). Die dialogische Form erscheint in diesen Aufzeichnungen als Voraussetzung für die Formulierung der letzten Aussage, denn sie ermöglicht die Entfaltung des Gedankenganges und die (sogar mehrmalige) Selbstreflexion. Auch die künstlerische Tätigkeit wird erst durch das dynamische Aufeinanderfolgen von Frage und Antwort denkbar:

Was ist für dich dein Schreiben. Aufschreiben, Niederschreiben, Weiterschreiben? – In der Pflicht sein. – Und was ist, was gibt, was tut dieses In-der-Pflicht-Sein? – Dasein. Mitdasein. (Handke 2022: 112)

Der Ausdruck einer konkreten Frage ist jedoch nicht unbedingt nötig für ein tiefes Gespräch mit sich selbst. Im Journal „Innere Dialoge an den Rändern“ lassen sich eine Reihe von Notizen erkennen, welche in dialogischer Form verfasst sind und trotzdem ausschließlich aus eigenständigen Aussagen bestehen. Die aufeinander folgenden Anschauungen führen dadurch zu der Konklusion, dass sie immer wieder Reflexionen hervorrufen. Die unwillkürlichen Selbstgespräche erzeugen nicht nur das Nachdenken über bestimmte Problematiken, sondern sie können viele weitere Funktionen haben, wobei aber die Reflexion immer ein wesentlicher Bestandteil bleibt. Es kommen oft sprachliche Reflexionen zum Vorschein, die in erster Linie die eigene Sprachverwendung korrigieren. In den Antworten auf die kritischen Fragen wird die Wahl des erwähnten Ausdrucks immer wieder bestätigt:

Ich muß mir die Freundlichkeit und die Geduld einwohnen. – Will sagen: „eingewöhnen“? – Einwohnen. (Handke 2022: 334)

Handke kann auch ohne Dialogform oder direkte Erwähnung des Begriffes „unwillkürliches Gespräch“ mit sich selbst reden. Oft spricht er sich selbst mit „du“ an, aber diese selbstreflexiven Aufrufe richten sich nicht nur an das eigene Leben, sondern an das Leben und die Identität aller Menschen. So vermittelt Handke eine Lehre, die sich ihm durch das aufmerksame Horchen auf die Natur und Umgebung offenbart: „Auch die Mißgeschicke, die kleinen jedenfalls, die

tagtäglichen, haben einen Nachklang. Lausch auf den; horch“ (Handke 2022: 339).

„Unwillkürliches Selbstgespräch: ‚Heute ist nicht mein Tag. Noch nicht ...‘“ (Handke 2022: 294), notiert Handke den Fortgang des Tagwerdens in Form eines unwillkürlichen Selbstgesprächs. Nicht nur die Vollendung des Tages dokumentiert er, sondern auch die vielen Versuche, sie zu erreichen, sowie die Hoffnung auf eine Totalität. Das letzte, epische Tagwerden kann dann mit dem Aufruf „Ach, wir alle!“ (Handke 2022: 369) erfolgen. In diesem Augenblick der Ewigkeit (Wesche 1989: 332) werden alle vereinigt.

Die Journale können kein Ende haben (Handke 1977: 7), sie können nur unterbrochen werden. Die sprachliche Verarbeitung der in der Welt gesammelten Beobachtungen benötigt ständiges Bereitsein und leere Blätter. Darauf weisen auch die letzten zwölf Seiten des Bandes „Innere Dialoge an den Rändern“ hin, die unbeschrieben sind. Sie sollen noch gefüllt werden – entweder von Handke, oder vielleicht von den Lesern. Da die Wahrnehmung plötzlich abläuft und fragmentarisch ist, können die Journale keine geschlossene Form haben. Und trotzdem – oder eben deswegen – zeigen sie in die Richtung der Totalität: Die einzeln betrachtet unvollendet wirkenden Aufzeichnungen tragen Ganzheitlichkeit, Konstanz und Vollendung in sich.

7 Literatur

7.1 Primärliteratur

Handke, Peter (1969): Gespräch mit Friedrich Luft. https://www.youtube.com/watch?v=fMPW00m_gZc (abgerufen am 22.12.2022).

Handke, Peter (1975): Die Stunde der wahren Empfindung. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Handke, Peter (1977): Das Gewicht der Welt. Salzburg: Residenz.

Handke, Peter (1982): Die Geschichte des Bleistifts. Salzburg-Wien: Residenz.

Handke, Peter (1998): Am Felsfenster morgens. Salzburg-Wien: Residenz.

Handke, Peter (2022): Innere Dialoge an den Rändern. Salzburg: Jung und Jung.

7.2 Sekundärliteratur

Boerner, Peter (1969): Tagebuch. Stuttgart: Metzler.

Bülow, Ulrich von (2012): Die Tage, die Bücher, die Stifte. Peter Handkes Journale. In: Handkeonline, <http://handkeonline.onb.ac.at/forschung/pdf/buelow-2009.pdf> (abgerufen am 22.12.2022).

Herwig, Malte (2010): Meister der Dämmerung: Peter Handke. Eine Biographie. München: Pantheon.

Kim, Hyun-Jin (2002): Wiederfindung der Sprache. Das neue Verhältnis des Sprach-Ichs zur Welt bei Peter Handke seit dem Werk Der Chinese des Schmerzes. Diss., Freiburg i. B.

- Le Rider, Jacques (2002): Kein Tag ohne Schreiben. Tagebuchliteratur der Wiener Moderne. Wien: Passagen.
- Mommsen, Katharina (1980): Peter Handke: „Das Gewicht der Welt“ – Tagebuch als literarische Form. In: *Modern Austrian Literature* Vol. 13, No. 1, Sonderheft: Metamorphosen des Erzählens: Zeitgenössische österreichische Prosa, S. 34–46.
- Pektor, Katharina (2019): Leuchtende Fragmente. Peter Handkes Projekt des Notierens. In: Bombitz, Attila und Pektor, Katharina (Hg.): „Das Wort sei gewagt“. Ein Symposium zum Werk von Peter Handke (= Österreich-Studien Szeged 15). Wien: Praesens, S. 353–369.
- Sommerfeld, Beate (2013): Zwischen Augenblicksnotat und Lebensbilanz. Die Tagebuchaufzeichnungen Hugo von Hofmannsthals, Robert Musils und Franz Kafkas. Frankfurt am Main: Peter Lang.
- Wesche, Ulrich (1989): Fragment und Totalität bei Peter Handke. In: *The German Quarterly* Vol. 62, No. 3, S. 329–334.

FÁBIÁN VÖRÖS

RILKES FRÜHE SPRACHSKEPSIS UND MAUTHNERS SPRACHKRITIK

1 Einleitung

Folgende Überlegungen sind vorläufige Ergebnisse zu einer im Entstehen begriffenen Dissertation über Rilkes Worpswede-Vorwort. Hierbei wird versucht, das Worpswede-Vorwort in die Zusammenhänge sowohl des Lebenswerkes als auch des breiteren Kontexts der geistigen Strömungen der Jahrhundertwende zu rücken.¹ Im Folgenden soll die aus dem Vorwort und den verwandten Schriften sich herauskristallisierende Ästhetik, welche Rilke nie systematisch ausgearbeitet hat, und der Weg zu dieser skizziert werden. Da Bezüge zur epochalen Sprachskepsis als einem der bestimmenden Faktoren bei der Entwicklung dieser Ästhetik angenommen werden, sollen erste Überlegungen zu Rilkes Sprachskepsis von Mauthners Sprachkritik ausgehend dargeboten werden. Die Gründe für die Heranziehung von Mauthners Konzeption sind zweierlei: 1) zwischen Rilke und Mauthner bestand ein persönlicher – wenn auch nur gelegentlicher – Kontakt (Runge: 1962). 2) Mauthners „Beiträge zu einer Kritik der Sprache“ waren in einer besonders hohen Auflage erschienen (also auch gelesen) (Kilian 2000: 110) und integrierten die Arbeiten und Ergebnisse anderer zeitgenössischer und früherer Denker auf diesem Gebiet.

Für eine Schrift über Sprachkritik ist nichts so (un)entbehrlich wie eine Definition verwendeter Begriffe: Als Sprachskepsis wird eine *Anzweifelung*, als Sprachkritik eine bewusste Auseinandersetzung und als Sprachkrise schließlich eine *Verzweiflung* an dem ganzen „Schlamassel“ verstanden.

2 Rilkes Sprachskepsis

Rilke entscheidet sich bewusst und sehr früh für eine dichterische Laufbahn und setzt viel daran, diese zu verwirklichen. Neben einer gewaltigen Menge von Gedichten verfasst er in seiner frühen Laufbahn Dramen und Erzählungen, aber auch Essays und Kritiken, die der steifen Periodisierung der Literaturwissenschaft trotzen, indem ihre Fragestellungen und Themen sich mit denen der Werke aus der Spätphase weitgehend decken.

Der erste Gedichtband, „Leben und Lieder“ (November 1894) erweist sich in jederlei Hinsicht (stilistisch, formal, inhaltlich etc.) als uneinheitlich, die

1 Eine erste Zusammenfassung der Lektüre des Vorwortes und Rilkes kunsttheoretischer Schriften ist unter Vörös (2022) zu finden.

Gedichte weisen eine sehr unterschiedliche Qualität auf. Diese allgemeine Ungereimtheit wird von Rilke bereits beim zweiten Gedichtband „Larenopfer“ (Weihnachten 1895) zurechtgerückt. Die Gedichte behandeln Prag, ihre Bauten und ihre Bewohner. Prag wird zuerst aus einer Fernsicht beschrieben, wonach einzelne Bauten und Fassaden bzw. einzelne Menschen und Schicksale geschildert werden. Dies erfolgt, so eine der zentralen Thesen der Dissertation, indem ein ‚Ding‘ durch den Blick des Betrachters aus einem Hintergrund gelöst wird. Das Sehen, welches als Begriff am häufigsten im Zusammenhang mit der Aussage Maltes „Ich lerne sehen.“ (KA3: 456) zitiert wird, tatsächlich aber in ähnlichen Formulierungen öfters im Lebenswerk erscheint,² spielt also bereits zu dieser Zeit eine bestimmende Rolle, wenn dies auch nicht programmatisch ausformuliert und verkündet wird.

Das bewusste Sehen kann generell auch als eine Antwort auf eine Sprachskepsis verstanden werden. Denn durch die Unzuverlässigkeit der Sprache ist nicht nur eine exakte Mitteilung unmöglich, sondern auch das Verstehen der Mitteilung durch einen anderen.

Zwar argumentiert Manfred Koch gegen eine profunde Sprachkrise Rilkes, eine „vordergründige“ Sprachskepsis wird jedoch bestätigt. Demnach ginge es Rilke um das Wort als „Währung im Tauschverkehr des Lebens“ (Demnächst und Gestern; KA4: 54), gegen welche ein „Aufrichtiges“, im Inneren erlauschtes Wort gestellt werden kann (Koch 2013: 487).

Diese Auffassung lässt sich auch anhand zweier Gedichte aus der Frühzeit stützen. „O könnt ich nicht singen und sagen“ (Prag, Frühjahr 1894), sowie „Die ganze Sprache ist verbraucht“ (Arco, 21.3.1897).

Beim ersten Gedicht wird ein Mitteilungsdrang thematisiert, „ich glaube, ich müsste vergehn.“ Nämlich: „Wie sollt ich denn schweigend den Frühling schau [...] Wie sollt ich denn vernehmen die murmelnde Mär“ etc., „wenn tief nicht im Herzen ein Echo mir wär, das Antwort zu geben vermag“ (SW6: 496).

Dass die ganze Sprache verbraucht sei, bedeutet eben die Abnützung der Währung. „Ich möchte jedes Wort vertiefen / zu schildern, [...] Zu malen (!) dieser Gassen Kluft [...] kann ich nicht echten Ton gewinnen“ (SW6: 569).

Die Sprache wird also nicht per se angezweifelt, vielmehr wird eine bewusste Sprachverwendung propagiert. Inwieweit dies über das übliche Verfahren eines jeden Dichters, Schriftstellers, gar Sprachnutzers hinausgeht, ist und bleibt schwer zu beurteilen. Fakt ist aber, dass sich Rilke diese Fragen bewusst stellt und sich auch mit ihnen auseinandersetzt.

Rilkes gemäßigte Sprachskepsis äußert sich auch u. a. in den Schriften „Demnächst und gestern“ (KA4: 52–55), „Moderne Lyrik“ (KA4: 61–86), „Notizen zur Melodie der Dinge“ (KA4: 103–113) und „Der Wert des Monologes“ (KA4:

² Das Sehen als potentiell irreführende Art der Aufnahme wird bereits in einer Rezension im Jahr 1897 erwähnt. (KA4: 27). Rilke reflektiert selber auf sein „viel aufnehmenderes Schauen“ (zwar ebenfalls in Bezug auf den Malte) in einem Brief an Lou Andreas-Salomé (8.2.1904) (KA3: 867).

121–124) und wird sowohl auf die Lyrik, als auch auf das Drama bezogen.³

„[D]as Schweigen ist das Geschehen, das Wort die Verzögerung.“ (KA4: 54), lautet die summierende Aussage. Denn was sich als „Moderne Lyrik“ definieren lässt, ist das „Bestreben, mitten im Gelärm des Tages hineinzuhorchen, bis in die tiefsten Einsamkeiten des eigenen Wesens“ (KA4: 61). Das Wort sei aber „nur eine von den vielen Brücken [...] die das Eiland unserer Seele mit dem Kontinent des gemeinsamen Lebens verbinden, die breiteste vielleicht, aber keineswegs die feinste.“ (KA4: 121–122). Denn Worte sind „viel zu grobe Zangen, [...] welche an die zartesten Räder in dem großen Werke gar nicht rühren können“ (KA4: 122) (vgl. auch Büssgen 2013: 136).

Das Schweigen als Geschehen ist stark angelehnt an Maeterlincks Dramenauffassung, mit dessen Werken Rilke seit 1896 nachweislich vertraut war (Schnack 2009: 53). In den Stücken mancher Autoren gäbe es „Schweigsamkeiten“ (KA4: 55).⁴ Diese treten ein, wo der Dialog als unzulängliches Mittel der Kommunikation (der Figuren unter sich) und der Mitteilung (an das Publikum, quasi als unbeteiligte/abwesende Zuhörer) scheitert. Als ein möglicher, aber immer noch nicht zufriedenstellender Ausweg wird der Monolog gesetzt (KA4: 121).

Die 1897 entstandene und unveröffentlichte Schrift „Notizen zur Melodie der Dinge“ ist eigentlich eine Anwendung der obigen Thesen und Maeterlincks „dialogue du second degré“ auf die bildende Kunst. Die auf den Portraits der Renaissance dargestellten Menschen können sich nur im Hintergrund, welcher als Landschaft erscheint, treffen und sich unterhalten, nicht aber *vor* diesem, von ihrer Umgebung losgelöst.

Im Worpswede-Vorwort (KA4: 307–325) wird die Fähigkeit der Sprache thematisiert, das Gesehene zu beschreiben. Man „muss Farben sehen und sagen können“ bzw. „das Lächeln der Mona Lisa ebenso mit Worten wiederholen [können] wie den alternden Ausdruck des tizianischen Karl V. und das zerstreute, verlorene Schauen des Jan Six“ (KA4: 307). Eine Schwierigkeit, die sich im Gegensatz zur Beschreibung von Portraits bei der Beschreibung von Landschaften und der Natur⁵ als umso größer erweist. Bei der Beschreibung von Portraits befasse man sich mit Bekanntem, bei der Beschreibung der

3 Die Auseinandersetzung mit der Sprache bezieht sich hauptsächlich auf die Sprache als Mittel der Dichtung. Obwohl auf das Wort als Währung im Alltag verwiesen wird, geschieht dies, um die Sprache der Dichtung von der des Alltags abzugrenzen. Sprachsoziologische und streng sprachkritische Überlegungen werden nicht ambitioniert.

4 Obzwar diese das Publikum (vermutlich aus Unwissenheit) „mit seinem Lachen belebt“ (KA4: 55), wird Rilke die Technik des Schweigens als Bedeutungsträger in seinem Prosaband „Die Letzten“ anwenden (KA3: 287–333). Das unverständige Publikum wird auch in Bezug zu Ibsen in einem Brief an Clara Rilke vom 29.5.1906 besprochen. Die dort beschriebene Episode wird in der 26. Aufzeichnung von Malte verarbeitet (KA3: 940).

5 Zu der zweifellos verzerrten Trennlinie zwischen Landschaft und Natur bei Rilke siehe Ritter (1964: 147–148) bzw. Vörös (2022: 68).

Natur jedoch mit etwas Fremdem. Auf Grund dieser von Rilke angenommenen Fremdheit der Natur können menschliche Konstrukte, wie das Wort, Naturerscheinungen nicht gerecht werden: „Wir spielen mit dunklen Kräften, die wir mit unseren Namen nicht erfassen können, wie Kinder mit dem Feuer spielen“ (KA4: 309). Ob sich „richtige“ Begriffe überhaupt finden ließen, wie im Sinne des Kratylos⁶ oder entsprechenden Deutungen der Gen 2.19, sei dahingestellt. Eine Einigkeit mit der Natur ist auf jeden Fall nicht vorhanden „und die findigen Tiere merken es schon, / daß wir nicht sehr verlässlich zu Haus sind / in der gedeuteten Welt“ (Erste Elegie; KA2: 201).

Alles ist aber nicht verloren. Die Einheit der Kreaturen mit der Natur, welche „mit allen Augen [...] das Offene“ (Achte Elegie; KA2: 224) – also eine unsegmentierte, vom Begriff nicht begrenzte Außenwelt – sehen, ist den Kindern gegeben, denn sie „schließen sich [der Natur] mit einer Art von Gleichgesinntheit an und leben in ihr, ähnlich den kleinen Tieren“ (KA4: 310). Ein Zustand, der jedoch vergehen muss, „da sie, gerade in den Tagen des körperlichen Reifwerdens, unsäglich verlassen, fühlen, daß die Dinge und Ereignisse in der Natur *nicht mehr* und die Menschen *noch nicht* an ihnen teilnehmen.“ (KA4: 310)

Es wird dem Künstler zugeschrieben, diesen partiellen Einklang mit der Natur „mit Aufwendung eines gesammelten Willens“ (KA4: 311) bewahren zu können. Und wenn dieser Einklang, wie bei der Kreatur auf einer einheitlichen, durch den Begriff nicht segmentierten Sicht beruht, so folgt, dass die Fähigkeit des Künstlers „die Natur zu erfassen, um sich selbst irgendwo in ihre großen Zusammenhänge einzufügen“ (KA4: 311), sich also ein eigenes Weltbild zu schaffen⁷, durch eigene Worte möglich ist, welche das Nichtzurechtfinden verursachende Deutungen aufheben, das Gesehene anders segmentieren und sich von den Worten als einer sich im allgemeinen Tauschverkehr abnützenden Währung unterscheiden.

3 Rilke und Mauthner in Kontakt

Zwischen Mauthner und Rilke bestand ein persönlicher Kontakt. Schriftlich belegt ist dieser durch insgesamt vier Briefe, zuerst veröffentlicht von Edith A. Runge (1962). Demnach kam es genau am 16. Dezember 1897 in Berlin zu einer ersten persönlichen Begegnung, wir wissen allerdings nicht, von wem diese vermittelt wurde. Rilke habe es „innig erfreut, endlich meinem berühmten Landsmann, dessen Namen ich schon als Kind so gut gekannt habe, vorgestellt zu werden.“ (Runge 1962: 5) Da Mauthner, selber in Prag aufgewach-

6 Ob der Herakliteer Kratylos an der Frage wohl auf Basis der Fremdheit oder des pantarei, oder gar an der Synthese dieser schließlich verzweifelt?

7 Genau dies erlaubt dem Künstler auch die Dinge anders zu sehen als andere Menschen es tun. Vgl.: „[D]er Künstler hebt die Dinge, die er seiner Darstellung wählt, aus den vielen zufälligen konventionellen Beziehungen heraus, vereinsamt sie und stellt die Einsamen in einen einfachen, reinen Verkehr.“ („Aufzeichnungen über Kunst“ KA4: 91)

sen, zu dieser Zeit – noch vor der Veröffentlichung seiner sprachkritischen Arbeiten – bereits als Theaterkritiker, aber auch als Kinder- und Jugendautor als Berühmtheit galt, liegt es auf der Hand anzunehmen, dass Rilke eine gewisse Kenntnis der Jugendromane und Kritiken Mauthners gehabt haben dürfte. Ein früherer Kontakt, schriftlich oder persönlich, lässt sich nicht bezeugen.

Mauthner ist zu dieser Zeit mit seinem Opus magnum, den „Beiträgen zu einer Kritik der Sprache“ beschäftigt, deren Entstehungszeit sich nach eigenen Angaben vor dem Erscheinen 1901 auf „dreimal neun Jahre“⁸ belief, eine Aussage, die der Herausgeber der *Kritik*, Ludger Lütkehaus, als Selbststilisierung deutet (Kritik der Sprache: IX, im Weiteren KdS).

Schenken wir Mauthners Aussage Glauben, so ist ein Austausch mit Rilke über das im Entstehen begriffene Werk zumindest auf chronologischer Basis nicht auszuschließen, wenn auch höchst unwahrscheinlich. Wie Kühn darstellt, lag Mauthner viel am Kontakt zu Schriftstellern, über die er meinte, dass sie in ihren Werken seine Thesen berücksichtigten. Hofmannsthals Antwort auf Mauthners Frage nach einem Einfluss war zwar verneinend⁹, Hofmannsthal gab aber zu, den ersten Band der KdS gekannt zu haben und dort auf verwandte Gedanken gestoßen zu sein (Spörl 1997: 371–372). Christian Morgenstern wird von Mauthner sogar die Fortsetzung seiner Arbeit zugesprochen (Kühn 1975: 39). Konkrete Aussagen über die Werke bzw. Gedanken von Rilke oder Mauthner über den Anderen sind nicht bekannt. Es lassen sich jedoch einige Ähnlichkeiten in den Werken und dem gedanklichen Hintergrund aufweisen, obwohl diese teilweise in unterschiedliche Richtungen und zu unterschiedlichen Feststellungen führen. Wie viele dieser Berührungspunkte aus einem direkten Austausch stammen, lässt sich nicht nachweisen und ist auch nicht die Kernfrage. Die frühe Sprachskepsis Rilkes, welche oft mit Recht als leichtgewichtig betrachtet wird, ist viel wahrscheinlicher im Milieu der Zeit verankert als in einer konkreten Lektüre. Das Werk von Mauthner, wenn auch er selber in Fachkreisen – teilweise zu Unrecht – nicht als seriöser Wissenschaftler angesehen wurde,¹⁰ kann neben all seiner Originalität auch als Zusammenfassung und Verarbeitung verschiedener sprachkritischer Strömungen der Periode gelesen werden.

8 Hinsichtlich der Zahl 9 sei nebenbei bemerkt, dass bei Mauthner Plotin überhaupt nicht, Porphyrios lediglich in einigen Sätzen als Auslöser des Universalienstreites im *Wörterbuch* (II. 158) unter „Nominalismus“ erwähnt wird.

9 Kühn vermutet sogar, dass das eigentliche Sujet des Chandos Briefes gar keine Sprachkrise als solche sei, sondern viel eher ein Spiel mit dem Paradoxen (Kühn 1975: 27; 29).

10 Die Rezeption Mauthners wird am deutlichsten an den Beispielen von Kilian (2000: 110–112) gezeigt. Als einer der Gründe für die Vernachlässigung seines Werkes wird oft der als unangemessen (andererseits sehr wohl als originell) betrachtete Sprachgebrauch Mauthners genannt (Kaiser 2000: 135).

4 Mauthners Sprachkritik

Wie auch Leinfellner-Rupertsberger festhält, hat Mauthner „seine sprachphilosophischen Ansichten in ihren Grundzügen nie geändert, sondern nur ausgebaut“ (1992: 495), weswegen seine Sprachkritik im Folgenden – ähnlich wie in den Zusammenfassungen von Leinfellner-Rupertsberger und Schwinn – als eine strukturierte Einheit behandelt wird. Bezug genommen wird hauptsächlich auf die „Beiträge zu einer Kritik der Sprache“ (KdS; 1901/1997), das „Wörterbuch der Philosophie“ (WdP; 1910/1997) und die von Monty Jacobs aus dem Nachlass veröffentlichte Schrift „Drei Bilder der Welt“ (DB; 1925/2014).

„Die Sprache‘ gibt es nicht“, (KdS: I. 4) lautet die Anfangsthese Mauthners, mit der man leicht einverstanden sein kann, zumal sie mittels einer besonderen Eloquenz auf über 2000 Seiten ausgeführt wird. Unter der ‘Sprache‘ wird ein Abstraktum verstanden, dem im Späteren Sprache als Denken und Sprache als Handeln/Sprachgebrauch gegenübergestellt wird.

Sprache als Gebrauchsgegenstand oder als Werkzeug ändert sich zwangsläufig, ein Gedanke, den Mauthner als „Strombett der Sprache“ fasst (KdS: I. 7). Ein Vergleich mit Heraklit wird abgewiesen: „Es wäre darum ganz falsch, die gegenwärtige Auffassung von einer natürlichen Entwicklung der Sprache schon den Nachfolgern des Herakleitos zuzutrauen. Wir können uns eben kaum mehr in das Gehirn von Leuten hineindenken, welche die künstliche Sprachschöpfung leugneten, aber das Unbewußte des Vorgangs nicht ahnten [...]“ (KdS: I. 13). Auffallend ist jedoch der kritische Sprachgebrauch Heraklits, nämlich das Bevorzugen der Verbalformen gegenüber den Substantiven (Gatzemeier 1992: 7), also ein korrigierender Sprachgebrauch, ähnlich wie Mauthners mehrmals verwendetes Beispiel „Der Baum ‘grünt‘ mich“ (KdS: I. 299; III. 5).

Kernpunkt des Leugnens einer Sprache als solche sind die Zufallssinne (KdS: I. 327–329; 357–415; 417 sowie Leinfellner-Rupertsberger 1992: 496). Nach Mauthner hätten sich die Sinne des Menschen historisch auch anders entwickeln können und unterscheiden sich von denen anderer Lebewesen. „Nichts wissen wir z. B. von den Schwingungen, die zwischen Ton- und fühlbaren Wärmeschwingungen die Welt erfüllen. Unsere Sinne haben zufällig kein Interesse gehabt, sich diesen Schwingungen anzupassen.“ (KdS: I. 329) Seine These demonstriert Mauthner am Beispiel des Protisten (KdS: I. 379 ff.). Unter Zufall wird aber kein blindes Glücksspiel verstanden: „Der Zufall fällt nicht aus der Kausalität heraus. Historisch sind alle unsere Sinne sicherlich entstanden durch die Interessen der Organismen. Das Tier hat gewiß die Sinne entwickelt, die es brauchte.“ (KdS: 344)

Der Satz der unvollkommenen Sinne, welche nur einen gewissen Teil der Außenwelt erfassen können, wirkt umso beängstigender, als Mauthner sich oft und kompromisslos auf den „alten Satz“ (KdS I. 273) beruft: „Es ist nichts

im menschlichen Verstande [oder in der Sprache]¹¹, was nicht vorher in den Sinnen gewesen ist“ (zuerst KdS: I. 235; danach insg. ca. zweidutzend Mal).¹² Hinzukommt, dass der gleiche Umstand bei verschiedenen Menschen unterschiedliche Sinnesreize auslösen kann, und diese vom Einzelnen unterschiedlich verarbeitet und versprachlicht werden. Statt eines Abstraktums „Sprache“ besteht also eine bestimmte Sprache aus der Summe der Einzelsprachen ihrer Sprecher (KdS: I. 19). Folglich müssen die Sprecher, um sich verständigen zu können, ihre jeweiligen Einzelsprachen gegenseitig abstimmen. Sprache wird somit zum Handeln und zum sozialen Akt, und erhält als solche gar eine temporäre Einschränkung. „Sprache ist Sprachgebrauch“, Sprache ist ein „Gemeinschaftsspiel“, summiert Mauthner (Leinfellner-Rupertsberger 1992: 497; KdS: I. 24–25).

Die These der Zufallssinne wird mit dem Satz „Sprache ist Gedächtnis“ ergänzt (KdS: I. 454 ff.). Die Sprecher versprachlichen ihre eigenen Sinneseindrücke.¹³ Die gesamte Sprache wird zur Metapher, was Mauthner ermöglicht, ihr den direkten Wirklichkeitsbezug und somit auch eine Verlässlichkeit abzusprechen. „Daß Metaphern uns jedoch als grundlegendes Mittel menschlicher Erkenntnis den Zugriff auf die Welt häufig erst ermöglichen, wird dabei schlichtweg ignoriert.“ (Kaiser 2000:134)

Falls die Vermutung von Scheibenberger (2016: 19) und Spörl (1997: 42–43) stimmt, dass Mauthner die posthum erschienene Schrift Nietzsches „Über Wahrheit und Lüge im aussermoralischen Sinne“ zur Zeit der Niederschrift seiner „Beiträge“ nicht gekannt hat, sind die Parallelen umso bemerkenswerter.

„Ein Nervenreiz zuerst übertragen in ein Bild! erste Metapher. Das Bild wieder nachgeformt in einen Laut! Zweite Metapher. Und jedesmal vollständiges Ueberspringen der Sphäre, mitten hinein in eine ganz andere und neue.“ (Nietzsche: 2016: 68)

Mauthners Metaphernbegriff deckt sich fast vollständig mit dem von Nietzsche, indem die Metapher außer- und innersprachlich aufgefasst wird. Mit Kilians Worten ist die Metapher bei Mauthner eine „Übersetzung“, keine bloße „Übertragung“ (Kilian 2000: 127). Die Metapher wird also breiter verstanden als eine Verwendung des Wortes in „uneigentlicher Bedeutung“, wie nach der klassischen Definition von Aristoteles. Eine Metapher in diesem Sinne wäre der Ausdruck eines Gedankens mittels eines Wortes, stattdessen üblicherweise

11 Der Zusatz stammt von Mauthner und wird bei erster Anwendung des Satzes eingesetzt (KdS: I. 235).

12 Den Ursprung des Satzes versucht Cranefield (1970) aufzudecken und identifiziert ihn als eine Ausformulierung einer aristotelischen These, welche bei Bonaventura, Thomas von Aquin und Duns Scotus in Erscheinung tritt. Mauthner beruft sich im KdS ein einziges Mal (herablassend) auf Duns Scotus und sechs Mal auf Thomas (teilweise ebenfalls herablassend), ohne den „bekannten Satz“ mit ihnen zu verbinden. Es ist mit recht großer Wahrscheinlichkeit anzunehmen, dass er diesen durch die Beschäftigung mit Kant und Locke (KdS: I. 333–334) kennen lernte.

13 Sprache wird für Mauthner durch die Gleichstellung von Sprache und Verständnis somit zum Denken selber (u. a. DB: 6)

ein anderes Wort stehen würde. Bei Nietzsche und Mauthner ist bereits jedes einzelne Wort, gar die Sprache selber eine Metapher, da bereits das Wort selber als dem Gedanken gegenüber „uneigentlich“ angesehen werden kann. „Mit der Sprache vulgarisiert (sic!) sich bereits der Sprechende“ – zitiert Mauthner Nietzsches „Götzendämmerung“ (Nietzsche 2013: 244) und erklärt dabei an Maeterlinck erinnert worden zu sein (KdS: I. 368).

Das Problem der Sprache ist somit zweischichtig. Der Sprechende „vulgariert sich“, indem er seine Sinneseindrücke in ein unzulängliches Medium fließen lassen muss. Sinneseindrücke selber sind aber auf Grund der Zufallssinne ebenfalls unzuverlässig. Sprachkritik wird somit zur „Erkenntnistheorie“ (Leinfellner-Rupertsberger 1992: 501 ff.).

Das, was man am ehesten als Mauthners erkenntnistheoretisches Modell bezeichnen könnte, ist seine Auffassung von den drei Bildern der Welt. Wie Arens darauf hinweist, stellt Mauthner Bild und Metapher gleich: „Ich nehme das Wort 'Bild' offenbar im Sinne von Metapher: meine drei Bilder sind drei Gesichtspunkte, Aspekte, ein Gleichnis der Welt herzustellen.“ (DB: 136; Arens 2021: 51) Ein Bild in diesem Sinne ist also nichts Sichtbares, sondern – um bei den Worten von Kilian zu bleiben – eine Übertragung, eine Abbildung der Außenwelt mittels der Sprache, basierend auf jeweils drei unterschiedlichen Erkenntnisschritten.

Mauthner unterscheidet zwischen einem adjektivischen, einem substantivischen und einem verbalen Bild. Die „geläufigen Schulausdrücke“ werden als bestmögliche vorhandene Ausdrücke verwendet – obwohl eine gewisse semantische Deckung gegeben ist – bzw. gelten die drei Bilder als voneinander unabhängige Weltanschauungen oder Welten (Schwinn 2006: 624; DB: 25). Mauthner bespricht die drei Bilder in der Reihenfolge adjektivisch, substantivisch und verbal (WdP II. 530; ähnlich bei Schwinn: 2006), die Reihenfolge adjektivisch, verbal, substantivisch ist aber ebenfalls schlüssig (wie bei Leinfellner-Rupertsberger: 1992). Es muss jedoch angemerkt werden, dass Mauthner explizit betont, durch die Reihenfolge keine Hierarchie aufstellen zu wollen. Die drei Bilder stünden „gleichberechtigt und gleichwertig nebeneinander“ (DB: 75). „Auf die Reihenfolge meiner drei Kategorien lege ich nicht den geringsten Wert; nur weil die alphabetische Folge zufällig vielleicht der entwicklungsgeschichtlichen entspricht“ (DB: 24). Aristoteles, Platon und Heraklit werden gebührend getadelt, da sie die Unabhängigkeit und Gleichwertigkeit der drei Kategorien/Bilder/Welten¹⁴ nicht erkannt hätten (DB: 8 ff.). Die Vermutung einer gewissen Hierarchie kann man aber beim Lesen nicht ganz von sich weisen, trotz Mauthners vehementer Argumentation.

Die adjektivische Welt gilt als die einzige der drei, welche einen direkten Bezug zur Außenwelt ermöglicht und ist die „allein wirkliche Welt der Erfahrung“ (WdP: II. 526). Sie ist die Gesamtheit der Sinneswahrnehmungen, „die uns allein zugängliche Welt der Sinneseindrücke“ bzw. „die einzige Welt, von der wir unmittelbar

14 Eine Terminologie, die zwangsläufig zu Anachronismen führt.

durch unsere Sinne erfahren“ (WdP: I. 13). Die adjektivische Welt ist „pointilliert“, eine ungeordnete Ansammlung aller Sinneseindrücke und Urteile. Sie ist „die Welt des Tieres“ (WdP: I. 13) und die Welt der Kunst (WdP: II. 530).

Die substantivische Welt ist eine vom Menschen erschaffene, indem er die Sinneseindrücke der adjektivischen Welt ordnet und ihnen Namen gibt. Die substantivische Welt ist eine doppelte Verdoppelung. Das adjektivische Bild verdoppelt die adjektivische Welt, indem es diese mental abbildet, die substantivische Welt verdoppelt die adjektivische, indem sie sie auf die Außenwelt zurückprojiziert (Leinfellner-Rupertsberger 1992: 500). Beide Schritte unterliegen den menschlichen Zufallssinnen, sodass es wiederum keine Garantie dafür gibt, dass die Sprache eine adäquate Ausdrucksweise für die Außenwelt bedeutet. „Was ein Ding ist, das sagen mir seine Eigenschaften; was es außer seinen Eigenschaften sei, das ist eine metaphysische Frage“ (WdP: I. 12). Noch einmal: Unsere Bezeichnungen beziehen sich nicht auf die Substanzen, sondern lediglich auf die von ihnen erweckten Sinneseindrücke und sind somit Erinnerungszeichen. Sprache ist somit Gedächtnis (KdS: I. 456). War die adjektivische Welt die des Tieres, wird die substantivische die des Scheins und der Mystik (Schwinn 2006: 627). Mauthners letztes großes Werk, „Der Atheismus und seine Geschichte im Abendlande“ versucht mit sprachkritischen Mitteln Gott in die substantivische Welt zu versetzen, um ihm so die Existenz abzusprechen zu können (Leinfellner-Rupertsberger 1992: 503).

Eine Kausalordnung erschafft die verbale Welt, welche „gleichzeitig natürlich das verbale Bild der allein wirklichen adjektivischen Welt ist“ (Leinfellner-Rupertsberger 1992: 499). Die verbale Welt ist eine zeitliche Ordnung der adjektivischen und setzt sich gegenüber der substantivischen Welt des Raumes ab. Sie ist die Welt des Werdens, des Wirkens und somit der Wissenschaft.

Mauthners letzte große Frage, die in den posthum erschienenen „Drei Bilder“ noch einmal angegangen wird, gilt der Möglichkeit der Vereinigung der drei Bilder (DB: 2). Können diese miteinander und mit der Welt in Deckung gebracht werden? Eine Antwort bleibt aus (Leinfellner-Rupertsberger 1992: 504). Was sie jedoch sollen, ist einander zu stützen (WdP: II. 531). Man darf aber nicht vergessen, dass sie alle auf Sinneseindrücken der Zufallssinne beruhen und von vornherein nicht zu verifizieren sind. Mauthner sieht keinen Ausweg und überlässt sich einer ausgeprägten Sprachkrise (Leinfellner-Rupertsberger 1992: 506–508). Was bleibt, ist der „ruhig verzweifelnde Freitod des Denkens oder Sprechens“ (KdS: III. 641).

5 Analogien bei Mauthner und Rilke?

Wo liegen nun die Analogien und Berührungspunkte in Mauthners Sprachkritik und Rilkes Sprachskepsis?

Mauthners Schweigen ist zweierlei. Erstens ein an Maeterlinck angelehntes Schweigen im Besitz des Begriffes, welches durch das Wort korrumpiert

wird, ähnlich wie ihn auch Rilke anhand seiner Auseinandersetzungen mit Maeterlinck verstand. Zweitens ist Mauthners Schweigen auch ein endgültiges, ein Verzweifeln und ein sich Losreißen aus der Sprache, eine Abkehr von der Welt. Etwas, was dem ewig umhertreibenden (und suchenden) Rilke, laut dem der Künstler sich in die großen Zusammenhänge der Natur einfügen müsse (Worpswede; KA4: 311), doch wohl fernstehen müsste.

Sowohl Rilke als auch Mauthner gehen von einer Unzulänglichkeit der Sprache aus. Einer der Gründe ist bei Mauthner die alltägliche Konvention des Sprachgebrauchs. Etwas, was jedoch für eine jegliche Kommunikation notwendig ist. Sprache ist Gesellschaftsspiel, nach dem sich die von Mauthner postulierten Individualsprachen richten müssen. Gerade die Bewahrung dieser – mit Mauthners Terminus – Individualsprachen gilt bei Rilke als Mittel einer künstlerischen (und gleichzeitig vermutlich auch richtig[er]en) Weltsicht. Eine eigene Sprache ermöglicht es eigene Zusammenhänge zu entdecken. Eine jede Sprache determiniert jedoch die Sicht des Subjektes. Bei Rilke sieht nur die Kreatur das Offene, bei Mauthner ist die adjektivische, ungeordnete Welt die Welt des Tieres.

Sprache ist bei Mauthner hauptsächlich Namensgebung, eine Versprachlichung der Sinneseindrücke. Auf Grund der Zufälligkeit der Funktionsweise und des Spektrums der Sinne des Menschen und sehr wohl auch des Einzelnen wird der Sprache die Fähigkeit, die Außenwelt adäquat zu beschreiben, gar zu Erkenntnis zu verhelfen, von vornherein abgesprochen. Bei Rilke wird bezüglich der Natur ein ähnlicher Schluss gezogen. Die Naturkräfte könnten ihre von den Menschen verliehenen Namen von sich abschütteln und sich erheben, da diese Namen sie nicht greifen können (KA4: 309). Die Namen sind also falsch, implizit wird aber darauf hingewiesen, dass richtige Namen, falls es sie gibt, zwar an sich wahrscheinlich keine Herrschaft über das Bezeichnete bedeuten, aber ein richtiges Verständnis vermitteln könnten.

Die Beziehung der Kinder zur Natur sei „eine Art von Gleichgesinntheit“ in „scheinbarem Einklang“ „ähnlich den kleinen Tieren“ (KA4: 310). Wenn der Bruch zwischen Erwachsenen und der Natur auf falsche Begriffe zurückgeführt werden kann, so muss die geborgene Beziehung der Kinder zur Natur durch ihr Heranreifen bzw. die Tatsache erklärt werden können, dass sie ihr Leben ohne eine ausgereifte Sprache und ausgereifte Begriffe beginnen. Genau wie kleine Tiere oder Kreaturen, die das Offene sehen. Oder wie Mauthner meint: „[A]m ehesten können wir uns noch in die Weltanschauung eines Hundes oder eines Menschen an der Schwelle der Sprachschöpfung hineindenken, wenn wir uns in unsere eigene Kinderzeit zurückversetzen.“ (KdS: III. 327)

Mauthner nach würden Kinder eine beschleunigte Sprachentwicklung durchmachen, indem sie die unzählige Jahre dauernde Sprachentwicklung vom Urmenschen an binnen einiger Jahre nachholen. (KdS: I. 71–73). Eine Feststellung, die gewissermaßen eigentlich schon auf den zweiten Menschen dieser Welt zutreffen müsste, da er bereits ein Muster vor sich hat. Denn Kinder würden sich zuerst Lautgruppen aneignen, und diese später mit Bedeutungen

füllen (KdS: I. 74). Ihre Erkenntnis wird also gesteuert, ist aber nicht vorprogrammiert. Kinder könnten nach Mauthner eigene Metaphern erfinden, ähnlich den Dichtern (!), jedoch werden Kinder hierfür belächelt oder getadelt (also berichtigt), die Dichter aber gelobt (KdS: II. 270).

Rilkes Dinggedicht, aufgefasst als eine Beschreibung des Gesehenen, kann am ehesten dann eine künstlerische Leistung darstellen, wenn der Künstler mittels der eigenen Sprache nicht nur das von ihm Gesehene, sondern auch die zu Grunde liegende Sinneserfahrung beschreibt. Eine Sinneserfahrung, die nur dem Betrachter gehören kann und mittels einer Sprache beschrieben wird, welche zwar ebenfalls dem Betrachter als Individuum allein angehört, jedoch auch für eine Mitteilung an andere tauglich ist. In dieser Hinsicht nimmt Rilke am Gesellschaftsspiel teil, setzt aber auf einen bewussten Sprachgebrauch, mittels dessen neue Erkenntnisse über das Gesehene erlangt werden können.

Bei Rilke scheint immer fraglich zu bleiben, ob sich der Mensch oder der Einzelne nur einen eigenen, oder überhaupt den einen richtigen Ausdruck aneignen kann, welcher eine als wahr angenommene Essenz des Bezeichneten in sich trägt. Bei Mauthner bleibt dies stets ausgeschlossen, oder genauer, bei Mauthner kann die Frage wahrscheinlich gar nicht gestellt werden.

6 Literatur

6.1 Primärliteratur

DB = Mauthner, Fritz (1925): Die drei Bilder der Welt. Erlangen: Verlag der Philosophischen Akademie. https://digital.onb.ac.at/RepViewer/viewer.faces?doc=DTL_2687301&order=1&view=SINGLE (abgerufen am 06.09.2023).

KA = Rilke, Rainer Maria (1996): Werke. Kommentierte Ausgabe in vier Bänden. Frankfurt a. M./Leipzig: Insel.

KdS = Mauthner, Fritz (1997): Beiträge zu einer Kritik der Sprache. Wien: Böhlau.

SW = Rilke, Rainer Maria (1975): Sämtliche Werke. Frankfurt a. M.: Insel.

WdP = Mauthner, Fritz (1910): Wörterbuch der Philosophie. München/Leipzig: Georg Müller.

6.2 Sekundärliteratur

Arens, Katherine (2021): Mauthner as Epistemologist: The Critique of Language as Existential Science. In: Jičínská, Veronika (Hg.): S. 43–56.

Büssgen, Antje (2013): Bildende Kunst. In: Engel, Manfred (Hg.): S. 130–150.

Cranefield, Paul F. (1970): On the Origin of the Phrase Nihil est in intellectu quod non prius puerit in sensu. In: Journal of the History of Medicine, January 1970, S. 77–80.

Dascal, Marcelo et al. (Hg.) (1992): Sprachphilosophie (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 7). Berlin/New York: de Gruyter.

Engel, Manfred (Hg.) (2013): Rilke Handbuch. Stuttgart: Metzler.

- Gatzemeier, Matthias (1992): Sprachphilosophische Anfänge. In: Dascal, Marcelo et al. (Hg.): S. 1–17.
- Henne, Helmut/Kaiser, Christine (Hg.) (2000): Fritz Mauthner – Sprache, Literatur, Kritik. Tübingen: Niemeyer.
- Jičínská, Veronika (Hg.) (2021): Fritz Mauthner (1849–1923). Zwischen Sprachphilosophie und Literatur. Köln: Böhlau.
- Kaiser, Christine (2000): „Die Sprache ist geworden wie eine große Stadt“. Fritz Mauthners metaphorisches Sprechen im Zeichen der Großstadt und des modernen Verkehrs. In: Henne, Helmut/Kaiser, Christine (Hg.): S. 133–144.
- Kilian, Jörg (2000): „... die Geschichte ist die wahre Kritik jedes Worts“. Fritz Mauthner und die klassische Semasiologie. In: Henne, Helmut/Kaiser, Christine (Hg.): S. 109–131.
- Koch, Manfred (2013): Schriften zu Kunst und Literatur. In: Engel, Manfred (Hg.): S. 480–497.
- Kühn, Joachim (1975): Gescheiterte Sprachkritik. Berlin/New York: de Gruyter.
- Leinfellner-Rupertsberger, Elisabeth (1992): Fritz Mauthner. In: Dascal, Marcelo et al. (Hg.): S. 495–509.
- Nietzsche, Friedrich (2013): Zur Genealogie der Moral/Götzen-Dämmerung. Hamburg: Felix Meiner.
- Nietzsche, Friedrich (2016): Ueber Wahrheit und Lüge im aussermoralischen Sinne. Berlin/Boston: de Gruyter (= Historischer Nietzsche Kommentar 1.3).
- Runge, Edith A. (1962): Vier frühe Rilke Briefe. In: Symposium. A Quarterly Journal of Modern Literature 16 (2), S. 144–147.
- Scheibenberger, Sarah (2016): Kommentar zu Nietzsches „Ueber Wahrheit und Lüge im aussermoralischen Sinne“. Historischer Nietzsche Kommentar. Band 1.3. Berlin/Boston: de Gruyter.
- Schnack, Ingeborg (2009): Rainer Maria Rilke. Chronik seines Lebens und seines Werkes 1875–1926. Erweiterte Neuausgabe. Hg. von Renate Scharffenberg. Frankfurt a. M./Leipzig: Insel.
- Schwinn, Horst (2006): Die adjektivische, die substantivische und die verbale Welt. In: Breindl, Eva/Gunkel, Lutz/Strecker, Bruno (Hg.): Grammatische Untersuchungen, Analysen und Reflexionen. Festschrift für Gisela Zifonun (= Studien zur Deutschen Sprache 36), Tübingen: Narr, S. 617–631.
- Spörl, Uwe (1997): Gottlose Mystik in der deutschen Literatur um die Jahrhundertwende. Paderborn: Ferdinand Schöningh.
- Vörös, Fábián (2022): Der Landschaftsbegriff des Worpswede-Vorwortes und der frühen Schriften Rilkes. In: Kovács, Kálmán (Hg.): Jahrbuch der ungarischen Germanistik 2021. Budapest: Gesellschaft ungarischer Germanisten, S. 63–79.

ISTVÁN NOVÁK

DIE WIRKUNG DES SÄKULARISMUS AUF DEN WANDEL DER TUGENDEN IM 20. JAHRHUNDERT

1 Einleitung

Die drei göttlichen Tugenden – Glaube, Hoffnung und Liebe – stellen Werte dar, die keine menschliche Gemeinschaft entbehren kann. Die Idee des Säkularismus wurde durch die Französische Revolution eingeführt. Vom Marxismus und von weiteren atheistischen Theorien und Praktiken, die in Verbindung mit ihm entstanden, wurde die Ideologie des Säkularismus im 20. Jahrhundert weiter erarbeitet. Strenggenommen kann behauptet werden, dass der Säkularismus die göttliche Tugend des Glaubens ablehnte.

Im vorliegenden Beitrag wird von der These ausgegangen, dass der Säkularismus nichts anderes als eine gottlose oder Gott an den Rand drängende Denkweise darstellt. Im Folgenden wird der Versuch unternommen, anhand ausgewählter Stellen der Bibel die destruktive Auswirkung des Atheismus auf die Tugenden – hauptsächlich auf die Tugend des Glaubens – aufzuzeigen.

Das gottlose 20. Jahrhundert wird aufgrund der Bibel unter die Lupe genommen:

- Gott ist nämlich Schöpfer der Welt (vgl. Jesaja 40,28), was im 20. Jahrhundert nicht mehr behauptet wird.
- Im Glauben geht es auch darum, dass Gott Herrscher der Welt ist (vgl. Jesaja 41, 1–7). Im 20. Jahrhundert will hingegen der egoistische Mensch die Geschichte lenken.
- Nach Apostel Paulus ist der Glaube an Gott unentbehrlich (vgl. Hebräer 11,6). Im Gegensatz dazu wird im 20. Jahrhundert die Unentbehrlichkeit des Glaubens an den Menschen betont.
- Jesus fordert seine Nachfolger persönlich auf, wenigstens wegen seiner Taten an ihn zu glauben (vgl. Johannes, 14,11). Im 20. Jahrhundert verbindet sich die Tugend des Glaubens nicht mehr mit 'guten Taten', sondern mit der Macht.
- Im Neuen Testament wird hervorgehoben, dass man sich ohne Glauben verirrt und den falschen Weg geht (vgl. 1 Johannes 5,20). Im 20. Jahrhundert wird diese Tatsache zur Wirklichkeit.
- Als tugendhafte Christen haben wir jedoch die Chance, das vollkommene Glück zu erreichen. Wenn wir nämlich den Glauben behalten, werden wir nicht zugrunde gehen (vgl. Johannes 3,16).

2 Gott als Schöpfer¹

Wie kam die Welt zustande? Was ist der Sinn des Lebens? Wodurch wird der Mensch zum Menschen? Als Antwort auf diese Fragen wird im Neuen Testament geschrieben, dass der Mensch der Sinn der Weltschöpfung sei.

2.1 Säkularismus. Definition und Interpretationen

Auf das Leben einer Gemeinschaft und seine Regelung üben verschiedene Ideen und Ideologien eine Wirkung aus. Man könnte denken, dass dies nicht auf eine Gemeinschaft zutrifft, deren Existenz selbst die Ideologie ist (Govuron 2014). Die christliche Gemeinschaft kam zustande, um der Lehre von Christus zu folgen.² Als sie jedoch mit dem Staat in Verbindung trat, war sie – und teilweise ist sie heute auch – der Verfolgung oder Angriffen ausgesetzt.

Die Kirche verändert sich stets; bestimmte geistige Richtungen üben bzw. übten eine Wirkung auf sie aus. Eine solche Richtung ist der Säkularismus. Wenn es um diesen Begriff geht, ist zu behaupten, dass diese Richtung die Kirche während ihrer zweitausendjährigen Geschichte immer begleitete. Umso mehr trifft dies zu, als die Kirche immer zu einem 'Machtfaktor' wurde, wenn sie nicht nur als geistliche Macht im Leben eines Staates erschien. Diese Tatsache zeigt, dass zwischen den zwei Machtfaktoren – nämlich zwischen der Kirche und dem Staat – eine ständige Wechselbeziehung besteht.

Der *Säkularismus*³ gilt als ein spezifischer Begriff, der gerade die Bedeutung in sich trägt, dass die Kirche gewissermaßen ihre weltliche Macht verliert und der Staat immer weniger Kontakt mit der Kirche hat.⁴ Dieser Prozess begann in bedeutender Weise mit der Aufklärung, aber im Laufe der Geschichte erschienen Bewegungen, die für die Trennung des Staates und der Kirche argumentierten.

Der Säkularismus wird aus verschiedenen Perspektiven beurteilt. Um diese darzustellen, werden im Folgenden zwei Quellen zitiert. Die eine Quelle ist die Studie von Bolberitz (2014: 58). Darin verbindet der Autor den Säkularismus mit negativen Gefühlen, was auch verständlich ist, weil er als Theologe den Standpunkt der katholischen Kirche vertritt. In dieser Studie schreibt er Folgendes:

-
- 1 „Weißt du es nicht, hörst du es nicht? / Der HERR ist ein ewiger Gott, / der die Enden der Erde erschuf. Er wird nicht müde und matt, / unergründlich ist seine Einsicht.“ (Jesaja 40,28)
 - 2 Eine neuartige Ansicht wird von Kavanaugh (2003) vertreten, der die Nachfolge Christi in der Gesellschaft des 20.–21. Jahrhunderts als Bestandteil des geistigen Kampfes betrachtet. In seinem Werk untersucht der Autor die Beziehung zwischen der heutigen gesellschaftlichen Haltung, der Konsumorientierung und der Kirche.
 - 3 Das Wort *Säkularismus* kommt aus dem lateinischen Wort *saeculum* und bedeutet *Welt*. Siehe dazu detaillierter Bolberitz (2014).
 - 4 Es kann auch geschrieben werden, dass der Staat mit der Kirche 'in gutem Kontakt' steht.

Der Begriff Säkularisation wurde zuerst vom französischen Delegierten und vom Prinzen von Longueville namens Henry d'Orléans beim Westfälischen Friedensschluss im Jahre 1646 [sic!] in Münster benutzt, als über die weltliche Besitznahme von kirchlichen Gütern verhandelt wurde. In der Umgangssprache (besonders auf dem Gebiet Deutschlands) verbreitete sich dieser Begriff während der Napoleonischen Kriege und deutete darauf hin, dass die Güter der katholischen Kirche mit dem Untergang des Heiligen Römischen Reichs in staatlichen Besitz kamen. Außerdem wurden die Orden aufgelöst. In Ungarn verbreitete sich der Begriff infolge der kirchenfeindlichen Anordnungen von Joseph II., dem 'König mit Hut' bereits früher.⁵

An einer späteren Stelle der Studie schreibt Bolberitz (2014: 59) über die Entstehung des Ismus. Es soll nämlich darauf hingewiesen werden, dass dem Säkularismus ein Prozess vorausging, der zur Entstehung dieser eigenartigen Ideologie führte:

Die Säkularisation ist in erster Linie eine in materiellen Interessen wurzelnde Weltanschauung (denn es ging darum, dass die kirchlichen Güter und Institutionen in weltlichen Besitz kamen). Diese Einstellung verwandelte sich schrittweise in Säkularismus, weil die Tatsache der Verweltlichung ideologischer Fundierung bedurfte. Die geistigen Wurzeln des Säkularismus können wir bereits im Leviathan von Hobbes entdecken, in dem der Autor die Staatsmacht als eine unanfechtbare Größe betrachtet, die auf alles Recht hat.⁶

Der Säkularismus als Ideologie hat heute auch zahlreiche Anhänger; es gibt also Gruppierungen, die ihn als einen positiven Wert ansehen. Als Beispiel kann der Ungarische Säkulare Verein (2014) erwähnt werden, dessen Mitglieder sich nach dem folgenden Leitsatz richten:

Der Säkularismus ist ein Grundsatz, der auf zwei Pfeilern basiert. Der eine ist die strikte Trennung von religiösen Institutionen und vom Staat. Den anderen Pfeiler stellt die Gleichheit von Bürgern vor dem Gesetz unabhängig von ihrer religiösen Überzeugung dar. Die Trennung von Staat und Religionen ist die Grundlage des Säkularismus. Dies stellt sicher, dass sich religiöse Gruppen in die Angelegenheiten des Staates nicht einmischen können und sich der Staat in die Angelegenheiten der Religionen auch nicht einmischen kann. In Bezug auf den Säkularismus ist die Lage von Ungarn ziemlich problematisch. Im Grundgesetz werden die Trennung von Staat und Kirche und ihre Zusammenarbeit gleichzei-

5 Deutschsprachige Übersetzung von mir (I.N.).

6 Deutschsprachige Übersetzung von mir (I.N.).

tig deklariert. Selbst das Grundgesetz ist ziemlich christlich eingestellt und kann bei Weitem nicht als religiös neutral angesehen werden. Über das Grundgesetz hinaus diskriminiert das kirchenrechtliche Gesetz zwischen verschiedenen Glaubensgemeinschaften eindeutig auf politischer Basis. Mit dem Vertrag mit dem Vatikan wird die Ungleichheit, die von den oben genannten Dokumenten geschaffen wurde, noch weiter verstärkt. In Ungarn übt das Christentum die größte Wirkung auf unser Alltagsleben durch die Gesetzgebung aus, obwohl im Land zahlreiche andere Menschen leben, die zu anderen Religionen gehören oder Religionen ablehnen. Wenn es in Ungarn tatsächlich eine säkulare Demokratie gäbe, sollte sich die Trennung von Staat und Religionen in unserem Rechtssystem, in den institutionellen und politischen Strukturen viel mehr widerspiegeln.⁷

Obwohl oben behauptet wurde, dass es im Zusammenhang mit dem Säkularismus zwei Standpunkte gibt, gibt es eigentlich noch einen Zwischenstandpunkt, der den Dialog betont. Diesbezüglich äußert sich Gánóczy (2014: 69) folgenderweise:

Für die heutige tonangebende Theologie stellen die Phänomene des Atheismus und der Säkularisation wichtige Probleme dar. Besonders trifft dies seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil zu, wo statt der traditionellen apologetischen Grundhaltung die Suche nach dem Dialog maßgebend wurde.⁸

Das Zweite Vatikanische Konzil deckte nämlich die Dimension des Verständnisses zwischen den verschiedenen Ideologien auf (ebd.):

Das im Jahre 1965 beendete Zweite Vatikanische Konzil brachte eine bedeutende Veränderung. Das Konzil enthielt sich verurteilenden Behauptungen. Es bezeichnete den Atheismus als eine Eigenartigkeit unseres Zeitalters und machte ihn zum Gegenstand ursächlicher Analyse.⁹

Der Autor behandelt umfangreich die Begriffe *Atheismus* und *Säkularismus* und sucht Zusammenhänge zwischen den verschiedenen Ismen. Seine Intention ist die Versöhnung. Dies wird aus dem folgenden Zitat ersichtlich (ebd.: 76):

7 Deutschsprachige Übersetzung von mir (I.N.).

8 Deutschsprachige Übersetzung von mir (I.N.).

9 Deutschsprachige Übersetzung von mir (I.N.).

Die Theologie des Zweiten Vatikanischen Konzils betrachtet die Tatsache, dass Kaiser Konstantin – der aus politischem Interesse zum Christen wurde – das Christentum zur Staatsreligion machte, als einen ideologischen Rückfall. Dies führte teilweise zur Verflechtung der staatlichen und der kirchlichen Macht. Das spätere Papsttum schien das von Jesus geforderte Gleichgewicht zu vergessen, als es die weltliche Macht zu bevormunden versuchte. Denken wir an den 'Triumph' von Canossa oder die Inquisition; in diesen Fällen zögerte die sakrale Macht nicht, sich selbst der weltlichen Macht, dem Profanen aufzuzwingen. Es ist verständlich, dass die Französische Revolution mit leidenschaftlicher Kirchenfeindlichkeit, sogar mit atheistischer Gewalt auf diesen Zustand reagierte. Dass sie dann 'die Göttin der Vernunft' verherrlichte, zeigte ein miserables Beispiel einer Verweltlichung, die auf eine profane Art und Weise vergöttert wurde.¹⁰

Um den dritten Standpunkt zu untermauern, soll an dieser Stelle auf die Forschung von Máté-Tóth (2014: 34) hingewiesen werden. Er untersuchte die Theorie von Taylor (2014) und stellte dabei Folgendes fest:

Der Säkularismus ist eine philosophische Grundhaltung wie die anderen. Momentan ist er die allgemeinste Weltanschauung in den westlichen Gesellschaften. Seine Wurzeln gehen auf die Aufklärung und die Reformbewegungen innerhalb des Katholizismus und Protestantismus zurück. Eine der wichtigsten Erkenntnisse von Taylor ist, dass die säkulare Weltanschauung nicht als ein Verfall interpretiert werden soll, sondern als ein Vorgang, der eine von anderen zahlreichen Alternativen zur Interpretation der Welt ist und keine evidente Konsequenz der modernen Welt oder der menschlichen Natur darstellt.¹¹

Der gottlose Mensch hat nichts, an dem er festhalten könnte, als er fragt, woher diese Welt kommt und warum sie geschaffen wurde. Im 20. Jahrhundert wollte der Mensch der Schöpfer und der Neuschöpfer der Welt sein. „Seid fruchtbar und mehrt euch und erfüllt die Erde“ (1 Mose 9,1): Diese Aufforderung wird nicht mehr von Gott ausgesprochen, sondern der Satan hauchte dies dem Menschen ein. Das führte zu einem gottlosen Chaos und zu einer wertlosen Welt (vgl. Chaos als wiederholte Realisation des hebräischen Ausdrucks *tohu-vahobu*).

10 Deutschsprachige Übersetzung von mir (I.N.).

11 Deutschsprachige Übersetzung von mir (I.N.).

2.2 Gott als Maßstab jedes Geschöpf

Im Säkularismus ging es nicht nur darum, die Religion und den Staat voneinander zu trennen, sondern auch darum, die religiöse Lehre unbedingt an die Peripherie des Lebens zu drängen und die moralischen Werte und Tugenden neu zu ordnen. Dabei stellen die christliche Gerechtigkeit und die Mäßigkeit keine Werte mehr dar, höchstens nur aus Gesundheits- oder Schönheitsgründen; in dieser Ordnung gibt es nur einen einzigen Wert: den Konsummenschen, der die Welt aus einer anderen Perspektive sieht. Um dies zu verwirklichen, sollen Gott und der Glaube ausgeklammert werden und es darf nicht zugelassen werden, dass diese als Werte gelten.

Die Religionsfreiheit schloss sich auch dieser Idee an. Als die säkularisierte Welt den Weg der Religionsfreiheit ankündigte, stellte sie klar, dass dahinter nicht nur der Respekt für Religionen steckt, sondern auch die Bestrebung, religionswidrige Ideen und Tugenden zu verbreiten.

2.2.1 Zum Begriff der Religionsfreiheit in der katholischen Kirche

Die Fragen im Zusammenhang mit der Religionsfreiheit entwickelten sich bis zum Zweiten Vatikanischen Konzil hauptsächlich infolge politischer Parteien. Das Konzil eröffnete jedoch einen neuen Weg und setzte sich für den Ökumenismus und den Dialog konsequent ein: einerseits innerhalb der Kirche, andererseits außerhalb der Kirche (mithilfe der Theologie und mit dem Ausbau des institutionellen Hintergrunds). Im Geiste des Konzils zeigt die Kirche auf, was wir unter dem Begriff der Religionsfreiheit verstehen. Diese Definition unterscheidet sich stark davon, wie die liberale Ideologie und andere Ideologien den Begriff der Religionsfreiheit erklären. Laut dieser Definition wird unter Religionsfreiheit verstanden, dass die politische Macht der Kirche in den Hintergrund gedrängt wird.¹² Im Sinne des Konzils basiert die Religionsfreiheit erstens auf dem freien Wirken von religiösen Gemeinschaften. Zweitens spielt sie auch in den Familien eine Rolle (vgl. *Dignitatis Humanae*). Drittens soll die Machtrolle des Staates in dieser Frage bestimmt werden, und die Grenzen der Religionsfreiheit sollen auch geklärt werden (ebd.).

12 Bezüglich der Religionsfreiheit und des Verhältnisses von Staat und Kirche wird an dieser Stelle auf die europäische Praxis hingewiesen. In Europa gibt es das eine Modell in Österreich, wo die Trennung eindeutig ist. Wie es aber aus der Geschichte ersichtlich ist, bedeutet diese Trennung auch eine starke Bindung. Das andere Modell gibt es in Frankreich, wo nach der Französischen Revolution eine Trennung entstand. Es ist ein völlig neutrales Modell. Als drittes Beispiel können Griechenland und England erwähnt werden, wo es eine Staatskirche gibt. Besonders sichtbar ist es in Großbritannien, wo die Königin das Oberhaupt der anglikanischen Kirche ist (vgl. Antalóczy 2013).

Im Bereich der Religionsfreiheit haben die Wissenschaften der Theologie, der Rechtswissenschaft und der Pädagogik verschiedene Aufgaben.¹³ Die Aufgabe der Theologie besteht darin, die Definitionen des Begriffs *Freiheit* in anderen Wissenschaften kennen zu lernen, zu bewerten und analog zu interpretieren. Das Recht hat zweifache Aufgaben: Im Bereich der Bürgerkunde ist das weltliche Recht heute auch auf der Suche nach spezifischen Perspektiven in Bezug auf die Fragen, wie weit die Freiheit der einzelnen religiösen Gemeinschaften reicht, und inwieweit der Staat ein Werturteil über religiöse Gemeinschaften aussprechen kann. Das kirchliche Recht soll eine andere Aufgabe erfüllen: Hierfür zeigt der Kodex (1983) auf, anhand welcher Regeln eine katholische Einrichtung wirken kann. Die Basis dafür liefert wiederum die Theologie. Die Pädagogik gilt heute als eine eigenständige Wissenschaft. Die Informationsflut und die in einer digitalen Welt aufwachsenden Generationen stellen uns vor zahlreiche Herausforderungen, die wir bisher nicht genügend beachtet haben. Alle Fragen der Religionsfreiheit hängen heute mit den Meinungen zusammen, die in den sozialen Medien zum Ausdruck gebracht werden. Diesbezüglich tauchen wiederum neue Fragen auf.

3 Gott schreibt die Wege der Geschichte¹⁴

Gott schreibt die Geschichte sozusagen mit seinem Finger. Wenn man den Säkularismus näher betrachtet, kann man feststellen, dass er gerade das Ziel zu erreichen sucht, dass der Mensch die Geschichte schreibt und sie so gestaltet, wie es seinem Interesse entspricht. Dieses Interesse ist jedoch egoistisch

13 Die Verbindung dieser drei Bereiche ist nicht selten. Koltay (2016) befasst sich in seinem Werk mit der Angelegenheit des Kreuzes in Bayern und mit der Anwendung von religiösen Symbolen in Schulen. Darüber hinaus setzt er sich auch mit der Schmähung von Religionen auseinander.

14 „Ihr Inseln, hört schweigend auf mich, / die Völker sollen neue Kraft empfangen!
Sie sollen herantreten und ihre Sache vorbringen, / gemeinsam wollen wir vor Gericht gehen.
Wer hat vom Aufgang der Sonne den erweckt, / dem Gerechtigkeit folgt auf seinen Schritten?
Wer gibt ihm die Nationen preis / und unterwirft ihm die Könige?
Sein Schwert macht sie zu Staub, / sein Bogen macht sie zu Spreu, die verweht.
Er verfolgt sie, rückt unversehrt vor, / berührt kaum mit den Füßen den Weg.
Wer hat das bewirkt und vollbracht? / Er, der von Anfang an die Generationen ins Dasein rief.
Ich, der HERR, bin der Erste / und noch bei den Letzten bin ich derselbe.
Die Inseln sehen es und geraten in Furcht, / die Enden der Erde erzittern; / sie nähern sich und kommen herbei.
Dabei hilft einer dem andern; / er sagt zu seinem Bruder: Sei stark!
So stärkt der Handwerker den Goldschmied, / der, der mit dem Hammer glättet, den Schmied am Amboss. Er sagt: Die Lösung ist gut! / Dann befestigt er das Ganze mit Nägeln, / damit es nicht wackelt.“ (Jesaja 41,1–7)

und basiert nicht auf Tugenden; nichts ist wichtig, nur die Macht, das Geld und die Ausbeutung von anderen Menschen.

Die zwei Ideologien des 20. Jahrhunderts, der Kommunismus und der Faschismus, wollten ohne Gott die Geschichte schreiben, indem sie den Typ des Übermenschen und des kommunistischen Menschen erarbeiteten. Die zwei Menschentypen hatten es gemeinsam, dass sie Gott ausklammerten. Dies führte jedoch zu einer tugendlosen und zerstörten Geschichte. Im Folgenden werden die Auswirkungen des extremen Säkularismus, der Gott absichtlich vergisst, am Beispiel der geistigen Grundlage der Verstaatlichung der Schulen durch die Kommunisten vorgestellt.

3.1 Die Auswirkungen des Säkularismus auf die historischen Tugenden

Die ungarischen kirchlichen Schulen wurden am 16. Juni 1948 verstaatlicht: „In einer Proportion von 230 zu 63 billigte das Parlament das Gesetz 1948:XXXIII über die Übernahme von nicht staatlichen Schulen und die staatliche Besitznahme ihres Vermögens. In der katholischen Kirche waren davon 3148 Einrichtungen betroffen.“¹⁵

Dieses Ereignis lässt sich nicht isoliert, sondern als Teil eines Prozesses interpretieren. Die Verstaatlichung gilt als ein interessanter Aspekt der Opposition der geteilten westlichen und östlichen Welt. In den westlichen Ländern – so auch in Frankreich – wurde der kirchliche Besitz bereits früher verstaatlicht. In diesen Ländern waren das Wirken der Kirchen und die Sicherstellung von materiellen Gütern für sie im 20. Jahrhundert bereits abgeschlossene Prozesse. Demgegenüber lässt sich die Verstaatlichung während der kommunistischen Ära in den östlichen Ländern und in Ungarn als eine andere Front des ideologischen Kampfes betrachten. Meiner Ansicht nach diente weder die frühere noch die kommunistische Verstaatlichung dem Wirken der Kirchen. Es soll jedoch hinzugefügt werden, dass dadurch die Kirchen in zahlreichen Situationen gerettet wurden, in denen sie wegen ihres Vermögens Angriffen ausgesetzt waren. Dies kann aber zur Wegnahme von Sach- und Immobilienvermögen nicht berechtigen, auch wenn es von den Machthabern mit Rechtsvorschriften untermauert wurde.

In einer erziehungsgeschichtlichen Studie (Pukánszky/Németh 1996) steht Folgendes:

Die linken politischen Kräfte hätten – theoretisch – ihre Zielsetzungen auch im Rahmen des existierenden pluralistischen Schulsystems erreichen können. Dazu wären jedoch mehrere Jahre und Jahrzehnte notwendig gewesen. Wenn sie das vorhandene staatliche Schulsystem weiterentwickelt hätten, hätten die modernen Schulen jene Konfessionsschulen verdrängen können, die im Wettbewerb nicht Schritt halten konnten. Der Staat kann nämlich – aufgrund seines Aufsichtsrechts – jene Schulen

¹⁵ Deutschsprachige Übersetzung von mir (I.N.).

schließen lassen, die den gestiegenen Anforderungen nicht entsprechen können. In der Mehrheit der parlamentarischen Demokratien wird diese Lösung angewandt.¹⁶

Hier wird auch ersichtlich, dass die Kirche nicht gegen die staatliche Bildung – die im Widerspruch zur kirchlichen Bildung entstand – sondern gegen das Unrecht und die Ungerechtigkeit sprach.

An einer anderen Stelle der Studie wird Folgendes behauptet (Ortutay 1949: 291 f., zit. nach ebd.):

Kultusminister Gyula Ortutay (von März 1947 bis Februar 1950) brachte seine Meinung in einer Rede nach der Verstaatlichung zum Ausdruck: „... das Bildungswesen ist eine *erstrangige politische und machtbezogene Angelegenheit*; angefangen vom Grundschulunterricht bis zum Hochschulunterricht, weil sowohl an Grundschulen als auch an Universitäten die Lernenden entweder offen oder verhüllend gelehrt werden, wie sie sich in den verschiedenen Positionen und in den führenden geistigen, wirtschaftlichen, politischen und weiteren Positionen der Staatsmacht verhalten sollen, und wie sie das Volk des Landes im Interesse der Macht führen soll [...]. Durch das Bildungswesen hat der Staatsapparat eine Möglichkeit, eine bestimmte Idee einüben zu lassen.“¹⁷

Diesem Zitat kann eindeutig entnommen werden, dass die Verstaatlichung von Schulen eine Erscheinungsform des Säkularismus darstellt, die nicht nur materielle Güter verstaatlicht, sondern ausdrücklich gegen kirchliche Ideen ist.

Dieser Prozess führte zu einer Umformung der Gesellschaft. Es wurde davon ausgegangen, dass Menschen, die für die Kirche sind, als reaktionär oder sogar als rechtsextremistisch gelten. Jene, die gegen die Kirche sind, sind linksgerichtet und setzen sich für den Fortschritt ein. Diese Frage ist – und war auch damals – nicht so einfach. Die Kirchen sind theoretisch gegenüber allen Menschen offen, ihre Existenz und ihr Wirken werden jedoch von Kräften, die sie unterdrücken wollen, offensichtlich nicht gefördert.

4 Die glaubenslose Tugend

Im Hebräerbrief steht, dass man ohne Glauben nicht leben kann: „Ohne Glauben aber ist es unmöglich, Gott zu gefallen; denn wer hinzutreten will zu Gott, muss glauben, dass er ist und dass er die, die ihn suchen, belohnen wird.“ (Hebräer 11, 6). Der Glaube ist unentbehrlich. Der Säkularismus geht jedoch

¹⁶ Deutschsprachige Übersetzung von mir (I.N.).

¹⁷ Deutschsprachige Übersetzung von mir (I.N.), Hervorhebung im Original.

davon aus, dass der Glaube eine private Angelegenheit ist. Er hat nichts mit der Gemeinschaft zu tun und soll daher an die Peripherie gedrängt werden.

In der Bibel wird davon ausgegangen, dass der Glaube die Basis von allen menschlichen Tugenden darstellt; der Mensch kann nur durch den Glauben die schöpferische Arbeit in der Welt fortsetzen. Dies ist die Grundlage von allen Tugenden, die im Laufe der menschlichen Entwicklung unentbehrlich sind. Aufgrund dieser biblischen Gedanken sei an dieser Stelle auf einen Versuch der ungarischen Gesellschaft hingewiesen, die die Tugend des Glaubens in ihr Grundgesetz aufgenommen hat.

4.1 Das ungarische Grundgesetz und die Tugend des Glaubens

Das neue Grundgesetz von Ungarn entstand unter spezifischen Umständen. Es wurde von einer Partei erstellt, die mit Zweidrittelmehrheit gewählt wurde. Dabei wurde die Meinung der parlamentarischen Opposition und der politischen Kräfte außerhalb des Parlaments nicht berücksichtigt.¹⁸ Unabhängig davon entstand das neue Grundgesetz rechtmäßig, auch wenn sich darin in erster Linie das Gedankengut der Siegerpartei von 2010 widerspiegelt.

In der Einleitung des Grundgesetzes wird die erste Zeile der ungarischen Hymne von Ferenc Kölcsey zitiert. Das ist jedoch nicht nur als ein Zitat zu betrachten, sondern es heißt, dass dem Grundgesetz der Theismus zugrunde liegt. Das ist nicht das einzige Beispiel in der Reihe der europäischen Grundgesetze (vgl. Szilvay 2019). Es kann daher festgestellt werden, dass dadurch das ungarische Grundgesetz die Theisten positiv diskriminiert. Das bedeutet nicht, dass die atheistischen oder gleichgültigen ungarischen Staatsbürger zweitklassig wären, sondern dass das Grundgesetz im Einklang mit den europäischen Traditionen und aufgrund des christlich-jüdischen Kulturkreises entstand. Die aktuelle Politik vertritt nämlich immer eine bestimmte Meinung und basiert auf einer Überzeugung, die später das wichtigste Gesetz, die Verfassung – in Ungarn Grundgesetz genannt – prägt und als Basis für die weitere Gesetzgebung und damit auch für die Entwicklung sowie Veränderung des Grundgesetzes fungiert.

Eine wichtige Aussage des Grundgesetzes lautet folgenderweise: „Wir erkennen die identitätswahrende Rolle des Christentums an. Wir achten die verschiedenen religiösen Traditionen unseres Landes.“ Es lohnt sich, sich mit diesem Gedanken auseinanderzusetzen. Ein im Mittelalter auftauchender Gedanke führte zu einem bedeutenden Paradigmenwechsel in der Neuzeit. Dabei geht es darum, dass der Staat neutral sein soll. Der Liberalismus widerspiegelt auch diese Idee. Im berühmten Edikt von Mailand wird aber den Christen auch eine freie Religionspraxis zugesichert, und später wurde das Christentum zur

¹⁸ Über die Ungültigkeit der neuen Verfassung wurden verschiedene politische Meinungen geäußert. Die rechtlichen und politischen Fragen in Bezug auf die Entstehung der Verfassung werden im vorliegenden Beitrag nicht behandelt. Über das neue Grundgesetz s. Jakab (2011).

Staatsreligion in Europa.¹⁹ Es stellt heute auch noch eine Idee, eine Ideologie dar, die stark präsent ist, auch wenn es in einigen Bereichen bzw. Ländern infolge des bereits erwähnten neuzeitlichen Paradigmenwechsels kontinuierlich an Bedeutung verliert. Das geltende ungarische Grundgesetz macht das Christentum zur 'Staatsreligion', was natürlich nur teilweise stimmt, weil es daneben auch zahlreiche 'eingetragene Kirchen' gibt. Es ist auf jeden Fall ersichtlich, dass der Begriff *christlich* im Grundgesetz als eine gewisse Ideologie gilt. Aufgrund dessen kann ein grundlegender Unterschied entdeckt werden: Das Grundgesetz geht an das Christentum in erster Linie nicht als einen religiösen Begriff heran, sondern betrachtet es als einen ideellen und geistigen Grundsatz. Dies steht im Gegensatz zur Auffassung christlicher Gemeinschaften; diese Auffassung definiert den Glauben und seine Umsetzung in der Praxis nicht als eine Idee, sondern als eine Lebensform.

5 Glaube als wahre Gewähr der Tugend²⁰

Die Taten, die von Jesus und von der Kirche vollzogen werden, sollen die Welt dazu bewegen, im Glauben an Gott zu wachsen. Wenn die Mitglieder der Kirche kein tugendhaftes Leben führen, verliert die Kirche das Prestige, das Jesus errang. Die manchmal tugendlosen Taten der Kirche während der 2000 Jahre sowie die heutigen Skandale ziehen keine Menschen an, die ein tugendhaftes und gläubiges Leben führen wollen.

Durch die Erziehung und das Wachstum zeigt der christliche Mensch, dass sein Glaube ihn zu einem tugendhaften Leben führt. Dabei kann beispielsweise die öffentliche Bildung eine wichtige Rolle spielen.

5.1 Öffentliche Bildungseinrichtungen als Pfeiler wahren Glaubens

Im Folgenden wird auf die Rolle der Kirche und deren Auswirkung auf die öffentliche Bildung eingegangen. Öffentliche Bildungseinrichtungen gelten heute als der bedeutendste Bereich des kirchlichen Lebens. Unter Religionsfreiheit wird vor allem die Möglichkeit verstanden, dass die religiösen Gemeinschaften ihre Lehre auf eine angemessene Art und Weise, am

19 Es ist schwierig, eine eindeutige Antwort auf die Frage zu geben, ab wann das Christentum als Staatsreligion gilt. Laut einiger Autoren wurde das Christentum aufgrund der Verordnung *Cunctos Populos* vom Kaiser Theodosius zur Staatsreligion. Sály (2012: 154) ist damit nicht einverstanden und schreibt in einer Studie Folgendes darüber: „Falsch ist also die verbreitete Ansicht, nach der die Verordnung von Thessaloniki das Christentum – im Gegensatz zur heidnischen Religion – zur Staatsreligion erklärte. Der Kaiser wählte in seinem Edikt nicht vom Heidentum und Christentum, sondern innerhalb des Christentums von der katholischen und arianischen Richtung jene Religionsrichtung aus, die er offiziell befolgen wollte und deren Befolgung er den christlichen Untertanen zur Pflicht machte.“

20 „Glaubt mir doch, dass ich im Vater bin und dass der Vater in mir ist; wenn nicht, dann glaubt aufgrund eben dieser Werke!“ (Johannes 14,11)

entsprechenden Ort und zur entsprechenden Zeit äußern können; da das Ziel ist, dass die Lehre hörbar wird.

Aus der Perspektive unserer Kirche ist die Religionsfreiheit viel mehr. Sie bedeutet zuerst jene Substanz, dass wir im Rahmen der öffentlichen Bildung Recht darauf haben, jene Lernenden zu erreichen, die offen für den Glauben sind. Dies kann nur geschehen, wenn es Einrichtungen gibt, wo statt eines Rückzugs die lebendige Kirche in der jeweiligen Institution wirken kann. Die Lehre Christi ist eindeutig: „Macht alle Völker zu meinen Jüngern!“²¹ Das Konzil schaute optimistisch in die Zukunft, als es feststellte: „Zweifellos verlangen die Menschen unseres Zeitalters danach, die Religion privat und öffentlich in Freiheit bekennen zu können; bekanntlich ist die Religionsfreiheit auch in den meisten Verfassungen schon zum bürgerlichen Recht erklärt, und sie wird in internationalen Dokumenten feierlich anerkannt“ (*Dignitatis Humanae*). Die Konzilsväter freuten sich über dieses Phänomen. Heute können wir aber erfahren, dass die 'Mode' der Religionsfreiheit in vielen Fällen gerade an die christlichen Konfessionen nicht aus einer positiven Perspektive herangeht.

Die öffentliche Bildung stellt einen Bereich dar, wo die Kirche Christi und die Möglichkeit zum Glauben in den Mittelpunkt gerückt werden. Dieses Recht wird auch von den einheimischen Rechtsvorschriften gesichert, aber noch wichtiger ist, dass katholische Einrichtungen neue Perspektiven für die Kirche öffnen, wodurch alle den vom Hören kommenden Glauben wahrhaftig erfahren können.

6 Die Hoffnung des ewigen Lebens²²

Ohne Glauben verirrt sich der Mensch im Leben. Der Säkularismus betrachtet die Lehre der Kirche als eine Ideologie, die eine von vielen anderen Ideologien darstellt. Wir verkünden jedoch keine geistige Richtung und keine Ideologie, sondern wir wollen auf den wahren Weg hinweisen. Wenn wir die Tugenden betrachten, kommen wir dazu, dass sie den Glauben nicht entbehren können; die Tugenden stellen sogar den Glauben selbst dar.

Obwohl sich viele in Ungarn und auch in Europa zum Prinzip der Neutralität bekennen, erkennen die Theologen infolge des heutigen westlichen Multikulturalismus, der Globalisierung und des religiösen 'Überangebots', dass das Prinzip der Religionsfreiheit mit neuen substanziellen Elementen ergänzt werden soll, weil ohne diese der Glaube und die anderen Tugenden verloren gehen können.

21 Mt 28,19

22 „Wir wissen aber: Der Sohn Gottes ist gekommen und er hat uns Einsicht geschenkt, damit wir den Wahren erkennen. Und wir sind in diesem Wahren, in seinem Sohn Jesus Christus. Er ist der wahre Gott und ewiges Leben.“ (1 Johannes 5,20)

Wegen des heutzutage erscheinenden Phänomens des 'Multireligionismus' taucht die Frage beispielsweise in Österreich auf, ob die Religionen – dabei auch der Islam – zum Alltag gehören. Wenn man diese Frage beantworten will, wird dabei auch die Frage der Religionsfreiheit thematisiert (vgl. Nowak/Kocina 2018). Unter Religionsfreiheit verstand und versteht die säkularisierte Welt heute auch die Zertrennung. In der Theologie und in den meisten bedeutendsten Religionen bezieht sich jedoch dieser Begriff darauf, dass die Religionsfreiheit nicht darin besteht, dass man aus freiem Willen fern von der Religion sein kann, sondern dass die Religion eindeutig zum Alltagsleben gehört.

Infolge des Islams entsteht heute die Notwendigkeit, Religionsfreiheit aus einer christlichen Perspektive zu deuten. Wenn in den westlichen Schulen von den Religionen die Rede ist, wird die Präsenz von Religionen wegen des Islams immer wieder zum Thema. Wegen des Islamismus sind in den Schulen in Deutschland bereits eine zusätzliche Ausbildung und die Vermittlung von spezifischen theologischen Kenntnissen notwendig (vgl. Bruckermann/Jung 2017). Hierfür kann ein Spiegelbild die Ausarbeitung von neuen Aspekten der einheimischen Theologie sein. Einerseits kann sich der Religionsunterricht mit der Vermittlung unserer eigenen Glaubenswahrheit nicht zufriedengeben, dies kann nicht einmal das minimale Niveau sein. Andererseits suchen die Kirchen in der säkularisierten Welt nach Beziehungen zu jenen, die auf uns nicht als Feind, sondern als Freund schauen.

Die Religionsfreiheit bedeutet auch die Toleranz und der Versuch zum Kennenlernen des Anderen; dies kann jedoch erst dann erfolgreich sein, wenn es nicht zum Verlassen des eigenen Glaubens bzw. der Religion anregt.²³ Oft versucht uns der Gedanke, dass die Religion eine private Angelegenheit ist. Wir wissen aber, dass dies nach der Auffassung der christlichen Kirchen eine öffentliche Angelegenheit darstellt, die die Lebensform und die Anschauung im Alltagsleben stark beeinflusst. Der Politiker Winfried Kretschmann (2012) sagte in einem Vortrag, dass die Religiosität zur privaten Sphäre gehört. Gleichzeitig gab er jedoch auch zu, dass die Religiosität eine aktive Praxis voraussetzt und ein aktives Erleben des Glaubens darstellt.

7 Das tugendhafte Leben objektiviert sich in der Liebe²⁴

Es ist die Aufgabe des 21. Jahrhunderts, den Glauben zu bewahren und zurückzuerhalten. Was vom Säkularismus zerstört wurde, soll wiederaufgebaut wer-

23 Wir können einen interessanten Artikel im Band von Frielingsdorf (1996) lesen. Im Zusammenhang mit der Entfaltung des persönlichen Glaubens wird im Artikel die Freundschaft als Beispiel gebracht. Wir können feststellen, dass in der Frage der Religionsfreiheit der Freundschaft eine große Rolle zukommt. Unsere katholischen Schulen können dies auch ermöglichen.

24 „Denn Gott hat die Welt so sehr geliebt, dass er seinen einzigen Sohn hingab, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht verloren geht, sondern ewiges Leben hat.“ (Johannes 3, 16)

den. Die Religionsfreiheit, der Ökumenismus und der Pluralismus sind alle schöne Vorstellungen. Das Christentum kann jedoch in dieser Dimension nicht angeordnet werden. Wir glauben und müssen wieder daran glauben, dass der einzige Gott verschiedenartig angebetet werden kann. Die Lehre von Jesus zeigte den Weg, den wir gehen sollen. Diesen Weg gehen wir gemeinsam mit anderen Menschen. Dies bedeutet jedoch nicht, dass wir unsere Vorstellungen aufgeben sollen, sondern dass wir – indem wir ein tugendhaftes Leben führen – andere Menschen in die christliche Gemeinschaft einladen.

Der Säkularismus hat den wichtigsten menschlichen Wert, die Liebe vergessen, als er sie zusammen mit dem Glauben in die Privatsphäre drängte. Gott spricht uns aber auch heute an und fordert uns auf, den Glauben, die Hoffnung und die Liebe zu erleben, um dadurch wieder als tugendhafte Christen leben zu können.

8 Literatur

- Antalóczy, Péter (2013): A vallási közösségek jogállására vonatkozó európai és magyar szabályozás összehasonlító elemzése [Ein Vergleich der europäischen und ungarischen Regelung in Bezug auf die Rechtslage von religiösen Gemeinschaften]. In: *Jog, állam, politika* 5. <http://dfk-online.sze.hu/images/J%C3%81P/2013/3/antal%C3%B3czy.pdf> (abgerufen am 01.02.2017).
- Bolberitz, Pál (2014): Szekularizáció és szekularizmus [Säkularisation und Sakularismus]. In: *Korunk*. 25 (5), S. 58–62.
- Bruckermann, Jan-Friedrich/Jung, Karsten (2017): *Islamismus in der Schule: Handlungsoptionen für Pädagoginnen und Pädagogen*. Göttingen: Vanddenhoeck & Ruprecht.
- Codex Iuris Canonici. Az Egyházi Törvénykönyv (1983) <https://torvenykonyv.katolikus.hu/www.vatican.va/archive/cod-iuris-canonici/> (abgerufen am 10.02.2023).
- Die Bibel. Einheitsübersetzung der Heiligen Schrift. Gesamtausgabe (2016). Freiburg: Herder.
- Dignitatis Humanae. Erklärung über die Religionsfreiheit https://www.vatican.va/archive/hist_councils/ii_vatican_council/documents/vat-ii_decl_19651207_dignitatis-humanae_ge.html (abgerufen am 23.11.2019).
- Frielingsdorf, Karl (Hg.) (1996): *Entfaltung der Persönlichkeit im Glauben*. Mainz: Grünewald.
- Gánóczy, Sándor (2014): Ateizmus és szekularizáció mint teológiai témák [Atheismus und Säkularisierung als theologische Themen]. In: *Korunk* 25 (5), S. 69–78.
- Gesetz 1948:XXXIII über die Übernahme von nicht staatlichen Schulen und die staatliche Besitznahme ihres Vermögens, <https://archivum.asztrik.hu/?q=oldal/1948-az-egyhazi-iskolak-allamositasa-szazezrek-a-katolikus-rendezvenyeken> (abgerufen am 23.11.2019).

- Govuron, Kirill (2024): Az egyház és az ideológia [Kirche und Ideologie]. <https://ortodoxszemle.wordpress.com/2014/12/04/2933/> (abgerufen am 02.11.2017).
- Jakab, András (2011): Az új Alaptörvény keletkezése és gyakorlati következményei [Die Entstehung des neuen Grundgesetzes und seine praktischen Konsequenzen]. Budapest: HVG-ORAC.
- Kavanaugh, John Francis (2003): Krisztus követése a fogyasztói társadalomban. A kulturális szembenállás lelkisége [Nachfolge Christi in der Konsumgesellschaft. Spiritualität des kulturellen Widerstands]. Budapest: Ursus Libris/Altern csoport.
- Koltay, András (2016): A vallások, az állam és a szólás szabadsága [Die Freiheit der Religionen, des Staates und der Meinung]. Budapest: Századvég.
- Kretschmann, Winfried (2012): Aktive Religionsfreiheit. Vortrag am 13.12.2012 an der Katholischen Akademie in Berlin. <https://www.herder.de/cig/zeitgeschehen/2013/01-06-2013/privatsache-religion-aktive-religionsfreiheit/> (abgerufen am 14.03.2019).
- Magyarország Alaptörvénye [Grundgesetz Ungarns]. <https://net.jogtar.hu/jogszabaly?docid=a1100425.atv> (abgerufen am 10.02.2023).
- Máté-Tóth, András: Szekularizáción innen és túl [Säkularisation]. In: Korunk 25 (5), S. 33–46.
- Magyar Szekuláris Egyesület: Mi a szekularizmus? [Was ist Säkularismus?] https://szekularis.blog.hu/2014/04/15/mi_a_szekularizmus_628 (abgerufen am 10.02.2023).
- Nowak, Rainer/Kocina, Erich (2018): Gehört der Islam zu Österreich? Wien: Molden.
- Ortutay, Gyula (1949): Művelődés és politika [Bildung und Politik]. Budapest: Hungária.
- Pukánszky, Béla/Németh, András (1996): Neveléstörténet [Erziehungsgeschichte]. Budapest: Nemzeti Tankönyvkiadó Rt. <http://magyar-irodalom.elte.hu/nevelestortenet/12.01.html> (abgerufen am 23.11.2019).
- Sáry, Pál (2012): Nagy Theodosius „Cunctos Populos” kezdetű rendeletének elemzése [Analyse der Verordnung „Cunctos Populos” von Theodosius dem Großen]. Publicationes Universitatis Miskolcensis, Sectio Juridica et Politica, Tomus XXX/1. http://www.matarka.hu/koz/ISSN_0866-6032/tomus_30_1_2012/ISSN_0866-6032_tomus_30_1_2012_147-160.pdf (abgerufen am 23.11.2019).
- Szilvay, Gergely (2011): Isten és az egyház az európai alkotmányokban [Gott und Kirche in europäischen Verfassungen]. <http://www.magyarkurir.hu/hirek/isten-es-egyhasz-az-europai-alkotmanyokban/> (abgerufen am 24.11.2019).
- Taylor, Charles (2007): A Secular Age. Cambridge: Belknap Press of Harvard University Press.

BARNA SZAMOSI

KONSTRUKTIVISTISCHE GROUNDED THEORY FÜR DIE ERFORSCHUNG VON BILDUNGSKONTEXTEN

1 Einführung

Im Folgenden wird eine soziologische Methode, die als Grounded Theory¹ [im Folgenden: GT] bezeichnet wird, vorgestellt.

Die amerikanischen Forscher Barney G. Glaser und Anselm L. Strauss, beide Medizinsoziologen, haben diese sozialkonstruktivistische Methode entwickelt, um Forschungen im medizinischen Bereich durchzuführen. Nach dem ursprünglichen methodischen Rahmen bestand ihr Ziel darin, mit Hilfe der GT wissenschaftliche Ergebnisse zu erzielen, die aufgrund der Strenge der Methodik näher an denen der Naturwissenschaften lagen. Als Sozialwissenschaftler wollten sie somit ein Verfahren erarbeiten, das es ihnen ermöglichte, objektives wissenschaftliches Wissen bereitzustellen. Diese ursprüngliche positivistische Methode wurde später von Kathy Charmaz verbessert und von Adele E. Clarke für die Zwecke der postmodernen konstruktivistischen Forschung weiterentwickelt. Nach dem postmodernen Paradigmenwechsel untersuchen Grounded Theorists, wie partielles, situiertes Wissen durch die Interaktion zwischen menschlichen und nicht-menschlichen Akteuren in sozialen Netzwerken gebildet wird. Mit meinem Beitrag verfolge ich drei Ziele: (1) Ich versuche, einen Überblick über die Hauptunterschiede zwischen moderner und postmoderner Grounded Theory zu geben, (2) die vorgeschlagenen methodologischen Werkzeuge für die Forschung in sozialen Kontexten zu überprüfen und (3) einige Forschungsarbeiten aus dem Bereich der Erziehungswissenschaft zu diskutieren, die wissenschaftliches Wissen unter Rückgriff auf die Methoden der Grounded Theory produzieren.

2 Positionierung: Forscher und Informanten an den Schnittstellen der wissenschaftlichen Diskurse

Norman K. Denzin, ein führender Forscher auf dem Gebiet der qualitativen Soziologie, stellte fest, dass „Selbstreflexion in der ethnografischen Praxis keine Option mehr ist“ (1996: 352, zitiert in Clarke 2005: 12), womit er meinte, dass sich Forscher nach der „interpretativen Wende“ als Wissensproduzenten positionieren und über mehrere Merkmale ihrer Forschung reflektieren müs-

1 Der Ausdruck *Grounded Theory* wurde in die deutsche Fachsprache übernommen, siehe Alheit (1999).

sen: über die Prozesse, die zur Wissensproduktion führen, über ihren eigenen Kontext, über den Kontext ihrer Informanten und über die Machtdynamik, die in der analytischen Situation im Spiel ist. Nach der 'postmodernen Wende' müssen sich qualitative Forscher so positionieren, dass sie für die Folgen ihrer Forschung zur Rechenschaft gezogen werden können. Adele E. Clarke, die die Grounded Theory zu einer feministischen postmodernen Methodologie entwickelt hat, ist ebenfalls der Meinung, dass Reflexivität für die Anwendung der konstruktivistischen Grounded Theory entscheidend ist. Laut Clarke (Clarke 2005: 12) muss festgestellt werden, wer der Forscher ist, wer/was das erforschte Material ist, was die Folgen der Forschung für wen sind, wer für die Forschung bezahlt hat und warum, und wer/was durch diese Forschung gefährdet wird, wer/was davon profitiert und wie. Und ganz wichtig: Welches Wissen zählt für wen unter welchen Bedingungen.

Seit den 1980er Jahren haben die feministischen Wissenschaftsstudien und die feministische Wissensproduktion im Allgemeinen damit begonnen, die Abwesenheit marginalisierter sozialer Gruppen im Prozess der Wissensproduktion zu thematisieren. Frühe Arbeiten im Bereich der feministischen Wissenschaftsforschung interessierten sich für die Abwesenheit von Frauen als Forscherinnen, d. h. für die androzentrischen Vorurteile in den Naturwissenschaften, die Auswirkungen ihrer Abwesenheit auf den Fokus der Forschungsthemen und auf den Prozess der Wissensproduktion; von diesem Ausgangspunkt aus haben feministische Wissenschaftler/innen ihren Forschungsbereich erweitert. Seit den 1980er Jahren, als die intersektionale Forschung an Boden gewann, dokumentierten feministische Forschende, die sich beispielsweise mit der Kritik der Biologie befassten, genau die Methoden, die von Wissenschaftlern verwendet wurden, um geschlechtsspezifische, genderspezifische, sexualisierte, rassistische oder Klassenunterschiede in den biologischen Wissenschaften zu erzeugen. Diese feministischen Wissenschaftler/innen wandten sich gegen jede Form des biologischen Determinismus, der sich negativ auf das Leben von Menschen aus sozialen Randgruppen auswirken würde (Subramaniam 2009). Diejenigen feministischen Forscherinnen, wie die Physikerin Evelyn Fox Keller und die Biologin Donna Haraway, deren primäre Ausbildung in einigen der harten Wissenschaften erfolgte, waren sehr daran interessiert, die Werte der Wissenschaften zu bewahren, und ihr Ziel war es vor allem, Perspektiven zu erarbeiten, die es den Forschern ermöglichten, soziale Werte zu integrieren und gleichzeitig eine größere Objektivität in der wissenschaftlichen Forschung zu erreichen (Haraway 1988, Harding 1993). Donna Haraways Konzept des situierten Wissens bezieht sich auf den situativen Charakter von Wissensstrukturen; dieser Begriff ist von entscheidender Bedeutung, da er es sozialkonstruktivistischen Forschern ermöglicht hat, sich postmoderne Kenntnisse anzueignen und den wissenschaftlichen Relativismus in ihre kritischen Arbeiten einzubeziehen. Unter wissenschaftlichem Relativismus verstehen Wissenschaftler, die in diesem Rahmen arbeiten, die Vielfalt von Werten und Perspektiven bei der Schaffung von Wissen, die

sich in ihrer Beschreibung der Welt voneinander unterscheiden. Dieser Ansatz bedeutet jedoch nicht, dass diese unterschiedlichen Wissensstrukturen vom postmodernen Sozialwissenschaftler gleich bewertet werden, sondern vielmehr eine demokratische Anerkennung der Unterschiede in den produzierten Wissensbeständen und eine Betonung der expliziten Darstellung der Werte, die bei der Wissensproduktion eine entscheidende Rolle spielen (Clarke 2005).

Mitte der 1990er Jahre kam es in den Wissenschafts- und Technologiestudien zu einer Verschiebung in dem Sinne, dass sich der Forschungsschwerpunkt von der Konstruiertheit wissenschaftlichen Wissens auf die Analyse der relational unterschiedlichen Materialitäten verlagerte (Law 1994, Barad 1998, Mol 2002). Es ging nicht mehr darum, dass wissenschaftliches Wissen konstruiert ist; die Forscherinnen und Forscher interessierten sich für die Analyse der intersektionalen Probleme technowissenschaftlicher Kontexte, d. h. für die Frage, welche Entitäten an den Schnittpunkten miteinander verbundener Netzwerke in verschiedenen technowissenschaftlichen Welten entstehen. Der feministische onto-epistemologische Ansatz (Haraway 1997, Barad 2007, Hekman 2008, Van der Tuin 2011) ist ein neuer Forschungsstrang, der daran interessiert ist, die Materialität wissenschaftlicher Begegnungen mit der Natur zu erfassen. Im Folgenden wird der grundlegende Rahmen dafür abgesteckt, was es bedeutet, in den feministischen Wissenschafts- und Technologiestudien grundlagentheoretische Forschung zu betreiben. Es wird die postmoderne konstruktivistische Perspektive vorgestellt, die nach wie vor der zugrundeliegende theoretische Rahmen für onto-epistemologische Forschung ist, und warum sie das von den Naturwissenschaften produzierte Wissen als notwendigerweise partielles, d. h. situiertes, lokales Wissen betrachtet.

3 Konstruktivistische Grounded Theory: Eine Methode zur Integration menschlicher und nicht-menschlicher Akteure in verschiedene soziale Kontexte

Der jüngste Strang der Grounded-Theory-Forschung ist eine Verschmelzung von konstruktivistischen und postmodernen Versionen der Grounded Theory, die von Kathy Charmaz (1996, 2006) formuliert und von Adele E. Clarke (2005) weiterentwickelt wurde. Die traditionelle Grounded Theory wurde von den Soziologen Barney G. Glaser und Anselm L. Strauss entwickelt und durch ihr Buch *The Discovery of Grounded Theory* (1999 [1967]) eingeführt. Obwohl Glaser und Strauss bei der Formulierung der ursprünglichen Version der GT zusammenarbeiteten, gingen ihre Ansichten darüber, wie qualitative Forschung innerhalb des ursprünglich vorgeschlagenen Rahmens durchgeführt werden sollte, auseinander, und sie entwickelten ihre methodologische Theorie in unterschiedliche Richtungen weiter. Diese Richtungen wurden in den 1990er Jahren konsolidiert und als Glaserian-grounded theory und Straussian-grounded theory bezeichnet; letztere wurde von Strauss unter Mitwirkung von Juliet Corbin

entwickelt (Dey 1999, Higginbottom/Lauridsen 2014). Der zentrale Unterschied in der Grounded-Theory-Forschung nach Glaser besteht darin, die Theorie aus den Daten zu generieren – eine klassische positivistische Haltung –, während die GT-Methode nach dem Strauss'schen Modell verifizierend ist (Charmaz 2003: 255). Die Leitlinien für die Durchführung traditioneller GT-Forschung werden vorgestellt, um sie vom nachfolgenden konstruktivistischen Rahmen zu unterscheiden.

Die traditionelle GT-Methode kann aus einer Reihe von Gründen als positivistisch bezeichnet werden. Sie geht davon aus, dass eine externe Realität existiert und auf die Entdeckung des Forschers wartet; sie zielt auf objektive – im Sinne von wertneutrale – Beschreibungen der Welt ab, und ihre Begriffe und Konzepte werden aus der Analyse empirischer Arbeit abgeleitet. In ihrer ursprünglichen Arbeit versuchten Strauss und Glaser eine Methode zu entwickeln, die zur Entdeckung von Theorien aus systematisch durchgeführter Sozialforschung geeignet ist. Um dieses Ziel zu erreichen, argumentierten sie, dass Sozialwissenschaftler ihre Forschung ohne vorher festgelegte Hypothesen beginnen müssen, womit sie natürlich nicht meinten, dass Forscher nicht ohne theoretisch abgeleitete Ideen darüber, warum es vielversprechend ist, eine bestimmte Forschungsstudie durchzuführen, in den Forschungsprozess eintreten sollten; es geht ihnen darum, diese Ideen flexibel zu halten, damit sie schließlich die Theorie aus dem Material ableiten können. Mit anderen Worten: Forschung sollte nicht auf vorgefassten Theorien beruhen; für Grounded Theorists ist Forschung keine Theorieprüfung, sondern Theorien müssen aus dem empirischen Material hervorgehen (Bryant 2007: 107). Bryant argumentiert weiter, dass in der traditionellen GT der Schwerpunkt auf der objektivistischen Darstellung der Welt liegt; in diesem Rahmen bedeutet Darstellung keine Probleme für den Forscher, sobald ein neutraler Bezugspunkt festgelegt ist.

Obwohl die traditionelle GT-Methode von Glaser und Strauss befürwortet wird, weichen ihre Ideen erheblich voneinander ab: Glasers Ansichten sind noch im positivistischen Paradigma angesiedelt, während wir in der Strauss'schen Variante die Wurzeln des Konstruktivismus erkennen können. In seinem Artikel, der als Antwort auf Kathy Charmaz' Ausarbeitung ihrer konstruktivistischen Grounded-Theory-Methode im Gegensatz zu den Methoden der objektivistischen Grounded Theory geschrieben wurde (Glaser 2012 [2002]), argumentiert Glaser, dass die Umgestaltung der GT durch den Konstruktivismus nicht wünschenswert ist. Während Glaser den objektivistischen Rahmen nicht aufgibt, haben Strauss (1987) und die Arbeiten von Strauss und Corbin (1990, 1998) die ursprüngliche Methode für konstruktivistische Forscher geöffnet. Jane Mills und ihre Kollegen (2006) plädierten dafür, dass die Wurzeln der konstruktivistischen Grounded-Theory-Methode von Charmaz bereits in ihrer Arbeit vorhanden waren. Mills, Bonner und Francis (2006) stützten ihre Argumente auf die expliziten Standpunkte von Strauss und Corbin und ihre Überlegungen zum Prozess der Theoretisierung, zur Rolle des Forschers beim Erfassen der Realität und zur Rolle des Forschers in diesem Prozess. In ihrer Arbeit setzen Strauss

und Corbin die Theoretisierung mit der Konstruktion selbst gleich, sie behaupten, dass dieser Prozess die Interpretation verschiedener Perspektiven ist, die aus dem erforschten Material hervorgehen (Mills et al. 2006: 4). „Strauss und Corbin haben deutlich gemacht, dass sie nicht an die Existenz einer präexistenten Realität 'da draußen' glauben. 'Anders zu denken, hieße, eine positivistische Position einzunehmen, die [...] wir ablehnen [...] Unsere Position ist, dass die Wahrheit in die Tat umgesetzt wird'" (Strauss/Corbin 1994: 279, zitiert in Mills et al. 2006: 3). Trotz dieses explizit artikulierten konstruktivistischen Standpunkts behauptet Charmaz, dass Strauss' und Corbins Auffassung von der GT-Methode im postpositivistischen Rahmen positioniert ist; sie erkennen die Existenz einer objektiven externen Realität an; sie sind der Meinung, dass Grounded Theorists eine unvoreingenommene Datenerhebung anstreben müssen, und ihrer Position zufolge können Wahrheitsansprüche über die objektive Realität überprüft werden (Charmaz 2003: 254). Neben der obigen Kritik erkennt Charmaz an, dass sich die Position von Strauss und Corbin aus dem positivistischen Rahmen heraus in Richtung postpositivistischer Theoriebildung bewegt, da sie vorschlagen, ihren Befragten eine Stimme zu geben. Ihr Ziel ist es, die Befragten so genau wie möglich zu repräsentieren und dabei zu berücksichtigen, wie sich ihre Ansichten über die Realität – ihre eigenen und die der Befragten – voneinander unterscheiden. Kathy Charmaz entwickelte diesen Theoriestrang weiter, indem sie die Anwendung der konstruktivistischen GT-Methode vorschlug, die „vom Relativismus multipler sozialer Wirklichkeiten ausgeht, die wechselseitige Schaffung von Wissen durch den Betrachter und den Betrachteten anerkennt und auf ein interpretatives Verständnis der Bedeutung der Subjekte abzielt“ (Schwandt 1994, zitiert in Charmaz 2003: 250). Ihr Ansatz unterscheidet sich von den postpositivistischen Tendenzen der Methode von Strauss und Corbin in dem Sinne, dass ihr Ziel darin besteht, die GT so umzugestalten, dass sie ergebnisoffener ist; für sie liegt der Schwerpunkt viel mehr auf den emergenten Elementen der Methode.

Für Charmaz ist der Schlüssel zur Unterscheidung ihrer konstruktivistischen Methode von den vorangegangenen Varianten direkt mit dem gegenseitigen Zusammenspiel des Forschers und des untersuchten Materials verbunden. Charmaz betont, dass der Betrachter Teil des betrachteten Materials ist, dass es keine Bruchstelle in ihrer Interaktion gibt, und dass sie sich gegenseitig konstituieren. Entscheidend ist für sie der Prozess der Interpretation gegenüber der Entdeckung. Für die Konstruktivisten oder Interpretivisten ist das Material offen für die Interpretation durch die Analytiker; ihre Auseinandersetzung mit dem Material schafft die Daten. Daher sehen konstruktivistische GT-Forscher ihre analytische Arbeit als einen Prozess, der immer von ihren eigenen sozio-kulturellen Kontexten geprägt ist (Charmaz 2003: 273). Mit anderen Worten: Die eine Seite des Interpretationshorizonts ist mit dem strukturellen *Standort* des Forschers verbunden, die andere mit der Art und Weise, wie er über Kausalität denkt. Für Konstruktivisten ist Kausalität „suggestiv, unvollständig und unbestimmt“ (Charmaz 2003: 273), was den Forscher nach den Regeln des

Rahmens dazu veranlasst, bedingte Aussagen zu finden, die für die Definition der Realitäten seiner Informanten entscheidend sind.

Adele E. Clarke (2005) geht in ihrer Arbeit weiter als Charmaz, indem sie argumentiert, dass GT nahezu seit der postmodernen Wende in den Sozialwissenschaften präsent ist. Während es das Ziel von Charmaz ist, einen konstruktivistischen Rahmen für Grounded Theorists auszuarbeiten, erkennt sie auch konstruktivistische Tendenzen in den Arbeiten von Anselm Strauss und Juliet Corbin an. Clarke behauptet jedoch, dass aufmerksame Forscher innerhalb der GT selbst Merkmale finden können, die die Methode seit ihren Anfängen mit der Postmoderne verbinden. Die Merkmale, die Clarke für entscheidend hält, sind Perspektiven oder Situiertheit, materialistischer Sozialkonstruktivismus, dekonstruktive analytische Interpretation durch offenes Kodieren, der Fokus auf soziale Prozesse und Kontingenzen, eine Variationsbreite als Merkmal von Differenz und die Strukturierung sozialer Welten (Clarke 2005: 6). Diese sind die grundlegenden Elemente für die Durchführung von GT, die in die traditionelle Methodik selbst aufgenommen wurden und somit die Methode mit postmodernen Perspektiven kompatibel machen.

Das Konzept der Perspektive oder Situiertheit ist ein wichtiger Ausgangspunkt für Clarkes Genealogie der Grounded Theory, da sie behauptet, dass die Arbeit von Margaret Mead die frühe Chicagoer Schule der Soziologie untermauerte, bis der Sozialkonstruktivismus mit der Arbeit von Peter L. Berger und Thomas Luckmann mit dem Titel *The Social Construction of Reality: A Treatise in the Sociology of Knowledge* (1966) hervortrat. Clarke wollte mit dem Hinweis auf die Verbindungen zwischen Mead und der sozialkonstruktivistischen Soziologie zeigen, dass sich der interpretative Interaktionismus auf diesen bereits bestehenden und mächtigen Theorien der amerikanischen Soziologie aufbaut. Ein weiterer entscheidender Grundsatz der Grounded Theory, zumindest für Clarke, ist ihr materialistischer sozialer Konstruktivismus. Sie behauptet, es sei eine Fehlinterpretation des sozialen Konstruktivismus, dass er sich nur für die symbolische Welt interessiere: Für die sozialen Konstrukteure sind sowohl die menschlichen als auch die nicht-menschlichen Elemente für die Theoriebildung von zentraler Bedeutung; für die konstruktivistischen Theoretiker ist lediglich die Art und Weise, wie wir Menschen über unseren Zugang zur Welt denken, unterschiedlich – unsere Realitäten über die Welt werden durch Sprache konstruiert und sind uns durch ein gemeinsames sprachliches Universum zugänglich. Ein weiteres wichtiges Merkmal der GT, das die Methode an den Rand des Positivismus drängt, ist ihr Analyseinstrument des offenen Kodierens. Für Clarke ermöglicht diese Perspektive innerhalb der Methode den Forschern, ihre Daten entlang mehrerer logischer Interpretationslinien zu lesen. Für postmoderne interpretierende Forscher gibt es keine einzige wesentliche Interpretation des Materials; stattdessen gehen sie davon aus, dass Wissenskonstruktionen selbst historisch und geographisch situiert sind. In der Strauss'schen Version der GT sieht Clarke eine starke Ausrichtung auf einen analytischen Prozess, durch den geerdete Theoretiker auf Brüche, Wendepunkte und Trajektorien

hinweisen können. Dies ist entscheidend für das Aufzeigen von Kontingenzen, d. h. der analytische Prozess zeigt, wie die Dinge sind und wie sie anders hätten sein können. Mit anderen Worten, er verweist auf den kontingenten Charakter unserer sozialen Wirklichkeiten; unsere sozialen Welten werden durch die ständigen Interaktionen zwischen menschlichen und nicht-menschlichen Elementen real – daher betont die Methode die Kontextabhängigkeit. Auch die Differenz ist mit diesem Merkmal verknüpft, da die frühen Grounded Theorists auch nach Varianten menschlicher Aktivitäten suchten; Clarke zielt darauf ab, in ihrer methodologischen Theorie an dieses Merkmal anzuknüpfen, indem sie vorschlägt, Situationskarten zu erstellen. Mit Hilfe von Situationskarten sind Forscher in der Lage, nicht-dominante Unterschiede sichtbar zu machen und das Schweigen über unausgesprochene Unterschiede in einem hegemonialen Diskurs zum Sprechen zu bringen. Das Strauss'sche Konzept der sozialen Welten/Arenen dient Clarke als Ausgangspunkt für die Entwicklung ihres situativen Ansatzes, der den Kern ihrer postmodernen GT bildet. Clarke schätzt dieses methodologische Mittel in der GT, da es einen offenen, fließenden und diskursbasierten Ansatz für die Analyse verschiedener Konfigurationen kollektiven Handelns bietet (Clarke 2005: 6–10).

Clarke empfiehlt die Anwendung von sechs Strategien für postmoderne GT. Dazu gehören die Verkörperung oder die Situiertheit des Wissensproduzenten, die Verwendung der Situation selbst als Grundlage für die Analyse, die Verlagerung des Forschungsschwerpunkts auf Komplexität, Unterschiede und Heterogenität, die Sensibilisierung für Konzepte als Analysestrategie, die Erstellung von Situationskarten während des Forschungsprozesses und die Verwendung narrativer, visueller und historischer Diskurse zur Erweiterung des Bereichs des sozialen Lebens (Clarke 2005: 19). Durch die Anwendung dieser sechs Strategien können Forscher ihre Arbeit innerhalb des konstruktivistischen/postmodernen Rahmens konsolidieren. Der wichtigste Schritt bei der Durchführung postmoderner Grounded-Theory-Forschung ist die Anerkennung der Situiertheit unserer Position als Forscher und der Situiertheit unserer Informanten (Clarke 2005: 20–21). Mit diesem Schritt sind Konstruktivisten in der Lage, Wissen zu produzieren, das heterogene, kontextuell fundierte Perspektiven repräsentiert, die die intersektionalen Subjektivitäten der Wissensproduzenten widerspiegeln. Postmoderne konstruktivistische Wissenschaftler zielen darauf ab, den aperspektivischen Wissensansprüchen von Forschern entgegenzuwirken, deren Positionierung unausgesprochen bleibt und deren Identitäten durch die Methoden ihres positivistischen Rahmens unsichtbar gemacht werden. Der dritte Grundsatz von Clarkes Strategie ist direkt mit dem situierten Wissen verbunden. Hier legt sie den Schwerpunkt auf Situationen und darauf, wie Forscher an die Untersuchung von situierten Forschungsproblemen herangehen müssen. Das Konzept der Situation bezieht sich auf den breiteren Zusammenhang des untersuchten Phänomens und die Beziehungen zwischen Situationen im Strauss'schen Sinne (mehr dazu siehe Clarke 2005: 23). Darüber hinaus fordert Clarke die Forscher

auf, Forschungsfragen zu entwerfen, die sich mit situativen Problemen befassen, und infolgedessen müssen die Forscher die Grenzen ihrer Arbeit anerkennen. Für postmoderne Sozialwissenschaftler gilt die Situiertheit oder die expliziten Grenzen ihrer Forschung als eine der Stärken ihrer Methode. Aus der Begrenztheit der postmodernen Forschung folgt, dass sich die Analytiker auf Unterschiede, Komplexität und Vielfältigkeit konzentrieren können. Die GT ermöglicht den Forschern, ihre Daten zu brechen, und lässt folglich mehrere Interpretationen zu, die die Forscher befähigen, sich auf Unterschiede zu konzentrieren, im Gegensatz zu den Darstellungen von Normativität und Homogenität in den traditionellen positivistischen Wissenschaften. Clarke argumentiert, dass „wir modernistische eindimensionale Normalkurven konzeptionell durch postmoderne mehrdimensionale Mappings ersetzen müssen, um gelebte Situationen und die Vielfalt von Positionalitäten und menschlichen und nicht-menschlichen Aktivitäten und Diskursen in ihnen darzustellen. Andernfalls setzen wir lediglich fort, rekursive Klassifizierungen durchzuführen, die die empirische Welt ignorieren“ (Clarke 2005: 25). Entscheidend ist hier der Fokus auf die Heterogenität der Welt: Die Forscher müssen die normativen Konzeptualisierungen in den modernistischen Wissensstrukturen erkennen und sie durch empirische Forschung de-reifizieren. Mit anderen Worten: Das zentrale Ziel von GT-Forschern ist es, die Besonderheiten bestimmter Situationen zu untersuchen, auf die Variation innerhalb ihrer Daten zu achten und zu erkunden, wie sich Komplexität, Unterschiede und Vielfältigkeit in ihrer situierten Analyse manifestieren. Anstatt eine Theorie aus den Daten zu konstruieren, sollten Forscher darauf abzielen, durch sensibilisierte Konzepte zu theoretisieren, die durch interpretative Analyse konstruiert werden. Analytiker sollten darauf abzielen, dichte Analysen ihrer Daten zu verfassen und situierte analytische Behauptungen aufzustellen, die es ihnen ermöglichen, Übergeneralisierung und Überabstraktion zu vermeiden. In Verbindung mit der vorangegangenen Analysestrategie schlägt Clarke vor, dass wir Situationskarten als visuelle Strategie verwenden, die dazu beitragen, Verbindungen zwischen den Elementen unserer Forschung herzustellen, was wiederum relationale Analysen fördert. Die letzte Strategie, die Clarke vorschlägt, um die Grounded Theory um die postmoderne Wende herum voranzutreiben und sie als postmoderne/konstruktivistische Methode zu konsolidieren, ist die Analyse von drei Arten der Diskurse: narrativ, visuell und historisch. Sie alle erleichtern die Idee, die Bereiche des sozialen Lebens zu erweitern, mit denen sich unsere Forschung befasst (Clarke 2005: 28–31).

4 Mapping, Kodierung und Memoschreiben

Postmoderne und konstruktivistische Prinzipien sind miteinander vereinbar; tatsächlich behauptet Adele E. Clarke, dass ihre Methode der Situationsanalyse, die Mapping-Strategien beinhaltet, komplementär zu tradi-

tionellen GT-Methoden wie Kodierung und Memoschreiben ist (Clarke 2005). Kodierung und Memoschreiben sind Voraussetzungen für die Schaffung der analytischen Karten, die Clarke befürwortet. Aber was bedeuten Kodierung und Memoschreiben in einem GT-Rahmen?

Bevor wir zur Beschreibung der Methoden der Kodierung und des Memoschreibens übergehen, gibt es eine weitere wichtige Voraussetzung dafür, eine präzise qualitative Analyse auszuführen, wenn Interviewaufzeichnungen als empirisches Material verwendet werden. Um präzise arbeiten zu können, müssen qualitative Forscher ihre Aufzeichnungen transkribieren, und erst wenn sie ihre Transkriptionen abgeschlossen haben, können sie mit der ersten analytischen Phase, der Kodierung, beginnen. Charmaz empfiehlt, drei Phasen der Kodierung mit Methoden des ständigen Vergleichens zu durchlaufen (Charmaz 2003, 2006). In der ersten Kodierungsphase kann sich der Forscher Wort für Wort, Zeile für Zeile oder Ereignis für Ereignis durch den Text arbeiten. In dieser Anfangsphase ist es sinnvoll, diese Strategien abwechselnd anzuwenden und zu dem Punkt zu gelangen, von dem aus es möglich ist, zu sehen, wie bestimmte wissenschaftliche Realitäten produziert werden, und folglich geht es in dieser Phase darum, diese Produktionsprozesse von verschiedenen Stellen aus zu lokalisieren und miteinander zu vergleichen. In dieser Phase ist es sinnvoll, aktive Kurzcodes zu entwickeln, um die Handlungen zu beschreiben, die von den Interviewteilnehmern wiedergegeben werden. Nach diesem ersten Schritt ist es ratsam, mit der fokussierten Kodierung fortzufahren, d. h. zu den ursprünglichen Codes zurückzukehren und neue Beschreibungen auszuarbeiten, die am besten beschreiben, was sich aus der analytischen Arbeit ergibt. In der letzten Phase der Kodierungsarbeit schlägt Charmaz vor, aus diesen zweistufigen Codes theoretische Codes zu entwickeln, die in die Sphäre der Konzepte eintreten, die das Gerüst der analytischen Arbeit bilden. Diese Codes werden als notwendig angesehen, um analytische Perspektiven zu erarbeiten, d. h. diese Codes erleichtern die Fragmentierung und Neustrukturierung des empirischen Materials durch die Logik der konstruierten Konzepte.

Für Charmaz ist Memoschreiben ein Zwischenschritt zwischen der Kodierung unseres Materials und der Fertigstellung des ersten Entwurfs unserer analytischen Arbeit (Charmaz 2003: 261), während für Clarke Memoschreiben ein entscheidendes Instrument während der gesamten analytischen Verfahren ist (Clarke 2005). Clarke schlägt vor, Memos als Teil der zu vergleichenden Arbeit zu verfassen, die wir während der Analyse unseres Materials in jeder Phase der Forschung durchführen, auch in der Phase der Erarbeitung von Situationskarten. Das Memoschreiben erleichtert das Nachdenken über unsere Codes zu den Beziehungen innerhalb unseres Projekts und ermöglicht es uns daher, unsere Arbeit zu überdenken, während wir uns mit unserem Material beschäftigen. Charmaz schlägt vor, dass wir während des Memoschreibens detaillierte Beschreibungen der Prozesse, Annahmen und Handlungen verfassen, die durch unsere Codes impliziert werden. Während der Kodierung müs-

sen wir uns aktive Codes einfallen lassen, denn aktive Codes erleichtern den Vergleich zwischen verschiedenen Forschungsproblemen. Memoschreiben ist im Wesentlichen eine reflektierende Arbeit. Es hilft uns, Verbindungen zwischen scheinbar unzusammenhängenden statischen Forschungsthemen zu erkennen. Während des Memoschreibens müssen die Forscher detailliert beschreiben, was sie und ihre Informanten mit den Codes meinen, was diese Codes in ihrem Forschungsbereich bedeuten, und als Ergebnis sind die Forscher besser in der Lage zu erkennen, wie diese unterschiedlichen, aber miteinander verbundenen Elemente in das größere Bild passen (Charmaz 2003: 261). Die detaillierte Kodierung und das Memoschreiben führen dazu, dass der Forscher seine Arbeit mit Situationskarten beginnt.

5 Situationskarten

Clarke (2005: 86) schlägt drei Haupttypen von Situationskarten und -analysen vor: (1) Situationskarten, (2) Karten der sozialen Welten/Arenen/Diskurse und (3) Positionskarten. Diese von Clarke entwickelten Karten sollen dazu dienen, die Rohdaten für die Analyse zu erschließen und dann die Bewegung innerhalb der Daten, die wir untersuchen, zu erleichtern. Clarke sieht den größten Vorteil der Erstellung von Karten zu Analyse Zwecken darin, dass sie dem Forscher „das Gesamtbild“ vermitteln (Clarke 2005: 85). Das heißt, Karten sind hilfreich bei der Verortung des Projekts/der Situation in der Welt. Im Folgenden möchte ich auf die Unterschiede zwischen diesen eingehen.

Um Situationskarten zu erstellen, müssen Forscher alle menschlichen und nicht-menschlichen Elemente lokalisieren, wie sie von den Informanten und dem Analytiker beschrieben werden; die Hauptaufgabe besteht darin, ein Bild der Situation zu zeichnen, die uns interessiert. Menschliche Elemente sind Individuen, Gruppen, Organisationen, Institutionen, Subkulturen, die in unserer Situation auftauchen, während nicht-menschliche Elemente jene Akteure sind (nicht-menschliche Elemente als Agenten), die die menschlichen Elemente unweigerlich dazu zwingen, sich mit ihnen auseinanderzusetzen. Ihr Verhältnis zueinander innerhalb unserer Situation ist nicht die Frage, wenn wir unsere Karte ausfüllen; die Frage ist die Art ihrer Beziehungen. Mit anderen Worten, die erste Phase dieser methodischen Strategie ist eher deskriptiv, das Wichtigste ist buchstäblich, eine Situationskarte zu erstellen, die die Fragen beantwortet, (1) wer und was sich in der Situation befindet, die uns beschäftigt, (2) wer und was wichtig ist und (3) welche Elemente einen Unterschied machen. Wenn die Situationskarte fertig ist, kann der Forscher zur nächsten Phase übergehen, nämlich der relationalen Analyse der Situationskarte durch Memoschreiben. In dieser Phase müssen die Forscher alle Elemente einzeln betrachten und herausfinden, mit welchen anderen Elementen sie in Beziehung stehen, und während des Memoschreibens müssen sie die Qualität ihrer Beziehung zueinander bestimmen (Clarke 2005: 86–87). Sobald eine Situationskarte fertiggestellt ist,

können die Forscher mit der Erstellung ihrer Karte der sozialen Welten/Arenen/Diskurse beginnen.

Soziale Welten sind ganz einfach Universen von Diskursen im Strauss'schen Sinne – diese grundlegend symbolisch-interaktionistische Perspektive wird in Clarkes Analyse angewandt (Clarke 2005: 109–110), weil diese die Welten sind, in denen soziale Gruppen aktiv an der Wissenskonstruktion teilnehmen und Forscher ihre kollektiven Handlungen in Bezug auf gemeinsame oder widerstreitende Interessen beobachten können. Bei der Analyse sozialer Welten können die Forscher interpretieren, wie die ungleiche Verteilung von Macht das Gleichgewicht zwischen den Elementen in der betreffenden Situation verändert. Mit diesen Karten kann der Forscher die verschiedenen sozialen Handlungen untersuchen, an denen die Mitglieder verschiedener Welten und Gruppen teilnehmen: Es sind Handlungen, durch die Menschen zu Mitgliedern der jeweiligen Welt werden; durch diese Handlungen schaffen sie performativ ihre sozialen Positionen. Im Grunde leisten sie eine Art Identitätsarbeit und machen ihre Subjektivität durch diese Interaktionen für sich selbst und für andere bedeutsam. Bei diesen Interaktionen geht es darum, wie Individuen ihre Zugehörigkeit, ihre Engagements und ihre Werte durch ihre Handlungen zum Ausdruck bringen, und parallel dazu, wie Diskurse/soziale Welten bei der Definition ihrer Subjektivität eine Rolle spielen – mit anderen Worten, was Individuen verinnerlichen und dann zeigen müssen, um ein anerkanntes Mitglied der Kollektivität zu werden. Clarke spricht sich für zwei mögliche Schwerpunkte aus: (1) für Handlungen/Prozesse, wie oben beschrieben und (2) für Handlungseinheiten, d. h. für die menschlichen und nicht-menschlichen Einheiten, die in der analysierten Situation vorhanden sind. Insgesamt liegt der analytische Schwerpunkt auf den Prozessen, die die Elemente gemeinsam durchführen, und, was wichtig ist, Forscher können diesen Schwerpunkt als Abgrenzungsinstrument nutzen, um Unterscheidungen zwischen sozialen Welten zu treffen (Clarke 2005: 113). Der erste analytische Schritt bei der Erstellung einer Karte der sozialen Welten ist die Identifizierung der verschiedenen sozialen Welten, die in unserer Situation zusammenkommen. Während der Analyse müssen die Forscher nach Mustern des kollektiven Engagements suchen, d. h. wir müssen Handlungssequenzen identifizieren, die durchgeführt werden, um ein gemeinsames Ziel zu erreichen. Im Zusammenhang mit diesem analytischen Fokus müssen wir ihre Perspektiven interpretieren, damit wir in der Lage sind, ihr gemeinsames Ziel zu identifizieren. Es ist notwendig, die menschlichen und nicht-menschlichen Akteure in jeder Welt zu charakterisieren, mit besonderem Augenmerk auf die Beschränkungen, Möglichkeiten und Ressourcen, die sie in dieser Welt bieten (Clarke 2005: 110). Der folgende Schritt im Analyseprozess besteht darin, Positionskarten zu erstellen, die für die Abbildung der in den Daten eingenommenen Positionen nützlich sind.

Die größte Betonung liegt auf der Unterscheidung zwischen Positionen von Individuen, Gruppen oder Institutionen und Positionen in Diskursen. Clarke betont, wie wichtig es ist, „über das wissende Subjekt“ im Foucault'schen

Sinne hinauszugehen und ermahnt die Forscher, sich auf die Kartierung der Positionen zu konzentrieren, die in den Diskursen in ihrer analytischen Situation eingenommen werden (2005: 126). Lassen Sie es mich so ausdrücken: Diese Positionen sind nicht die Positionen, die von Einzelpersonen geäußert oder von Gruppen explizit gemacht werden, sondern diese Positionskarten beziehen sich auf die entstehenden Positionen innerhalb der analysierten Situation. Bei diesen Positionen handelt es sich um die Themen, die sich durch unsere Kodierungsverfahren herauskristallisieren. Clarke schreibt, dass die zuvor beschriebenen Prozesse, wie die Kodierung und das situative Mapping, die Daten so aufbrechen, dass die Forscher in der Lage sind, Positionen abzugrenzen und Positionskarten zu zeichnen, die die wichtigsten eingenommenen Standpunkte angemessen beschreiben (2005: 128). Bei der Erstellung von Positionskarten müssen die Forscher nach „Themen, Positionen zu Themen, Abwesenheit von Positionen, wo man sie erwarten könnte (Orte des diskursiven Schweigens), und Unterschiede in diskursiven Positionen, die für die untersuchte Situation zentral sind“ (Clarke 2005: 126), suchen. Während der Positionsbestimmung müssen die Forscher alle Positionen, die im Diskurs eingenommen werden, lokalisieren, aber dadurch, so Clarke, werden die Positionen nicht gleichwertig bewertet; diese Interpretation wäre ein schwerwiegender Fehler im Verständnis des zentralen Grundsatzes des Relativismus (2005: 127). Durch die Verortung aller Positionen repräsentieren die Forscher auf demokratische Weise die wichtigsten Standpunkte in der betreffenden Situation, was jedoch, wie Clarke betont, nicht bedeutet, dass alle Positionen von den Forschern gleich bewertet werden. Vielmehr geht es in der postmodernen Grounded Theory darum, darauf hinzuweisen, dass Werte in jeder Forschung und in jeder Art von Arbeit eine Rolle spielen, was bedeutet, dass Individuen und Kollektive zu unterschiedlichen Bewertungen kommen, die dann problematisiert werden können. Auf diese Weise können die Forscher auf Machtungleichheiten hinweisen und Fragen aufwerfen, indem sie das Schweigen oder die zum Schweigen gebrachten Positionen interpretieren. Für Clarke (2005: 136) besteht der wichtigste Aspekt bei der Erstellung von Situationskarten darin, die Positionen zu finden, die in den Daten nicht eingenommen werden. Die Forscher sind in der Lage, dieses Schweigen durch Positionskartierung zum Sprechen zu bringen. Grundsätzlich geht es um die demokratische Darstellung von Heterogenität und die vergleichende Analyse dieser Positionen zueinander in der Situation.

6 GT in der Bildungsforschung und einige ihrer Anwendungsfälle in der Lehrerbildung

GT als Methode ist in der Bildungsforschung sehr weit verbreitet, was vor allem auf die Dominanz des konstruktivistischen Ansatzes in den Sozialwissenschaften, einschließlich der Bildung und der bildungsbezogenen Forschung, gegen Ende des 20. Jahrhunderts zurückzuführen ist. Der Artikel

von Stough und Lee zeigt, dass die Methode in den letzten 22 Jahren sehr weit verbreitet wurde. Sie begründen diese Behauptung mit der Tatsache, dass sie Veröffentlichungen aus 18 Jahren in 15 pädagogischen Fachzeitschriften untersuchten. Sie kommen zu dem Schluss, dass die ursprüngliche Strauss'sche Theorie am weitesten verbreitet ist, denn sie wird 50 Jahre nach ihrer ersten Veröffentlichung immer noch regelmäßig zitiert. Aber auch die konstruktivistische Methode von Charmaz ist auf dem Vormarsch (Stough/Lee 2021). Sie erklären die Popularität der Methode mit ihrer Offenheit, der Quantifizierbarkeit der gesammelten Daten und ihrer Kombinierbarkeit mit verschiedenen epistemologischen Rahmen. Zu den Vorteilen der Methode gehört die Möglichkeit, die Erfahrungen und Perspektiven von Lehrern und Schülern im Bildungskontext zu erforschen, woraus sich Schlussfolgerungen und weitere Verallgemeinerungen für die Fallstudie ziehen lassen. Im Folgenden werden die verschiedenen Bereiche beschrieben, in denen diese Methode eingesetzt wird, und warum sie nach Ansicht von Bildungsforschern gut ist.

Einige der Forschungen seit den 1970er Jahren haben betont, dass einer der Hauptmängel von Arbeiten, die sich mit Bildung befassen, das Fehlen einer induktiven empirischen Datenerhebung aus der Welt der Bildung ist. Die GT-Methode ermöglicht es, die Lehr- und Lernprozesse zu verbessern, indem die Erfahrungen und Perspektiven von Lehrern, Schülern und verschiedenen Akteuren in der Bildungswelt interpretiert werden (Hutchinson 1986) und hat seitdem eine wichtige Rolle dabei gespielt, die Bildungsforschung relevanter und transformativer zu machen (du Plessis/van der Westhuizen 2018). Darüber hinaus wird die Methode aus einer Vielzahl anderer Gründe und in vielen anderen Bereichen eingesetzt, zum Beispiel in der betrieblichen Bildungsumgebung, wo sie verwendet werden kann, um die Perspektive der Lernenden in einem Kontext zu verstehen, in dem es viele Variablen gibt, die den Lernprozess sehr komplex machen (Bytheway 2018). Sie kann auch eingesetzt werden, um die Entwicklung der Einstellungen von Lehrkräften und ihre Auswirkungen auf den Lernprozess der Schüler zu untersuchen (Lee 2018). In einer anderen Untersuchung wird hervorgehoben, dass die Methode der Datenerhebung, die den Einsatz von Videos ermöglicht, dazu genutzt werden kann, ein besseres Verständnis dafür zu erlangen, wie Lehrkräfte pädagogische Probleme im Klassenzimmer lösen (Riordan et al. 2021). Diese interpretative Methode kann man auch dazu verwenden, um ein tieferes Verständnis für die Gamifizierung des Bildungsumfelds zu erlangen. Szabó und Szemere (2017) sind der Ansicht, dass gut gewählte Spiele und Spielelemente die Motivation der Studierenden und damit bessere Lernergebnisse in der Hochschulbildung fördern können. In diesem Zusammenhang kann die Grounded Theory dabei helfen, die Lernerfahrungen der Studierenden gründlicher zu erfassen und so Feedback und Entwicklungsmöglichkeiten im Prozess der Gamifizierung zu bieten.

Ein weiterer wichtiger Aspekt der GT im Bildungsbereich ist ihre Anwendbarkeit für das Verständnis der Motivation und der Erfahrungen von Lehramtsstudenten während ihrer Arbeit. Perra et al. (2020) berichte-

ten beispielsweise, dass die Methode es ihnen ermöglichte, die Erfahrungen von Lehramtsstudenten beim Unterrichten kommunikativer und digitaler Kompetenzen zu erfassen und zu interpretieren. Sie kamen zu dem Schluss, dass die Qualität der Kompetenzentwicklung durch die Vermittlung von transversalen (weichen oder übertragbaren) Fähigkeiten der Lehramtskandidaten verbessert werden könnte. Durch die Kombination von Autoethnographie und GT-Methoden kamen Luna und seine Kollegen (2022) darauf, dass diese Methoden Einblicke in das schulische Umfeld und auch in die berufliche Entwicklung der Lehrkräfte bieten. Die auf diese Weise angewandte qualitative Methode ermöglicht einen genaueren Blick auf die Herausforderungen in den Schulen aus der Sicht der Lehrkräfte. Eren und Yeşilbursa (2017) nutzten den methodologischen Rahmen der GT-Methode zur Untersuchung der bildungsspezifischen Ziele, die die Lehrerkandidaten hatten, der Quellen ihrer Motivation zum Unterrichten und der bildungsspezifischen Motivation, die ihnen half, sich als Lehrer zu verbessern.

7 Schlussfolgerung

Mit dieser Übersicht sollte die Entwicklung einer in der wissenschaftswissenschaftlichen Forschung weit verbreiteten Methode und ihre Anwendung in der Bildungsforschung, insbesondere im Unterrichtskontext, vorgestellt werden. Sowohl die ursprüngliche modernistische Version als auch die konstruktivistische postmoderne Version der GT wurden entwickelt und in erster Linie verwendet, um induktiv Daten zu sammeln und auf der Grundlage des empirischen Materials Theorien zu konstruieren. Obwohl die Methode ursprünglich entwickelt wurde, um medizinische Zusammenhänge zu verstehen, ist sie nicht auf den Bereich der medizinischen Sozialanthropologie beschränkt. In diese komplexe Methodik wurden Instrumente aus quantitativen und qualitativen soziologischen und anthropologischen Methoden einbezogen, die zur Erforschung alltagskultureller Kontexte eingesetzt wurden. Als eine solche Methode könnte die konstruktivistische Grundlagentheorie auch zur kritischen Untersuchung von Bildungseinrichtungen eingesetzt werden, in denen andere Arten von sozial transformativem Wissen erzeugt werden.

8 Literatur

- Alheit, Peter (1999): Grounded Theory. Ein alternativer methodologischer Rahmen für qualitative Forschungsprozesse. Göttingen. S. 1–19 [Lehrveranstaltungstranskript].
- Barad, Karen (1998): Getting Real: Technoscientific Practices and Materializing Reality [Realistisch sein: Technowissenschaftliche Praktiken und Materialisierung der Wirklichkeit]. In: A Journal of Feminist Cultural Studies 10 (2), S. 87–128.

- Barad, Karen (2007): Meeting the Universe Halfway. Quantum Physics and the Entanglement of Matter and Meaning [Dem Universum halbwegs begegnen. Quantenphysik und die Verschränkung von Materie und Bedeutung]. Durham: Duke University Press.
- Berger, Peter L./Luckmann, Thomas (1966): The Social Construction of Reality. A Treatise in the Sociology of Knowledge [Die soziale Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Abhandlung über die Soziologie des Wissens]. London: Penguin Books.
- Bryant, Anthony (2007): Constructive/ist response to Glaser's „Constructivist Grounded Theory?“ [Eine konstruktive/konstruktivistische Antwort auf Glasers „Konstruktivistische Grounded Theory?“] *Historical Social Research* 19, S. 106–113.
- Bytheway, Julie (2018): Using grounded theory to explore learners' perspectives of workplace learning [Anwendung der Grounded Theory für die Entdeckung der Perspektiven von Lernenden über das Lernen am Arbeitsplatz]. In: *International Journal of Work-Integrated Learning, Special Issue* 19 (3), S. 249–259.
- Charmaz, Kathy (2003): Grounded Theory: Objectivist and Constructivist Methods [Grounded Theory: Objektivistische und konstruktivistische Methoden]. In: Denzin, Norman K./Lincoln, Yvonna S. (Hg.): *Strategies of Qualitative Inquiry*. Thousand Oaks, CA: Sage, S. 249–291.
- Charmaz, Kathy (2006): *Constructing Grounded Theory: A Practical Guide Through Qualitative Analysis* [Konstruktion der Grounded Theory. Eine praktische Einführung durch qualitative Analyse]. London: Sage.
- Charmaz, Kathy/Mitchell, Richard G. (1996): The Myth of Silent Authorship: Self, Substance and Style in Ethnographic Writing [Der Mythos der schweigsamen Verfasserschaft: Selbst, Substanz und Stil im ethnografischen Schreiben]. In: *Symbolic Interaction* 19 (4), S. 285–302.
- Clarke, Adele E. (2005): Situationsanalyse. Grounded Theory After the Postmodern Turn [Situationsanalyse. Grounded Theory nach der postmodernen Wende]. Thousand Oaks: Sage.
- Dey, Ian (1999): Grounding Grounded Theory. Guidelines for Qualitative Inquiry [Begründung der Grounded Theory. Leitfäden für eine qualitative Untersuchung]. San Diego: Academic Press.
- du Plessis, Elizabeth/van der Westhizen, Gert (2018) Trends and patterns in the use of grounded theory in educational research in South Africa [Trends und Schemata in der Anwendung der Grounded Theory in der Unterrichtsforschung in Südafrika]. In: *Educational Research for Social Change (ERSC)* 7 (2), S. 1–21.
- Eren, Altay/Yeşilbursa, Amanda (2017): A qualitative investigation of prospective teachers' hopes, their sources, and motivational forces [Eine qualitative Forschung der Hoffnungen, Quellen und Motivationskräfte von zukünftigen Lehrern]. In: *Irish Educational Studies*, S. 1–19.

- Glaser, Barney G. (2012 [2002]): A Constructivist Grounded Theory? [Eine konstruktivistische Grounded Theory?] In: *The Grounded Theory Review* 11 (1), S. 28–38.
- Glaser, Barney G./Strauss, Anselm L. (1999 [1967]): *The Discovery of Grounded Theory. Strategies for Qualitative Research* [Die Entdeckung der Grounded Theory. Strategien für qualitative Forschung]. Hawthorne N.Y.: Aldine de Gruyter.
- Harding, Sandra (1993): Rethinking Standpoint Epistemology: What is Strong Objectivity? [Den Standpunkt Epistemologie überdenken: Was ist starke Objektivität?]. In: Alcoff Linda/Potter Elizabeth (Hg.): *Feminist Epistemologies*. New York: Routledge, S. 49–82.
- Haraway, Donna (1988): Situated Knowledges: The Science Question in Feminism and the Privilege of Partial Perspective [Situierendes Wissen: Die wissenschaftliche Frage im Feminismus und das Privileg von teilweiser Perspektive]. In: *Feminist Studies* 14 (3), S. 575–599.
- Haraway, Donna (1997): *Modest Witness at Second Millenium. Female man meets oncomouse* [Ein(e) anständige(r) Zeuge im zweiten Jahrtausend. Weiblicher Mann trifft auf Onkomaus]. London: Routledge.
- Hekman, Susan (2008): *Constructing the Ballast: An Ontology for Feminism* [Die Konstruktion des Gleichgewichts: Eine Ontologie für den Feminismus]. In: Alaimo, Stacy/Hekman, Susan (Hg.): *Material Feminisms*. Bloomington/Indianapolis: Indiana University Press, S. 85–119.
- Higginbottom, Gina/Lauridsen, Erica I. (2014): The Roots and Development of Constructivist Grounded Theory [Die Wurzeln und die Entwicklung der konstruktivistischen Grounded Theory]. In: *Nurse Researcher* 21 (5), S. 8–13.
- Hutchinson, Sally A. (1986): Education and Grounded Theory [Unterricht und Grounded Theory]. In: *Journal of Thought* 21 (3), S. 50–68.
- Law, John (1994): *Organizing Modernity* [Organisierung der Modernität]. Oxford: Blackwell.
- Lee, Dong-min (2016): Using grounded theory to understand the recognition, reflection on, development, and effects of geography teachers' attitudes toward regions around the world [Die Anwendung der Grounded Theory, um die Erkenntnis, Entwicklung, Wirkungen der Einstellungen von Geographielehrern zu den Regionen der Welt und deren Überlegung zu verstehen]. In: *International Research in Geographical and Environmental Education* 27 (2), S. 103–117.
- Luna, Diego et al. (2022): *Teacher training, research and Professional Development in a neoliberal school: A transformative experience in social sciences* [Lehrerbildung, Forschung und Berufsentwicklung in einer neoliberalen Schule: Eine transformative Erfahrung in den Sozialwissenschaften]. In: *Social Sciences* 11 (8), S. 349.
- Mills et al. (2006): The Development of Constructivist Grounded Theory [Die Entwicklung der konstruktivistischen Grounded Theory]. In: *International Journal of Qualitative Methods* 5 (1), S. 1–10.

- Mol, Annemarie (2002): *The Body Multiple. Ontology in Medical Practice* [Die Multiple des Körpers. Ontologie in medizinischer Praxis]. Durham und London: Duke University Press.
- Pérez Ferra, Miguel/Ortega Martos, José Manuel/Henríquez Alvear, Luis (2020): *Voice of Trainee teachers Regarding Their Advances in Communicative and Digital Competences with "Affective E-Learning+"* [Die Meinung der Lehramtsstudenten über die Entwicklung ihrer kommunikativen und digitalen Kompetenzen mit „Affektivem E-learning+“]. In: *Educatio Siglo XXI* (38), S. 15–36.
- Riordan, Jean-Paul et al. (2021): *Understanding and explaining pedagogical problem solving: A video-based grounded theory study of classroom pedagogy* [Pädagogische Problemlösung verstehen und erklären: Eine videobasierte Grounded Theory-Studie der Pädagogik im Klassenzimmer]. In: *Research in Science & Technological Education*, S. 1–21
- Stough, Laura M./Lee, Sungyoon (2021): *Grounded theory approaches used in educational research journals* [In Unterrichtsforschungszeitschriften verwendete Ansätze der Grounded Theory]. In: *International Journal of Qualitative Methods* 20, S. 1–13.
- Strauss, Anselm L. (1987): *Qualitative Analysis for Social Scientists* [Qualitative Analyse für Sozialwissenschaftler]. Cambridge: Cambridge University Press.
- Strauss, Anselm L./Corbin, Juliet (1990): *Basics of Qualitative Research. Grounded Theory Procedures and Techniques* [Grundlagen der qualitativen Forschung. Verfahren und Techniken der Grounded Theory]. Newbury Park CA: Sage.
- Strauss, Anselm L./Corbin, Juliet (1998): *Basics of Qualitative Research. Techniques and Procedures for Developing Grounded Theory* [Grundlagen der qualitativen Forschung. Techniken und Verfahren zur Entwicklung der Grounded Theory]. Thousand Oaks, CA: Sage.
- Subramaniam, Banu (2009): *Moored Metamorphoses: A Retrospective Essay on Feminist Science Studies* [Verankerte Metamorphosen: Ein retrospektives Essay über feministische Wissenschaftsforschung]. In: *Signs* 34 (4), S. 951–980.
- Szabó, Krisztina/Szemere, Alexandra (2017): *Engaging students in higher education: some considerations on the relation between gamification, motivation, and flow* [Studenten im Hochschulwesen einbeziehen: einige Gedanken über das Verhältnis zwischen Gamifizierung, Motivation und Flow]. In: *Ricercazione* 9 (2), S. 51–72.
- Van der Tuin, Iris (2011): *New Feminist Materialisms* [Neue feministische Materialismen]. In: *Women's Studies International Forum* 34, S. 271–277.

Verfasserinnen und Verfasser

Bársony, Laura

*Katholische Péter-Pázmány-Universität
Doktorandenkolleg für Literaturwissenschaft
E-Mail: barsonylaura96@gmail.com*

Dr. Bódy-Márkus, Rozália

*Katholische Eszterházy Károly Universität, Eger
Institut für Anglistik, Amerikanistik und Germanistik
Lehrstuhl für Germanistik
E-Mail: markus.rozalia@uni-eszterhazy.hu*

Fehérvári, Luca

*Eötvös-Loránd-Universität Budapest
Doktorandenprogramm Germanistische Sprachwissenschaft
E-Mail: fehervariluca@gmail.com*

Dr. Harsányi, Mihály

*Katholische Eszterházy Károly Universität, Eger
Institut für Anglistik, Amerikanistik und Germanistik
Lehrstuhl für Germanistik
E-Mail: harsanyi.mihaly@uni-eszterhazy.hu*

Kósa, Györgyi

*Universität Debrecen
Promotionskolleg Literatur- und Kulturwissenschaft
E-Mail: gyorgyi093@gmail.com*

László-Sárközi, Gyopárka

*Universität Debrecen
Institut für Germanistik
Lehrstuhl für Germanistische Linguistik
Graduiertenkolleg Linguistik
sarkozigyopi@gmail.com*

Dr. Murányi-Zagyvai, Márta

*Katholische Eszterházy Károly Universität, Eger
Institut für Anglistik, Amerikanistik und Germanistik
Lehrstuhl für Germanistik
E-Mail: muranyine.marta@uni-eszterhazy.hu*

Dr. Novák, István

*Katholische Eszterházy Károly Universität, Eger
Rektorat
E-Mail: novak.istvan@uni-eszterhazy.hu*

Dr. Szamosi, Barna

*Katholische Eszterházy Károly Universität, Eger
Institut für Anglistik, Amerikanistik und Germanistik
Lehrstuhl für Anglistik und Amerikanistik
E-Mail: szamosi.barna@uni-eszterhazy.hu*

Törökné Dr. Molnár, Mária

*Universität Debrecen
Institut für Germanistik
E-Mail: molnar.maria@arts.unideb.hu*

Vörös, Fábíán

*Eötvös-Loránd-Universität Budapest
Doktoratsschule für philosophische Wissenschaften
Programm Ästhetik
vorosf@protonmail.com*

INHALT

Vorwort	5
Márta Murányi-Zagyvai	
Die Rückbildung im Deutschen und im Ungarischen	7
Mihály Harsányi	
Deonymische Wortbildungskonstruktionen auf <i>-august</i> im Deutschen Referenzkorpus	31
Luca Fehérvári	
Über die Grammatikalisierung epistemischer Ausdrücke – der Fall der deutschen <i>glauben</i> -Konstruktionen	47
Gyopárka László-Sárközi	
Die Metaphern des Konzepts FAMILIE im Buch von Gary Chapman <i>Családi összhangzattan</i>	63
Mária Törökné Molnár	
Literarische Schemata im Verstehen der Allegorie	81
Rozália Bódy-Márkus	
Natur und zivilisatorischer Fortschritt in Jugendromanen der DDR	111
Györgyi Kósa	
Die Charakterisierung Ottokar von Böhmens Figur in Johann Ladislaus Pyrkers Epos „Rudolph von Habsburg“ (1825) und in Franz Grillparzers Drama „König Ottokars Glück und Ende“	135
Laura Bársony	
Totalitätsanspruch in den publizierten Notizbüchern von Peter Handke	155
Fábián Vörös	
Rilkes frühe Sprachskepsis und Mauthners Sprachkritik	167
István Novák	
Die Wirkung des Säkularismus auf den Wandel der Tugenden im 20. Jahrhundert	179
Barna Szamosi	
Konstruktivistische Grounded Theory für die Erforschung von Bildungskontexten	195
Verfasserinnen und Verfasser	212